



Tove Jansson

Geschichten aus dem Mumintal

s&c by himmi

Der kleine Mumin und die anderen Bewohner des Mumintales erleben, was Freundschaft bedeutet und wie schön sie es zusammen haben können. Jeder hat so seine eigenen Sehnsüchte und Ängste, sei es der Wunsch nach der großen weiten Ferne oder die erste Verliebtheit, sei es die Furcht vor Katastrophen oder vor der Einsamkeit.

ISBN 3-401-07125-4

Originalausgabe »Det Osynliga Barnet«

© 1978 by Benziger Edition im Arena Verlag GmbH

1. Auflage 1993

Einband: Gisela Kalow

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Tove Jansson, geboren in Helsinki, ist über die Malerei zur Schriftstellerei gekommen. Für ihre in viele Sprachen übersetzten Kinderbücher wurde sie mit zahllosen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit der Nils-Holgerson-Medaille und dem Hans-Christian-Andersen-Preis.

Inhalt

Vorwort	4
Die Frühlingsmelodie.....	7
Eine schreckliche Geschichte.....	16
Von der Filifjonka, die an Katastrophen glaubte	25
Die Geschichte von dem letzten Drachen der Welt	41
Von dem Hemul, der die Stille liebte.....	53
Das unsichtbare Kind	66
Das Geheimnis der Hatifnatten	76
Cedric	93
Der Tannenbaum.....	100

Vorwort

Hej, wir sind aus Finnland, und dort sagt man »hej«, wenn man sich begrüßt. Aber auch wenn man sich verabschiedet. Wir sind Trolle - genauer gesagt: Ich bin ein Mumintroll. Dies ist meine Mutter. Ich glaube, sie ist eine sehr glückliche Muminmutter. Dort steht mein abenteuerlicher Vater...

Hej, hej! Ich bin der Mumrik. Manchmal hatte ich auch andere Namen, aber sie sind verlorengegangen. Nichts ist beständig und sicher, nichts ist jemals wirklich fertig oder etwa unwiderruflich. Das ist doch beruhigend, nicht wahr? Und neue Wege, neue Lieder und sehr alte und liebe Hosen... Vergeßt nicht, etwas zu wünschen, das nächste Mal, wenn Neumond ist. Irgend etwas Verrücktes...

Ich bin die Kleine My, seht mich an! Hej! Ich bin wild und wütend, fröhlich und gefährlich. Respekt? - Den habe ich nicht, vor niemandem und vor nichts. Wagt ihr es, mich kennenzulernen?

Ich bin Frau Filifjonk. Möchte wissen, ob ihr zu klein seid, um mich zu verstehen... aber trotzdem... vielleicht wißt ihr, wie es ist, wenn man wartet und wartet... auf die große Katastrophe - auf einen Sturm oder einen Taifun... Sie kommt mit einem Flüstern. Dort hinten am Horizont fängt sie an... Und vielleicht ist von euch auch jemand hoffnungslos einsam?

Hej! Ich bin nur ein Hemul. Verzeiht, aber habt ihr auch nur ein einziges Mal die große wunderbare Stille erlebt? Habt ihr euch schon einmal unter grünen duftenden Blättern versteckt und dem Schweigen gelauscht? Ich hoffe wirklich, daß niemand

von euch Leierkasten spielt...

Hej, hej, ich bin ein Homsa! Habt ihr schon mal eine Hotomombe gesehen? Nicht? Habt ihr eine Hotomombe *gedacht*? Tut das bloß nicht! Denn dann fängt sie an zu wachsen. Und sie kommt gekrochen, immer schneller... und schneller... Und noch eins: Paßt auf, daß ihr eure kleinen Geschwister auf dem Teppich haltet! Die wachsen nämlich auch...

Ich bin der letzte Drache der Welt. Und der schönste! Und aus euch mache ich mir gar nichts.

Hej! Ab heute nenne ich mich Sniff. Ich finde, das klingt schick, ein bißchen ausländisch. Wie liebe ich meine eigenen Sachen! Die von anderen übrigens auch. Stellt euch nur vor: Jedes Körnchen Sand wär' ein Edelstein, und ich besäße den ganzen Sandstrand...

Tituuuh - sagt nichts, er ist zu schüchtern...

Die Hatifnatten, die schweigenden, die nie schlafen und nichts hören, die immer nur suchen - den Horizont und das große elektrische Gewitter, das ihnen hilft, wirklich lebendig zu werden...

Das unsichtbare Kind, bevor es böse sein konnte und lachen lernte.

Und all die anderen...

Wir wissen nicht, ob du sehr klein bist oder gar ein ziemlich alter Troll. Aber wir möchten dich mit diesen Erzählungen schrecklich gern fesseln. Sie sind anders und doch genau wie jeder Tag, den man selbst erlebt - heute, morgen und immer wieder...

Die Frühlingsmelodie

An einem wolkenlosen, friedlichen Abend gegen Ende April war der Mumrik so weit nordwärts gekommen, daß er auf der Nordseite noch Schneeflecken sehen konnte. Den ganzen Tag war er durch unberührte Gegenden gewandert, und die ganze Zeit hatte er den Schrei der Zugvögel vernommen. Sie kamen aus dem Süden und flogen auch nach Hause.

Unbeschwert war er gewandert; der Rucksack war beinahe leer, und Sorgen hatte er keine. Er war glücklich mit Wald und Wetter und mit sich selbst. Der Tag gestern und der Tag morgen lagen beide gleich weit weg, jetzt aber war die Sonne gerade in klarem Rot zwischen den Birken zu sehen, die Luft war mild und erfrischend.

Was für ein Abend! Wie geschaffen für eine Melodie! dachte der Mumrik. Eine neue Melodie, und sie soll aus zwei Teilen Frühlingsmelancholie und einem Teil Erwartung bestehen - der Rest ist nur unbändige Freude! Daß man wandern kann, daß man allein sein darf, daß man auch allein glücklich ist. Solch eine Melodie trug er seit vielen Tagen unter dem Hut, hatte nur nicht recht gewagt, sie hervorzuholen. Solch eine Melodie muß langsam wachsen und so stark werden, daß gleich alle Töne an ihren rechten Platz hüpfen, wenn er nur die Mundharmonika berührte. Wenn er sie zu früh hervorholen würde, könnte es geschehen, daß die Töne bockten und nur ein halbgutes Lied herauskam, oder er könnte auch die Lust verlieren und sie nie mehr richtig zu fassen bekommen. Mit Melodien muß man behutsam umgehen, besonders wenn sie fröhlich *und* wehmüsig sein sollen.

Doch heute abend fühlte sich Mumrik seiner Melodie sicher. Sie war da, sie war so gut wie fertig - und sie sollte besser werden als alle anderen, die er je gemacht hatte. Wenn er ins Mumintal käme, wollte er sie über dem Fluß spielen, am

Brückengeländer, und Mumintroll würde sofort sagen: Die ist aber fein! Wirklich sehr fein!

Der Mumrik blieb im Moos stehen, eine kleine Unlust überkam ihn. Mumintroll, der so schrecklich wartete und sich so sehnte! Der zu Hause saß und wartete und bewunderte und sagte: Natürlich mußt du frei sein! Aber gewiß mußt du loswandern! Und ob ich versteh'e, daß du manchmal allein sein mußt! Und gleichzeitig waren die Augen des Mumintroll schwarz vor Enttäuschung und hilfloser Sehnsucht. Oje, sagte Mumrik und ging weiter. Oje, oje! Er hat so viel Gefühl, dieser Mumintroll! Ich will nicht an ihn denken. Er ist ein guter Troll, aber ich brauche nicht gerade jetzt an ihn zu denken. Heute abend bin ich allein mit mir und meiner Melodie, und heute abend ist nicht morgen.

Nach einer kleinen Weile war es dem Mumrik gelungen, Mumintroll ganz und gar zu vergessen. Er hielt Ausschau nach einem schönen Lagerplatz, und als er im Wald einen Quell plätschern hörte, machte er sich sofort dahin auf. Zwischen den Stämmen war das letzte rote Sonnenlicht erloschen. Langsam und blau kam nun die Dämmerung. Der ganze Wald war blau, und die Birken wanderten wie weiße Säulen tiefer und tiefer hinein in das Dämmerlicht. Der Quell war gut. Klar und braun tanzte er über die alten Laubreste aus dem vergangenen Jahr oder durch vergessene Eistunnel, er machte einen kleinen Abstecher ins Moos und stürzte dann kopfüber in einem kleinen Wasserfall auf weißen Sandboden. Manchmal summte er wie eine Mücke, und manchmal versuchte er groß und drohend zu klingen. Schließlich aber gurgelte er mit ein wenig Schneewasser und lachte über alles. Der Mumrik stand da und horchte ins feuchte Moos hinein. Der Quell muß mit hinein in mein Lied, dachte er. Als Refrain vielleicht. Im gleichen Augenblick löste sich am Rand ein Stein und veränderte die Melodie des Wassers um eine Oktave.

Gar nicht schlecht, dachte der Mumrik bewundernd. So soll es

klingen! Mittendrin ganz einfach eine neue Tonart. - Ob ich für den Bach nicht lieber ein eigenes Lied machen sollte? Er kramte seinen alten Kochtopf hervor und füllte ihn an dem kleinen Wasserfall. Dann ging er unter die Tannen, um Brennholz zu sammeln. Der Wald war naß von der Schneeschmelze und dem Frühlingsregen, und der Mumrik mußte in einen dichten Windbruch kriechen, um trockenes Holz zu finden. Gerade streckte er die Pfote aus, da schrie jemand auf, flitzte unter den Tannen hindurch und wimmerte noch lange in den Wald hinein.

»Mh, mhm«, murmelte Mumrik vor sich hin, »überall Geziefer und Getier, unter jedem Busch! Immer dasselbe! Merkwürdig, daß alle immer so aufgereggt sein müssen. Je kleiner, desto wuseliger!«

Er grub eine trockene Baumwurzel aus, sammelte etwas Kleinholz und baute dort, wo der Bach einen Bogen machte, in aller Ruhe ein Lagerfeuer. Das Feuer brannte sofort, denn der Mumrik war daran gewöhnt, sein Essen selbst zu kochen. Er tat es nie für andere, außer wenn er dazu gezwungen war. Aus dem Essen der anderen machte er sich auch nichts. Die anderen wollten immer beim Essen reden. Außerdem hatten sie eine Schwäche für Tische und Stühle und benutzten womöglich Servietten. Von einem Hemul hatte man ihm sogar erzählt, daß er sich zum Essen umziehe! Aber das war wohl eine Verleumdung.

Der Mumrik verzehrte seine dünne Suppe, und dabei ruhten seine Augen auf dem grünen Moos unter den Birken aus. Nun war die Melodie ganz nah, man brauchte sie nur am Schwanz zu haschen. Aber er hatte Zeit, er konnte warten, denn sie war eingekreist und konnte nicht mehr entschlüpfen. Erst abwaschen und dann die Pfeife, und dann, wenn das Feuer nur noch glühte und die Nachttiere im Walde einander riefen - dann war es Zeit, ein Lied zu machen.

Der Mumrik war beim Abwaschen, er spülte den Kochtopf im Bach aus. Da erblickte er das Tierchen. Es saß auf der anderen

Seite des Baches unter einer Wurzel und äugte unter den zerzausten Stirnfransen hervor. Die Augen waren furchtsam, folgten aber aufmerksam jeder Bewegung des Mumrik. Zwei schüchterne Augen unter einem Haarwuschel! Ungefähr so, wie die Leute aussehen, wenn man mit ihnen nicht rechnen kann.

Der Mumrik tat, als habe er das Tierchen nicht gesehen. Er scharrete die Glut zusammen und schnitt etwas Reisig für einen Sitz zurecht. Er holte die Pfeife vor und zündete sie gemächlich an. Er ließ die schönsten Rauchwolken in den Nachthimmel steigen und wartete auf seine Frühlingsmelodie. Sie kam nicht. Statt dessen fühlte er die Augen des Tierchens, die alles verfolgten und bewunderten, was er tat, und allmählich kribbelte es in ihm vor Unbehagen. Schließlich klatschte er in die Pfoten und rief: »Schschsch, weg!« Da schlüpfte das Tierchen unter seiner Wurzel hervor und sagte schüchtern: »Ich hoffe, ich habe dich nicht erschreckt? Ich weiß, wer du bist. Du bist der Mumrik.« Und dann stieg das kleine Tier in den Bach und kam herübergewatet. Der Bach war zu groß für so ein kleines Wesen, und das Wasser war kalt. Ein paarmal verlor es den Halt und fiel rücklings ins Wasser. Doch der Mumrik fühlte sich so unangenehm berührt dadurch, daß er gar nicht auf den Gedanken kam, dem Tierchen zu helfen.

Endlich kroch etwas Elendiges und Spindeldürres aus dem Wasser, klapperte mit den Zähnen und sagte: »Hej! Ich bin so glücklich, daß ich dich kennenlernen darf.«

»Hey«, sagte der Mumrik kalt.

»Darf ich mich an deinem Feuer wärmen?« fuhr das Tierchen fort, und sein nasses Frätzchen strahlte. Nein, so etwas, daß ich an Mumriks Feuer sitzen darf! Das werde ich nie in meinem Leben vergessen.

Das Tierchen rutschte näher heran, legte die Pfote auf den Rucksack und flüsterte feierlich: »Hast du da die Mundharmonika drin?«

»Ja«, sagte der Mumrik ziemlich kurz angebunden. Seine Melodie von der Einsamkeit war verschwunden - die Stimmung war zerstört. Er biß auf die Pfeife und starre in die Birken.

»Laß dich nicht stören«, sagte das Tierchen harmlos. »Wenn du spielen willst, meine ich. Du glaubst gar nicht, wie ich mich nach Musik sehne! Ich habe noch nie Musik gehört. Aber von dir habe ich gehört. Der Igel und der Knottel und meine Mami haben von dir erzählt. Der Knottel hat dich sogar gesehen. Ja, du kannst dir das sicher gar nicht vorstellen! Hier geschieht so wenig... und wir träumen so viel...«

»Mh. Und wie heißt du?« fragte der Mumrik. Der Abend war sowieso zerstört, und er fand, daß es einfacher sei, etwas zu sagen.

»Ich bin so klein, und deswegen habe ich keinen Namen«, antwortete das Tierchen eifrig. »Nein, so etwas! Nach meinem Namen hat mich noch niemand gefragt. Und du, über den ich so viel gehört habe und den ich immer schon sehen wollte, du kommst einfach und fragst, wie ich heiße! Meinst du, daß du... ich meine, wäre es sehr mühsam, wenn du für mich einen Namen erfändest, einen Namen, der mir gehört und niemandem anders? Heute abend? Jetzt?« Der Mumrik murmelte etwas und zog den Hut über die Augen.

Über den Quell flog jemand mit langen spitzen Flügeln und rief tief im Wald noch lang anhaltend und traurig: »Jujuu, jujuu, tiuu...«

»Man kann niemals wirklich frei werden, wenn man jemanden zu sehr bewundert«, sagte der Mumrik plötzlich. »Ich weiß es.«

»Ich weiß, daß du alles weißt«, plapperte das kleine Tier und rückte noch näher heran. »Ich weiß, daß du alles gesehen hast, daß alles, was du sagst, richtig ist. Ich will mich immer bemühen, genauso frei zu werden wie du. Und nun willst du nach Hause ins Mumintal und dich dort ausruhen und Bekannte

treffen... Der Igel hat erzählt, daß Mumintroll, als er aus dem Winterschlaf aufgewacht war, sofort anfing, sich nach dir zu sehnen. Ist es nicht schön, wenn man jemanden hat, der sich nach einem sehnt und der wartet und wartet?«

»Ich komme, wann es mir paßt«, sagte der Mumrik heftig.
»Vielleicht komme ich überhaupt nicht. Vielleicht gehe ich ganz woanders hin.«

»Oh...! Dann wird er sicher traurig«, sagte das Tierchen. Inzwischen hatte es sich am Feuer ein wenig getrocknet, und der Pelz war vorne weich und hellbraun. Es stocherte wieder am Rucksack herum und fragte vorsichtig: »Kannst du nicht vielleicht... du bist so weit herumgekommen...«

»Nein«, sagte der Mumrik. »Jetzt nicht!« Und er dachte: Das sind doch meine Wanderungen! Und wenn ich darüber reden muß, sind sie weg, und ich erinnere mich nachher nur an meine eigene Erzählung!

Eine lange Weile war es still. Der Nachtvogel schrie weiter. Das Tierchen stand auf und sagte mit leiser Stimme: »Ja, dann gehe ich wohl besser nach Hause... hej.«

»Hej!« sagte der Mumrik und drehte und wendete sich. »Hör mal, wegen des Namens, den du haben wolltest. Du könntest Tituu heißen. Tituu, nicht wahr, mit einem fröhlichen Anfang und vielen traurigen us am Ende.« Das kleine Tierchen starnte den Mumrik an, seine Augen glänzten gelb im Feuerschein. Es überdachte den Namen, schmeckte ihn, lauschte ihm, kroch in sich hinein, und schließlich erhob es sein Gesicht zum Himmel, und wehklagend rief es seinen neuen eigenen Namen, so traurig und so voller Hingebung, daß dem Mumrik ein Schauer über den Rücken rieselte. Darauf verschwand ein brauner Schwanz im Heidekraut, und alles war wieder still.

»Ach was«, murmelte der Mumrik und trat unmutig ans Feuer. Er klopfte die Pfeife aus. Dann stand er auf und rief: »Hej! Komm doch zurück!«

Doch der Wald schwieg. Na ja, dachte der Mumrik. Man kann schließlich nicht ständig freundlich und gesellig sein. Dazu hat man einfach keine Zeit. Und einen Namen hat es ja bekommen. Also!

Er setzte sich wieder hin und lauschte dem Bach und dem Schweigen und wartete auf seine Melodie. Aber sie kam nicht. Er begriff, daß sie sich nun so weit entfernt hatte, daß er sie nicht mehr erreichen konnte. Vielleicht nie mehr?! Das einzige, was er in seinen Kopf bekommen konnte, war die eifrige, ängstliche Stimme des Tierchens, die redete und redete und redete.

»So was sollte zu Hause bei Mutters Milchtopf bleiben«, sagte Mumrik aufgebracht und warf sich rücklings auf das Tannenreisig. Nach einer Weile richtete er sich auf und rief wieder in den Wald hinein. Er lauschte lange. Dann zog er den Hut über das Gesicht, um zu schlafen.

Am nächsten Morgen zog der Mumrik weiter. Er war müde und schlecht gelaunt, wanderte nordwärts, ohne sich nach rechts oder links umzuschauen oder gar mit irgendeinem Anfang zu einer Melodie unter dem Hut.

Er konnte an nichts anderes denken als an das kleine Tier. Er besann sich auf jedes Wort, das es gesagt hatte, und an alles, was er selbst gesagt hatte, und er ging immer wieder alles durch, bis ihm schließlich ganz schlecht wurde. Ganz ermattet mußte er sich niedersetzen.

Was ist denn los mit mir, dachte der Mumrik zornig und verwirrt. So ist es mir noch nie ergangen! Ich muß krank sein. Er stand auf und ging langsam weiter und fing wieder von vorn an mit allem, was das Tierchen gesagt hatte, und allem, was er geantwortet hatte. Schließlich ging es nicht mehr. Gegen Mittag machte der Mumrik kehrt und fing an zurückzugehen. Nach einem Weilchen fühlte er sich wohler. Er ging immer rascher, er stolperte und lief. Kleine Lieder tanzten um seine Ohren, aber er

hatte keine Zeit, sie zu fangen. Gegen Abend war er wieder in dem Birkenwäldchen, und nun begann er zu rufen.

»Tituuu«, rief er. »Tituuu!« Und die Nachtvögel wachten auf und antworteten »Tiuuh, Tiuuh.« Aber das kleine Tierchen antwortete nicht. Der Mumrik wanderte kreuz und quer, er suchte und rief, bis die Dämmerung kam. Der Neumond ging in einer Lichtung auf, und betroffen stand der Mumrik da und schaute ihn an. Ich sollte mir was wünschen, dachte er. Es ist ja Neumond. Er war gerade im Begriff, wie immer zu wünschen: ein neues Lied, oder wie manchmal: neue Wege! Doch schnell änderte er seine Meinung und sagte: »Tituuuh finden!« Dann drehte er sich dreimal um sich selbst und ging über die Lichtung in den Wald hinein und über den kleinen Berggrücken. Im Gebüsch raschelte es: etwas Hellbraunes und Buschiges!

»Tituuuh!« rief der Mumrik vorsichtig. »Ich bin zurückgekommen, weil ich mit dir reden will.«

»Oh, hej...«, sagte Tituuuh und lugte aus dem Gebüsch hervor. »Fein, dann kann ich dir zeigen, was ich gemacht habe: ein Namensschild. Guck mal! Mein eigener neuer Name, der an der Tür hängen soll, wenn ich ein neues Haus bekomme.« Das kleine Tier hielt ein Borkenstückchen mit einem geschnitzten Namenszeichen in die Höhe und fuhr wichtigtuerisch fort: »Hübsch, nicht wahr? Alle haben es bewundert.«

»Fein!« sagte der Mumrik. »Und du wirst ein eigenes Haus bauen?«

»Ja. Ganz bestimmt!« sagte das Tierchen strahlend. »Ich bin von zu Hause weggezogen und habe jetzt erst angefangen, richtig zu leben. Das ist furchtbar aufregend! Weißt du, ehe ich einen Namen hatte, bin ich nur herumgelaufen und habe die Dinge so ganz im allgemeinen betrachtet. Alles, was geschah, flatterte zwar um mich herum, manchmal war es gefährlich, manchmal war es ungefährlich, aber nie war *es richtig*. Verstehst du, was ich meine?«

Der Mumrik versuchte etwas zu sagen, aber das kleine Tierchen sprach sofort weiter: »Jetzt bin ich eine eigene Person, denn was jetzt geschieht, geschieht nicht nur ganz allgemein, sondern es geschieht mir! Mir - Titiuh! Und Titiuh sieht die Dinge so oder so und nicht anders. Wenn du verstehst, was ich meine.«

»Natürlich, gewiß verstehe ich«, sagte Mumrik. »Schön!« Titiuh nickte und fing wieder an, im Gebüsch zu wühlen. »Weißt du was«, sagte Mumrik, »ich werde Mumintroll doch besuchen. Ich glaube fast, ich sehne mich ein bißchen nach ihm.«

»So?« sagte Titiuh. »Mumintroll? Ach so, ja!«

»Und wenn du magst«, fuhr der Mumrik fort, »kann ich dir auch etwas vorspielen oder Geschichten erzählen.« Das Tierchen guckte hinter dem Gebüsch hervor und sagte: »Geschichten? Ja, ja. Heute abend vielleicht. Im Augenblick bin ich etwas eilig; du entschuldigst sicher...« Der hellbraune Schwanz verschwand im Heidekraut, verschwand einige Augenblicke lang, und dann sah man Titiuhs Ohren ein wenig weiter weg hervorgucken. Fröhlich rief es: »Hej, und grüß den Mumintroll, ich muß mich beeilen und leben, ich habe schon so viel Zeit verloren!« Im Handumdrehen war es verschwunden. Der Mumrik schüttelte nachdenklich den Kopf. »Mumm«, sagte er. »So. Also!«

Er legte sich der Länge nach ins Moos und schaute in den Frühlingshimmel, der oben hellblau und über den Baumkronen meergrün war. Irgendwo unter seinem Hut begann sich eine Melodie zu bewegen. Sie trug einen Teil Erwartung in sich und zwei Teile Frühlingsmelancholie, und der Rest war nur unbändige Freude darüber, daß er allein war.

Eine schreckliche Geschichte

Der zweitkleinste Homsa kroch an dem Zaun entlang. Manchmal lag er unbeweglich da und schaute sich durch die Latten den Feind an, dann kroch er wieder weiter. Sein Brüderchen kroch hinterher.

Homsa kam ins Gemüseland, legte sich flach auf den Bauch und schlängelte sich zwischen die Salatblätter. Das war die einzige Möglichkeit. Der Feind hatte überall seine Späher, ein Teil von ihnen flog sogar in der Luft. »Ich werde schwarz«, sagte das Brüderchen. »Still, wenn dir dein Leben lieb ist!« flüsterte Homsa. »Was hast du dir vorgestellt mitten im Mangrovenschlamm? Daß man blau wird?«

»Das ist Salat«, sagte das Brüderchen.

»Du bist bestimmt bald erwachsen, wenn du so weitermachst«, sagte der Homsa. »Dann bist du wie Mutter und Vater, und das geschieht dir recht. Siehst und hörst wie alle anderen! Ich meine, du wirst weder sehen noch hören, und damit bist du erledigt.«

»Oho«, meinte der kleine Bruder und fing an, Erde zu essen. »Die ist vergiftet«, sagte der Homsa kurz. »Alle Früchte, die auf diesen Beeten wachsen, sind vergiftet. Und jetzt haben sie uns entdeckt. Bloß deinetwegen.«

Zwei Späher kamen quer über das Erbsenbeet auf sie herabgesaust, aber der Homsa tötete sie rasch. Atemlos vor Anstrengung und Spannung rutschte er in den Graben und saß still wie ein Frosch. Er lauschte so angestrengt, daß die Ohren zitterten und der Kopf beinah platzte. Andere Späher waren nicht zu hören, aber sie kamen, krochen langsam durch das Gras. Präriegras! Sie waren nicht zu zählen.

»Hör mal«, sagte das Brüderchen vom Grabenrand her, »ich will nach Hause.«

»Du kommst bestimmt nicht mehr nach Hause«, sagte sein Bruder finster. »Auf der Prärie werden deine Knochen bleichen, und Vater und Mutter werden weinen, bis sie ertrinken, und aus allen wird nicht mehr als gar nichts, und über allem heulen nur Hyänen.«

Das Homsa-Brüderchen öffnete den Mund, holte Luft und begann zu schreien. Der Homsa hörte, daß es ein Schreien war, das lange anhalten würde. Er kroch daher in dem Graben weiter und ließ sein Brüderchen in Ruhe. Seinen Feind hatte er völlig aus den Augen verloren, er wußte nicht einmal mehr, wie er aussah.

Er fühlte sich im Stich gelassen und dachte inbrünstig: Ich wünschte, es gäbe keine kleinen Brüder! Sie sollten entweder groß geboren werden oder gar nicht! Sie verstehen nichts vom Krieg, und man sollte sie so lange in einem Kasten halten, bis sie das tun!

Der Graben war naß, und Homsa stand auf und begann zu waten. Es war ein großer und sehr langer Graben. Er beschloß, den Südpol zu entdecken, und ging weiter, lange, wurde immer müder, denn das Essen und das Wasser waren zu Ende, und leider hatte ein Eisbär ihn gebissen. Schließlich kroch der Graben in die Erde hinein, und Homsa besaß den Südpol ganz allein. Er war im Moor. Es war grau und dunkelgrün, und da glänzte schwarzes Wasser. Wie Schnee wuchs überall Wollgras, und es roch angenehm und modrig.

»Das Moor ist verboten«, dachte der Homsa laut. »Es ist verboten für kleine Homsas, und die großen gehen niemals hin. Aber außer mir weiß niemand, warum es gefährlich ist. Mit großen, schweren Rädern rollt hier spät in der Nacht der Gespensterwagen. Weit in der Ferne hört man ihn rollen, doch niemand weiß, wer ihn fährt...«

»O nein«, sagte der Homsa schaudernd. Plötzlich hatte er Angst. Sie fing im Bauch an und kroch in ihm empor. Eben

noch hatte es keinen Wagen gegeben, und niemand hatte jemals von ihm gehört. Aber jetzt dachte er an ihn - und augenblicklich gab es ihn. Dort, irgendwo, weit weg, nur auf die Dunkelheit wartend, um anzurollen!

»Ich glaube«, sagte Homsa, »ich glaube, jetzt bin ich ein Homsa, der zehn Jahre lang sein Zuhause gesucht hat, und nun fühlt dieser Homsa, daß er irgendwo hier ganz in der Nähe wohnt.« Er schnupperte nach einer Himmelsrichtung und fing an loszugehen. Dabei dachte er: Moorschlangen und lebendige Pilze, die einem nachkriechen... Bis es sie gab und sie anfingen, aus dem Moor hervorzuwachsen!

Die könnten einen kleinen Bruder im Handumdrehen verschlucken, dachte er betrübt. Vielleicht haben sie es schon getan. Überall sind sie. Ich befürchte das Schlimmste. Aber noch kann man hoffen: Es gibt Rettungsexpeditionen! Er fing an zu laufen.

Armes Brüderchen, dachte Homsa. So klein und so dumm! Haben die Moorschlangen ihn geschnappt, habe ich kein kleines Brüderchen mehr, dann bin ich der kleinste... Er schluchzte und lief, sein Haar wurde feucht vor Entsetzen, 25 er stürzte den Abhang hinab, am Holzschuppen vorbei, die Treppen hinauf und schrie immer wieder: »Vater! Mutter! Das Brüderchen ist aufgegessen!«

Homsas Mutter war groß und voller Sorgen. Sie hatte immer Sorgen. Jetzt sprang sie auf, die Erbsen rollten aus ihrer Schürze über den ganzen Boden, und sie rief: »Na, na, was du nicht sagst! Wo ist der Kleine? Hast du nicht auf ihn aufgepaßt?«

»Ach«, sagte Homsa und beruhigte sich ein wenig, »er ist im Moor in ein Schlammloch gefallen. Und fast sofort kam aus einem anderen Loch eine Moorschlanze heraus, wand sich um seinen kleinen dicken Bauch herum und biß ihm die Nase ab. Ja, so war es. Ich bin ganz verzweifelt, aber was soll man tun? Es gibt so furchtbar viel mehr Moorschlangen als kleine Brüder!«

»Eine Schlange!« schrie die Mutter.

Doch der Vater sagte: »Beruhige dich. Homsa schwindelt wieder. Du wirst schon sehen, er schwindelt nur.« Und Homsas Vater blickte rasch hinaus auf den Hang, um gar nicht erst unruhig zu werden. Und dort saß das Brüderchen und aß Sand.

»Wie oft habe ich dir schon gesagt, daß man nicht schwindelt«, sagte der Vater, und die Mutter weinte ein bißchen und sagte: »Ob man ihm eins hinter die Löffel gibt?«

»Das sollte man wahrscheinlich tun«, meinte der Vater, »aber ich bin im Augenblick einfach zu müde dazu. Aber er soll wenigstens zugeben, daß es abscheulich ist zu schwindeln.«

»Ich habe nicht geschwindelt«, sagte Homsa. »Du hast doch gesagt, daß dein kleiner Bruder aufgefressen wurde; aber er ist ja gar nicht aufgefressen«, erklärte der Vater. »Na, dann ist doch alles gut«, sagte Homsa. »Freut ihr euch denn nicht darüber? Ich freue mich darüber und bin ganz erleichtert. Solche Moorschlangen können im Handumdrehen jeden auffressen, weißt ihr! Nichts bleibt übrig, nur noch Wüste, wo nachts die Hyänen lachen.«

»Du, ach bitte!« sagte die Mutter.

»Also ist alles gutgegangen«, meinte fröhlich der Homsa. »Gibt es heute abend Nachtisch?«

Da wurde Homsas Vater plötzlich zornig und sagte: »Heute abend bekommst du keinen Nachtisch. Du bekommst überhaupt kein Abendbrot, bevor du nicht begriffen hast, daß man nicht schwindeln darf.«

»Aber das ist ja klar, daß man das nicht darf«, sagte Homsa erstaunt, »es wäre abscheulich!«

»Siehst du«, sagte die Mutter. »Laß den Kleinen jetzt essen, er begreift doch nichts.«

»Nein«, sagte der Vater. »Wenn ich sage, er bekommt heute kein Abendbrot, dann bekommt er keins.« Denn der arme Vater

befürchtete plötzlich, daß Homsa ihm nie wieder glauben würde, wenn er sein Wort zurücknähme. Also mußte der Homsa bei Sonnenuntergang schlafen gehen, und er grollte seinem Vater und seiner Mutter. Natürlich hatten sie sich schon oft schlecht benommen, aber noch nie so dumm wie heute abend. Homsa beschloß, Reißaus zu nehmen. Nicht weil er sie strafen wollte. Er hatte sie plötzlich nur so satt, sie und ihre Unfähigkeit einzusehen, was wichtig oder gefährlich war. Sie zogen bloß quer über alles einen Strich mit Worten wie »hier sei alles so, daß man es glauben und benutzen könne, und da, auf der anderen Seite, gebe es nur unnütze und erfundene Dinge«.

»Die möchte ich Aug in Auge mit einer Hotomombe sehen«, murmelte Homsa, während er die Treppe hinabschlüpfte und auf den Hinterhof hinauswischte. »Da würden die aber staunen! Oder mit einer Moorschlanze meinewegen. Ich kann ihnen ja eine in einer Schachtel schicken. Mit Glasdeckel, denn daß sie aufgegessen werden, will ich ja trotzdem nicht.« Homsa ging zurück in das verbotene Moor, um sich selbst zu beweisen, daß er selbstständig war. Jetzt war das Moor blau, beinahe schwarz, und der Himmel war grün. Weit unten in der Ferne lief ein hellgelbes Band entlang, es war von dem Sonnenuntergang, und es machte das Moor unheimlich groß und traurig. »Ich schwindle nicht«, sagte der Homsa und platschte weiter.

»Alles ist richtig. Der Feind und die Hotomomben und die Moorschlangen und der Gespensterwagen. Sie sind alle genauso da wie die Tannen und der Gärtner und die Hühner und der Roller.«

Homsa blieb im Riedgras stehen, steinstill. Er lauschte. Irgendwo weit weg begann der Gespensterwagen zu rollen. Er schleuderte rotes Licht über die Heide, er knisterte und knarrte und fuhr immer schneller.

»Du hättest lieber nicht so tun sollen, als ob es ihn gibt«, sagte der Homsa zu sich. »Nun ist er da. Lauf!« Die Grasbuckel bebten und gaben nach unter seinen Füßchen, schwarze

Wasserlöcher starnten wie Augen aus dem Riedgras, und der Schlamm kroch ihm zwischen die Zehen. »Du darfst nicht an die Moorschlangen denken«, sagte Homsa. Und schon dachte er an sie, heftig und deutlich, so daß sie alle aus ihren Löchern hervorkrochen und sich die Schnurrbärte leckten.

»Ich wünschte, ich wäre wie mein dickes Brüderchen«, rief Homsa verzweifelt. »Es denkt mit dem Bauch, ißt Sägespäne und Sand und Erde, bis es erstickt. Einmal hatte es versucht, einen Ballon aufzuessen. Wenn es ihm gelungen wäre, hätten wir es nie wiedergesehen.«

Dieser Gedanke reizte den Homsa plötzlich, und er blieb stehen. Ein kleiner fetter Bruder, der geradewegs hinauf in die Luft fährt, die Beine hilflos herunterhängend, die Schnur hängt aus dem Mund heraus... Oh! Nein!

Weit draußen im Moor leuchtete ein Fenster. Es war nicht der Gespensterwagen, merkwürdigerweise nicht, es war nur ein kleines viereckiges Fenster, das sein Licht ganz ruhig leuchten ließ.

»Jetzt gehst du hin«, sagte Homsa. »Du gehst, nicht laufen. Denn sonst fürchtest du dich! Und nicht denken, nur gehen.« Das Haus war rund. Also wohnte dort vermutlich irgendeine Art Mymla. Homsa pochte. Er pochte mehrere Male, und als niemand öffnete, ging er hinein.

Drinnen war es warm und gemütlich. Die Lampe stand auf dem Fensterbrett und machte die Nacht pechschwarz. Irgendwo tickte eine Uhr, und oben auf dem Schrank lag eine winzig kleine Mymla auf dem Bauch und guckte herunter. »Hej!« sagte Homsa. »Ich habe mich in letzter Minute gerettet. Moorschlangen und lebendige Pilze! Du ahnst es nicht!« Die Mymla betrachtete ihn kritisch und schweigend. Dann sagte sie: »Ich bin My. Ich habe dich schon mal gesehen. Du bist mit einem kleinen dicken Homsa spazieren gegangen und hast die ganze Zeit vor dich hin gemurmelt und mit den Pfoten in der

Luft herumgefuchtelt. Haha!«

»Na und?« sagte Homsa. »Warum sitzt du denn auf dem Schrank? Lächerlich!«

»Findest du«, sagte die kleine My gedeckt. »Manche finden das vielleicht lächerlich, für mich ist es die einzige Rettung vor einem entsetzlichen Schicksal.«

Sie beugte sich über die Schrankkante und flüsterte: »Die Pilze sind schon bis ins Vorzimmer gedrungen!«

»Was?« sagte Homsa.

»Von hier oben sehe ich, daß sie auch schon vor dieser Tür sitzen«, fuhr die kleine My fort. »Sie warten. Du tätest gut daran, wenn du den Teppich zusammenrolltest und vor die Türritze legtest. Sonst machen sie sich dünn und kriechen unter der Tür herein.«

»Ist das wirklich wahr?« fragte Homsa mit einem Kloß im Halse. »Diese Pilze, die gab es heute morgen noch nicht. Die habe ich erfunden.«

»Sooo?« sagte My hochmütig. »Die klebrige Sorte? Die wie eine dicke Decke wachsen, an einem emporklettern und dann festsitzen?«

»Ich weiß nicht«, flüsterte Homsa zitternd, »ich weiß nicht...«

»Meine Großmutter ist völlig überwuchert«, sagte die kleine My so ganz nebenbei. »Sie ist dort im Empfangszimmer. Ich

meine, das, was von ihr noch übrig ist. Sie sieht aus wie ein großer grüner Haufen, nur die Morphaare gucken noch an einer Stelle heraus. Vor die Tür dort hinten kannst du einen Teppich legen. Falls das was helfen sollte!«

Homsas Herz klopfte laut, und seine Pfoten waren so steif, daß er die Teppiche kaum zusammenrollen konnte. Irgendwo im Haus tickte die Uhr weiter.

»Das Geräusch kommt von den wachsenden Pilzen«, erklärte die kleine My. »Sie wachsen und wachsen, bis die Türen

auseinanderbrechen, und dann kommen sie angekrochen...«

»Nimm mich auf den Schrank, hinauf zu dir!« schrie Homsa.
»Hier ist kein Platz«, sagte die kleine My. An der Haustür klopfte es.

»Komisch«, sagte My und seufzte, »komisch, daß sie noch klopfen, wo sie doch, wenn sie Lust haben, hereinkommen können...«

Homsa stürzte an den Schrank und versuchte hinaufzuklettern. Es klopfte noch einmal.

»My! Es klopft!« rief jemand aus dem Inneren des Hauses.
»Ja, ja, ja«, schrie die kleine My. »Die Tür ist offen.«

»Das ist die Großmutter, weißt du«, erklärte sie. »Daß sie noch immer sprechen kann!«

Homsa starnte die Tür an. Sie öffnete sich langsam - ein kleiner schwarzer Spalt! Homsa schrie auf und rollte unter das Sofa. »My«, sagte die Großmutter, »wie oft habe ich dir gesagt, daß du aufmachen sollst, wenn es klopft. Und warum hast du denn den Teppich vor die Tür gelegt? Warum kann ich nie in Ruhe schlafen?«

Es war eine uralte und sehr erzürnte Großmutter in einem großen weißen Nachthemd. Sie ging quer durchs Zimmer, öffnete die Haustür und sagte: »Guten Abend.«

»Guten Abend«, sagte Homsas Vater. »Ich bitte um Entschuldigung, daß ich störe! Aber habt ihr vielleicht meinen Sohn gesehen, den zweitkleinsten?«

»Er ist unter dem Sofa!« schrie die kleine My. »Du kannst vorkommen«, sagte Homsas Vater. »Ich bin nicht böse auf dich.«

»So, so, unter dem Sofa. Na ja«, sagte die Großmutter müde, »gewiß hat man seine Enkel gern zu Besuch, und die kleine My darf gerne ihre Spielkameraden mit nach Hause bringen. Aber ich wünschte, sie spielten am Tage und nicht in der Nacht.«

»Tut mir außerordentlich leid«, sagte der Vater eilig. »Nächstes Mal kommt er bestimmt am Vormittag.« Homsa kroch unter dem Sofa hervor. Er sah weder die kleine My noch die Großmutter. Er ging schnurstracks zur Tür, dann hinaus auf die Treppe und ins Dunkle.

Der Vater ging neben ihm, ohne etwas zu sagen. Homsa war so gekränkt, daß er fast weinte.

»Vater«, sagte er, »dieses Mädchen, du ahnst es nicht... Ich gehe nie mehr hin«, fügte er wild hinzu. »Sie hat mich angeflunkert. Sie hat geschwindelt! Sie schwindelt so furchtbar, daß einem ganz übel wird.«

»Ich weiß«, tröstete ihn der Vater. »So etwas kann wirklich sehr unangenehm sein.«

Und dann gingen sie nach Hause und aßen den ganzen Nachtisch auf, der noch übriggeblieben war.

Von der Filifjonka, die an Katastrophen glaubte

Es war einmal eine Filifjonka, die im Meer ihren großen Flickenteppich wusch. Sie rieb den Teppich mit Seife und Bürste bis an den blauen Streifen, dann wartete sie auf die siebente Welle, denn diese kam gerade zur rechten Zeit, um den Seifenschaum wegzuspülen. Dann wusch sie wieder bis an den nächsten blauen Streifen, und die Sonne wärmte ihr den Rücken, und sie stand mit ihren dünnen Beinen in dem durchsichtigen Wasser und wusch und bürstete in einem fort. Es war ein lauer Sommertag, ein Sommertag, der stillstand, gerade richtig zum Teppichwaschen. Langsam und schläfrig kam die Brandung, um der Filifjonka zu helfen, und um ihre rote Mütze herum summten die Hummeln und glaubten, sie sei eine Blume.

Habt euch bloß nicht so, dachte die Filifjonka grimmig. Ich weiß doch, wie die Sache steht. So friedlich wie jetzt sieht es immer vor einer Katastrophe aus!

Sie war an den nächsten blauen Rand gekommen, ließ die siebente Welle hinüber und zog dann den ganzen Teppich ins Meer, um ihn auszuspülen.

Der Berg war unter dem Wasser glatt und rot. Dort unten tanzten die Sonnenlichter, hin und her, tanzten auch über Filifjonkas Zehen und vergoldeten sie alle zehn. Filifjonka versank in Gedanken. Man könnte sich eine neue, orangefarbene Mütze zulegen. Oder den Rand der alten Mütze mit Sonnenlichtern besticken. In Gold. Aber es ist natürlich niemals dieselbe Sache, wenn sie sich nicht bewegen... Na und überhaupt! Was soll man schon mit einer neuen Mütze, wenn das Gefährliche kommt. Man kann schließlich genausogut in der alten untergehen... Die Filifjonka schleppte ihren Teppich an Land und schlug ihn gegen den Berg und fing an, mürrisch auf

dem Teppich herumzukriechen, damit das Wasser ablaufen konnte.

Es war zu schönes Wetter. Unnatürlich schön. Irgend etwas würde geschehen! Sie wußte es. Irgendwo hinter dem Horizont zog sich etwas Schwarzes und Gefährliches zusammen - es arbeitete sich heran, es kam, immer schneller... »Man weiß nicht einmal, was es ist«, flüsterte die Filifjonka vor sich hin. »Das ganze Meer ist schwarz, es murmelt... der Sonnenschein erlischt...«

Ihr Herz begann zu pochen, der Rücken wurde ihr kalt, sie drehte sich hastig, als sei etwas hinter ihr. Aber dort glitzerte das Meer wie vorher, die Sonnenlichter spielten auf dem Grund und tanzten in Kreisen, der Sommerwind streichelte ihr tröstend die Nase.

Aber es ist nicht leicht, eine Filifjonka zu trösten, die das Entsetzen gepackt hat und die nicht weiß, warum. Mit zitternden Pfoten breitete sie den Teppich zum Trocknen aus, raffte Seife und Bürste an sich und eilte nach Hause, um Teewasser aufzusetzen. Die Gafsa hatte versprochen, gegen fünf vorbeizukommen.

Filifjonkas Haus war groß und nicht besonders hübsch. Irgend jemand, der seine alten Farben loswerden wollte, hatte es außen dunkelgrün angestrichen und innen braun. Die Filifjonka hatte es von einem Hemul gemietet - ohne Möbel -, der ihr versichert hatte, daß dort im Sommer immer ihre Großmutter gewohnt habe.

Und da die Filifjonka stark verwandtschaftliche Gefühle hatte, meinte sie sofort, daß sie zur Erinnerung an die Großmutter da wohnen müsse.

Am ersten Abend hatte sie verwundert auf der Treppe gesessen: Großmutter mußte in ihrer Jugend ganz anders gewesen sein - eine echte Filifjonka mit Sinn für die Schönheit der Natur sollte sich hier, an diesem dürftigen, schrecklichen

Strand niedergelassen haben? Das konnte man sich nicht vorstellen! Kein Stückchen Garten für Marmeladensträucher! Nicht ein bißchen was von Baum, den man in eine Laube verwandeln konnte! Nicht mal eine schöne Aussicht!

Die Filifjonka seufzte und betrachtete verloren das grüne Dämmermeer, dessen Brandung den Strand einsäumte, so weit man schauen konnte. Grünes Meer, weißer Sand, roter Tang... Eine Landschaft, wie geschaffen für Katastrophen! Kein sicheres Fleckchen!

Und dann, ja eben, dann hatte Filifjonka zu wissen bekommen, daß es sich um einen Irrtum handelte. Sie war ganz unnötig in dieses entsetzliche Haus an diesem entsetzlichen Strand gezogen. Ihre Großmutter hatte in einem ganz anderen Haus gewohnt. So ist das Leben!

Filifjonka hatte aber schon ihrer ganzen Verwandtschaft von dem Umzug geschrieben gehabt, nun konnte sie das Haus doch nicht wieder verlassen, fand sie. Die Verwandten könnten sonst glauben, sie sei gewissermaßen sprunghaft. Filifjonka machte also die Tür hinter sich zu und versuchte, es sich im Inneren des Hauses so gemütlich wie möglich zu machen. Es war nicht leicht. Die Zimmer waren so hoch, daß die Decke immer im Schatten lag. Die Fenster waren groß und ernst, und keine Spitzengardinen der Welt vermochten sie freundlicher zu machen. Es waren nicht Fenster, durch die man hinausschauen konnte, sondern Fenster, in die jemand hineinschauen konnte - und das gefiel der Filifjonka nicht. Sie bemühte sich, gemütliche Ecken einzurichten, aber sie wußten nicht gemütlich. Ihre Möbel verloren sich. Die Stühle suchten Schutz beim Tisch, das Sofa kroch erschrocken an die Wand, und die Lichtkreise der Lampen waren ebenso verloren wie das ängstliche Licht einer Taschenlampe in einem dunklen Wald.

Wie alle Filifjonken besaß sie eine Menge Nippssachen. Kleine Spiegel und Familienphotographien in Samtrahmen, Muscheln, kleine Kätzchen und Hemule aus Porzellan, die auf

Spitzendeckchen standen, schöne Sprichwörter, gestickt in Silber und Seide, winzige Väschen und hübsche Teewärmer in Form von Mymlas - eben alles solche Dinge, die das Leben leichter, es weniger groß und gefährlich machten. Doch alle diese schönen und geliebten Dinge verloren in dem düsteren Hause am Meer ihren Sinn und ihre Sicherheit. Die Filifjonka trug sie umher, vom Tisch auf die Anrichte und von da aufs Fensterbrett, aber nirgends gehörten sie hin. Da standen sie also wieder. Genauso verloren. Filifjonka blieb in der Tür stehen, schaute und suchte bei ihren Habseligkeiten Trost. Aber diese waren ebenso hilflos wie sie selbst. Sie ging in die Küche und legte die Seife und die Teppichbürste auf den Spülstein. Dann setzte sie Teewasser auf, deckte den Tisch mit den feinsten Tassen mit Goldrand, holte den Kuchenteller vor, pustete geschickt die Krümel vom Rand und legte zuoberst Kekse mit Zuckerguß, um bei der Gafsa Eindruck zu machen.

Gafsa trank Tee immer ohne Sahne, aber Filifjonka nahm trotzdem Großmutters silbernes Muschelschälchen (in Bootsform) hervor. Den Zucker legte sie in ein Samtkörbchen, das einen mit Perlen besetzten Griff hatte.

Während sie den Teetisch deckte, war sie ganz ruhig. Alle Katastrophengedanken waren ausgesperrt.

Wie schade, daß in dieser verhängnisvollen Gegend nicht einmal hübsche Blumen aufzutreiben waren! Diese sahen aus wie ein boshaftes kleines Gestrüpp, und die Blüten paßten in der Farbe nicht zum Wohnzimmer. Filifjonka gab der Vase unzufrieden einen Schubs und ging ans Fenster, um nach der Gafsa Ausschau zu halten.

Aber rasch dachte sie: Nein, nein! Ich werde nicht nach ihr Ausschau halten. Ich werde warten, bis sie klopft. Dann laufe ich hin und öffne, und wir werden uns beide schrecklich freuen, werden ganz auf du und du sein, werden viel miteinander reden...

Wenn ich nach ihr Ausschau halte, ist der Strand vielleicht nur leer, bis dort hinten zum Leuchtturm. Oder aber ich sehe ein Pünktchen, das immer näher kommt; und Dinge, die immer näher kommen, unerbittlich näher kommen, habe ich nicht gern... Noch schlimmer aber, wenn dieses Pünktchen kleiner wird, langsam verschwindet...

Die Filifjonka begann zu zittern. Was ist los mit mir, dachte sie. Ich muß mit der Gafsa reden. Sie ist vielleicht nicht gerade die, mit der ich das am liebsten tue, aber ich kenne ja niemanden anders.

Es klopfte an der Tür. Filifjonka stürzte in den Korridor und begann schon zu reden, noch ehe sie die Tür aufgemacht hatte. ».... und was für ein schönes Wetter«, rief sie, »das Meer, nicht wahr... so blau und freundlich, nicht ein Wellchen! - Wie geht es Ihnen, Sie sehen ja blendend aus, konnte ich's mir doch denken... Aber hier, wenn man hierwohnt, die Natur und alles - das macht ja so viel aus, nicht wahr? - Oder nicht?« Sie ist konfusser als sonst, dachte Gafsa und legte die Handschuhe ab (denn sie war wirklich eine Dame), und laut sagte sie: »Eben! Wie recht Sie haben, Frau Filifjonk!«

Sie setzten sich an den Teetisch, und Filifjonka freute sich so sehr darüber, daß sie Gesellschaft hatte, daß sie das Blaue vom Himmel herunterschwatzte und Tee auf das Tischtuch goß. Gafsa lobte die Kekse und pries die Zuckerschale und alles, was ihr einfiel. Aber über die Blumen sagte sie nichts. Natürlich nicht! Die Gafsa war gut erzogen. Im übrigen hätte jeder sehen können, daß dieses wilde, boshafte Gestrüpp nicht zu dem Teeservice paßte.

Nach einer Weile hörte Filifjonka auf, ins Blaue zu schwätzen, und da Gafsa nichts sagte, wurde es allmählich immer stiller. Plötzlich erlosch auf dem Tischtuch das Sonnenlicht. In die großen strengen Fenster traten Wolken, und die beiden Damen hörten den Wind kommen. Vom Meer, von weit her, wie ein Flüstern.

»Ich habe gesehen, daß Sie den Teppich in der Wäsche hatten, Frau Filifjonk«, sagte Gafsa höflich.

»Ja, Seewasser soll doch so gut für Teppiche sein«, antwortete Filifjonka. »Die Farben verlaufen nicht, und der Duft nachher ist so frisch und...«

Ich muß die Gafsa dahin bringen, daß sie begreift, dachte sie. Jemand muß mir antworten, muß sagen: »Du fürchtest dich, natürlich, ich verstehe das so gut!« Oder auch: »Aber meine Liebe, wovor fürchtest du dich denn nur? An so einem schönen ruhigen Sommertag!« - Das eine oder das andere, nur eben etwas.

»Diese Kekse sind nach dem Rezept meiner Großmutter gebacken«, sagte die Filifjonka. Nun beugte sie sich über den Teppich und flüsterte: »Diese Ruhe ist unnatürlich. Sie bedeutet, daß sich etwas Entsetzliches ereignen wird! Liebe Gafsa, glauben Sie mir, wir sind sehr klein, wir mit unserem Gebäck und unseren Teppichen und allem, was so wichtig ist. Sie verstehen, so furchtbar wichtig, und dennoch sind wir ständig bedroht, das Erbarmungslose...«

»Oh«, meinte die Gafsa. Es wurde ihr peinlich. »Doch, doch, das Erbarmungslose«, fuhr Filifjonka hastig fort. »Man kann es nicht anflehen, nicht vernünftig mit ihm reden, man kann es nicht begreifen und niemals fragen, das, was hinter einem schwarzen Viereck kommt, hinter der Scheibe, weit weg, auf dem Weg, draußen auf dem Meer, und es wächst und wächst und ist nicht zu sehen, bis es zu spät ist! Haben Sie das nicht gespürt, Gafsa? Bitte, sagen Sie, daß Sie es getan haben, einmal, meine Liebe, bitte, sagen Sie es doch!«

Gafsa war im Licht ganz rot geworden, sie drehte und spielte ratlos mit dem Zuckerschälchen und wünschte, daß sie nie gekommen wäre. »Jetzt, im Spätsommer, kann es zuweilen heftig heraufziehen«, sagte sie schließlich vorsichtig. Filifjonka hüllte sich in enttäusches Schweigen. Die Gafsa wartete ein

paar Augenblicke, dann sagte sie leicht gereizt: »Ich hatte am Freitag meine große Wäsche zum Trocknen aufgehängt, und ob Sie's mir glauben oder nicht, nach meinem besten Kissenbezug mußte ich bis zur Gartenpforte laufen, so sehr stürmte es. Welches Waschmittel benützen Sie, Frau Filifjonk?«

»Darauf kann ich mich nicht besinnen«, antwortete Filifjonka, die plötzlich furchtbar müde wurde, weil die Gafsa sich nicht die Mühe geben konnte, sie zu verstehen. - »Möchten Sie mehr Tee?«

»Nein danke«, sagte die Gafsa. »Ein netter kleiner Fünfhrtee, aber ich glaube, nun muß ich allmählich aufbrechen.«

»Ja, ja«, sagte die Filifjonka, »ich verstehe.«

Draußen über dem Meer war es dunkel geworden, die See murmelte an den Ufern. Es war zu früh, um die Lampe anzustecken - man möchte ja nicht furchtsam wirken -, andererseits machte das Zwielicht es etwas ungemütlich... Die dünne Nase der Gafsa war fältiger als gewöhnlich, und man hätte glauben können, daß sie sich nicht wohl fühlte. Doch

Filifjonka half ihr nicht aufzubrechen, sie saß still und zerbröckelte ihr Zuckergebäck.

Die Sache ist wirklich peinlich, dachte Gafsa und schob unmerklich ihre Handtasche von der Anrichte unter den Arm. Der Südwestwind draußen nahm zu.

»Sie reden von »stürmen««, sagte die Filifjonka plötzlich, »Sturm, der mit der Wäsche lossaust. Ich, meine liebe Gafsa, ich rede von Zyklonen, Typhonen, Trombonen, Wirbelwinden, Taifunen und Sandstürmen... Flutwellen, die das Haus wegspülen... Aber vor allen Dingen spreche ich von mir selbst, auch wenn ich weiß, daß das nicht besonders fein ist. Ich weiß, daß die Sache schiefgeht. Ich denke immerzu daran. Sogar wenn ich meinen Flickenteppich wasche. Können Sie das verstehen? Spüren Sie das nicht auch?«

»Essig! Das pflegt zu helfen«, sagte die Gafsa, in ihre

Teetasse starrend. »Flickenteppiche verlaufen selten, wenn man nur ein wenig Essig ins Spülwasser gießt.«

Jetzt wurde die Filifjonka böse. Das war sehr ungewöhnlich für sie. Plötzlich wußte sie: Jetzt mußte sie die Gafsa irgendwie herausfordern. Sie nahm das erste beste, was ihr einfiel, zum Anlaß und rief, indem sie auf das abscheuliche kleine Gestrüpp in der Blumenvase zeigte: »Gucken Sie sich's an! Es ist nämlich hübsch! Es paßt genau zum Service!«

Und die Gafsa wurde ebenfalls böse, hatte die ganze Sache satt, sprang auf und sagte: »Keineswegs! Es ist zu groß, zu dornig, viel zu grell und aufreizend! So etwas gehört sich einfach nicht, wenn man Besuch hat!«

Daraufhin verabschiedeten sich die beiden Damen voneinander, und die Filifjonka schloß ihre Tür und ging zurück ins Wohnzimmer. Sie war traurig und enttäuscht, und sie hatte das Gefühl, daß der Nachmittag mißlungen war. Der kleine

Strauch stand in der Mitte des Teetischchens, grau und dornig, übersät mit dunkelroten Blüten. Plötzlich kam die Filifjonka auf den Gedanken, nicht der Blumenstrauß sei es, der so schlecht zu dem Service paßte, sondern es war das Service, das einfach mit gar keiner Sache zusammenpaßte.

Sie stellte die Vase hinüber auf das Fensterbrett.

Das ganze Meer war verändert. Es war grau, die Wellen hatten weiße Zähne bekommen und schnappten wütend nach dem Ufer. Der Himmel war rötlich und schwer.

Filifjonka blieb am Fenster stehen, lange, und sie hörte, wie der Wind zunahm.

Schließlich läutete das Telefon.

»Ist dort Frau Filifjonk?« fragte Gafsa's Stimme vorsichtig. »Natürlich bin ich es«, antwortete die Filifjonka. »Hierwohnt kein anderer. Sind Sie ordentlich nach Hause gekommen?«

»Aber gewiß, selbstverständlich«, sagte die Gafsa. »Jetzt

scheint es wieder zu stürmen.«

Sie schwieg ein Weilchen, sagte daraufhin freundlich: »Frau Filifjonk? Diese entsetzlichen Dinge, von denen Sie sprachen. Sind sie oft passiert?«

»Nein«, antwortete Filifjonka. »Also nur manchmal, ja?«

»Eigentlich noch nie«, sagte Filifjonka. »Ich fühle sie gewissermaßen nur.«

»Oh«, sagte die Gafsa. »Ja, ich wollte mich nur für den Nachmittag bedanken. Also ist Ihnen noch nie etwas passiert?«

»Nein«, antwortete die Filifjonka. »Nett von Ihnen, daß Sie angerufen haben. Hoffentlich sehen wir uns mal wieder.«

»Ja, das hoffe ich auch«, sagte die Gafsa und hängte ab.

Filifjonka saß und fror und betrachtete das Telefon. Bald werden meine Fenster schwarz werden, dachte sie. Man könnte sie mit Decken verhängen. Man könnte die Spiegel gegen die Wand drehen. Doch sie tat nichts, saß nur da und lauschte dem Winde, der im Schornstein heulte. Genau wie ein verlassenes kleines Tier.

Auf der Südseite des Hauses begann der Fischkescher des Hemuls gegen die Wand zu hauen, aber Filifjonka wagte nicht, hinauszugehen und ihn wegzunehmen. Das Haus bebte, ganz leicht, und der Wind kam jetzt in Stößen. Man hörte, wie der Sturm Anlauf nahm und in großen Sätzen übers Meer gelaufen kam.

Eine Ziegelplatte rutschte draußen hinunter und zersplitterte. Filifjonka zuckte zusammen und erhob sich. Eilends ging sie ins Schlafzimmer. Aber das war zu groß, dort fühlte man sich nicht sicher. Die Speisekammer! Die war klein genug, um sich darin geborgen zu fühlen.

Die Filifjonka nahm die Bettdecke über den Arm und raste durch den Küchenflur, stieß die Speisekammertür mit dem Fuß auf und schloß sie atemlos hinter sich. Hier war der Sturm nicht

so zu hören. Und hier gab es kein Fenster, nur eine kleine Klappe. Sie tastete sich im Dunkeln an den Kartoffelsäcken vorbei, und dicht an der Wand unter dem Regal mit den Marmeladengläsern wickelte sie sich in die Decke ein. Allmählich fing ihre Phantasie an, ein eigenes Unwetter auszumalen, ein viel größeres, schwärzeres, wilderes als das, was ihr Haus erbeben ließ.

Die Wogen wurden riesige weiße Drachen, eine brüllende Trombe schraubte das Wasser empor zu einer schwarzen Säule am Horizont, zu einer glänzenden Säule, die auf sie zustürzte, näher, immer näher...

Ihr eigener Sturm war immer der schrecklichste, so war es ja immer gewesen. Und im Innersten ihres Herzens war die Filifjonka ein bißchen stolz auf ihre Katastrophen, die sie ganz allein für sich besaß.

Die Gafsa ist ein Esel, dachte sie. Eine alberne Frau, die nichts anderes im Kopf hat als Teegebäck und Kissenbezüge. Von Blumen versteht sie auch nichts. Und am allerwenigsten versteht sie mich. Jetzt hockt sie dort und glaubt, ich hätte nie etwas mitgemacht. Ich, die jeden Tag den Weltuntergang erlebt, und ich ziehe mich trotzdem immer wieder aus und an, esse und wasche ab, empfange Besuche, als sei nichts geschehen!

Die Filifjonka streckte die Nase hinaus, starre mit strenger Miene in die Dunkelheit und sagte: »Ich werd's euch schon zeigen!«

Wer weiß schon, was sie damit meinte.

Dann kroch sie unter die Decke und hielt sich die Pfoten vor die Ohren.

Indessen blies draußen der Sturm immer heftiger bis gegen Mitternacht. Um ein Uhr hatte er 46 Sekundenmeter erreicht. Ungefähr um zwei Uhr wurde der Schornstein vom Dach geweht. Die eine Hälfte von ihm sauste an der Außenwand des Hauses hinab, der Rest kam durch den Kamin gefahren. Durch

das Loch in der Decke sah man den finsternen Nachthimmel mit großen fliegenden Wolken. Und nun kam der Sturm ins Haus gestürzt, und man konnte nichts mehr sehen vor lauter Kaminasche, flatternden Gardinen und Tischtüchern, Familienphotos, die einem um die Ohren flogen. Alle erschrockenen Habseligkeiten der Filifjonka wurden lebendig, es polterte, klingelte und klapperte, Türen schlugen zu, und Bilder fielen zu Boden.

Mitten im Wohnzimmer stand die Filifjonka, schlaftrunken und wie eine Wilde in ihrem flatternden Rock, und sie dachte verwirrt: Jetzt geschieht es, jetzt geht alles schief! Endlich! Jetzt brauche ich nicht mehr zu warten.

Sie ergriff das Telefon, um die Gafsa anzuläuten, ihr zu sagen, daß... na, beispielsweise, irgend etwas, das die Gafsa für alle Zeit mundtot machen konnte. Etwas Selbstsicheres und Triumphierendes.

Doch die Telefonleitung war hinabgeweht worden. Filifjonka hörte nichts anderes als den Sturm und die Ziegelplatten, die über das Dach polterten. Wenn ich auf den Boden gehe, weht das Dach davon, dachte sie, und wenn ich in den Keller gehe, stürzt das ganze Haus über mir zusammen. Das tut es unter allen Umständen!

Sie griff sich ein Porzellankätzchen und drückte es fest an sich. In dem Augenblick stieß der Wind das Fenster auf, das Glas zersplitterte auf dem Boden. Ein Regenschauer peitschte über die Mahagonimöbel, und der schöne Hemul aus Gips stürzte von seinem Sockel und brach in Stücke. Mit fürchterlichem Getöse schlug der gläserne Kronleuchter des Onkels zu Boden. Filifjonka hörte, wie alle ihre Habseligkeiten schrien, jammerten. Sie sah flüchtig ihre eigene bleiche Nase in einer Spiegelscherbe, und ohne weiter nachzudenken, raste sie ans Fenster und sprang hinaus.

Und dort blieb sie sitzen, im Sande. Sie spürte den warmen

Regen im Gesicht, und das Kleid flatterte und klatschte wie ein Segel. Angestrengt hielt sie die Augen geschlossen und wußte: Jetzt war sie mittendrin - in dem Gefährlichen, und völlig sich selbst überlassen.

Der Sturm donnerte weiter, unbeirrt und gleichmäßig. Aber die ängstlichen Stimmen, alles, was jammerte, kratzte, zersplitterte, zerbrochen war, alles war verschwunden. Das Gefährliche war im Haus, nicht draußen.

Die Filifjonka atmete vorsichtig den herben Tanggeruch ein und öffnete die Augen: Das Dunkel war nicht mehr so schwarz wie im Wohnzimmer.

Sie sah die Brandung und den langsam durch die Nacht wandernden Schein des Leuchtturms. Er zog an ihr vorbei, ging weiter über die Dünens, verlor sich draußen am Horizont und kehrte wieder, immer wieder aufs neue; rundherum wanderte das ruhige Licht und bewachte den Sturm, hielt ihn am Zügel. Nachts bin ich noch nie allein draußen gewesen, dachte die Filifjonka. Wenn das meine Mutter wüßte... Sie fing an, gegen den Wind zu kriechen, hinab ans Ufer. Sie wollte so weit wie möglich von dem Haus des Hemuls wegkommen. Das Porzellankätzchen hatte sie immer noch in der Pfote, es beruhigte sie, daß sie jemanden beschützen konnte! Nun bemerkte sie, daß das ganze Meer mit blauweißem Schaum bedeckt war. Der Sturm schnitt die Wellenkämme schräg ab und trieb sie als Rauch an den Strand. Es schmeckte nach Salz.

Hinter ihr barst etwas, irgend etwas im Hause. Die Filifjonka drehte sich aber nicht um. Sie kauerte sich hinter einem großen Stein zusammen und schaute aus weit offenen Augen in die Nacht hinaus. Sie fror nicht mehr. Und das Merkwürdige war, daß sie sich plötzlich geborgen fühlte. Ein sehr ungewöhnliches, neues Gefühl! Die Filifjonka erlebte dieses neue Gefühl sehr intensiv und fand es bezaubernd. Aber warum sollte sie eigentlich unruhig sein? Die Katastrophe war ja endlich eingetroffen.

Gegen Mittag flaute der Wind ab. Die Filifjonka merkte es kaum. Sie saß da und dachte nach. Dachte über sich selbst, über ihre Katastrophen und ihre Möbel nach, und sie fragte sich, wie sie sich alles zusammenreimen sollte, damit es auch paßte!

Eigentlich war nichts anderes geschehen, als daß der Sturm den Schornstein heruntergerissen hatte. Dennoch spürte sie es ganz genau:

Es hatte sie aufgerüttelt, alles durcheinandergeschüttelt, und sie wußte nicht, wie sie es anstellen sollte, um wieder ins richtige Gleis zu kommen. Sie hatte das Gefühl, die alte Filifjonka sei verschwunden, und sie war nicht einmal sicher, ob sie sie zurückwünschen sollte - und alles, was die alte Filifjonka besessen hatte?... Alles war entzweigegangen, rußig und feucht geworden, lag in Scherben! Sich vorzustellen, daß man eine Woche nach der anderen kleistern und kleben müßte, die Stückchen und Fetzen zusammenzusuchen hätte, die überallhin verstreut waren... Waschen, plätten, neu anmalen und traurig sein über alles, was nicht mehr zusammenzufügen war, und immer wissen, daß vorher alles viel, viel schöner und ohne Risse gewesen war... Nein, bloß nicht! Und dann den ganzen Schmus wieder aufstellen, in einem solchen dunklen Zimmer, und weiter versuchen, es gemütlich zu finden.... »Nein, das tue ich nicht!« rief die Filifjonka und erhob sich mit steifen Beinen. »Wenn ich versuche, alles wieder genauso herzurichten wie vorher, werde ich selbst auch wieder wie früher. Ich werde mich wieder fürchten... ich fühle es jetzt schon. Dann kommen mir wieder die Zyklonen nachgeschlichen, die Typhone und Taifune...«

Sie schaute sich zum ersten Mal das Haus des Hemuls an. Es stand noch. Alles, was zerbrochen war, lag dort und wartete, daß Filifjonka es wieder in Ordnung brachte. Keine echte Filifjonka hatte jemals ihre schönen, geerbten Möbel im Stich gelassen... »Mutter hätte etwas gesagt wie»Es gibt etwas, das heißt Pflicht««, murmelte die Filifjonka.

Es war inzwischen Morgen geworden. Der östliche Horizont

wartete auf den Sonnenaufgang. Über das Meer flogen furchtsame Windstöße, und der Himmel war voll von Wolkenfetzen, die der Sturm vergessen hatte. Ein paar schwache Donnerschläge rollten vorüber. Das Wetter war unruhig, und die Wellen wußten nicht, wohin sie wollten. Die Filifjonka war unschlüssig. Und nun erblickte sie die Trombe.

Und sie war ihrer eigenen überhaupt nicht ähnlich. Ihre eigene war eine schwarze, glänzende Wassersäule. Diese aber war echt. Sie war hell. Wirbelnde weiße Wolken, die sich in einer riesigen Spirale nach unten schraubten, die kreideweiß wurden, dort wo sich das Wasser aus dem Meer hob, um ihnen entgegenzukommen. Sie brüllte nicht, sie brauste nicht. Sie war stumm und kam langsam auf die Küste zu, schaukelschwebend, und jetzt, im Sonnenaufgang, wurde sie rosenrot.

Die Trombe kam unendlich hoch, lautlos und mächtig drehte sie sich um sich selbst, kam immer näher... Die Filifjonka vermochte sich nicht zu bewegen. Sie stand still, steinstill, und sie drückte das Porzellankätzchen an sich und dachte: Oh, meine herrliche, strahlende Katastrophe! Die Trombe schritt über den Strand, nicht weit entfernt von der Filifjonka.

Der weiße Wirbel glitt majestatisch an ihr vorbei, jetzt als eine Säule aus Sand, und mit großer Ruhe nahm sie das Dach von Filifjonkas Haus ab. Filifjonka sah, wie es abgehoben wurde, wie es verschwand. Sie sah, wie ihre ganze Einrichtung emporgewirbelt wurde - und verschwand.

Alle ihre Nippeschen sah sie geradewegs in den Himmel fliegen, Untersetzer und Deckchen, Familienphotos und Kaffeemützen, Großmutters Sahnemuschelschälchen und die Sprüche in Silber und Seide, alles, alles, alles! Und voller Hingebung dachte sie: Welch ein großes Glück! Was vermag ich kleine, elende Filifjonka gegen die großen Mächte der Natur! Was läßt sich danach noch zusammenkleben? Nichts! Alles ist weggefegt und sauber.

Feierlich wanderte die Trombe ins Land hinein. Sie wurde schmächtiger, sie barst, sie löste sich auf. Sie wurde nicht mehr gebraucht!

Die Filifjonka holte tief Atem. Nun habe ich nie mehr Angst, sagte sie sich. Jetzt bin ich wirklich frei. Nun bin ich gern und zu allem bereit.

Sie setzte das Kätzchen auf einen Stein. Das eine Ohr war in der Nacht abgebrochen, das Naschen war mit Teeröl beschmiert. So sah es ganz anders aus, ein wenig naseweis und durchtrieben.

Die Sonne stieg. Filifjonka spazierte im feuchten Sand herum. Dort lag ihr Flickenteppich. Das Meer hatte ihn mit Tang und Muscheln geshmückt, und noch nie war ein Flickenteppich so saubergewaschen worden wie dieser. Die Filifjonka kicherte. Sie zog den Teppich mit den Pfoten hinaus in die Dünung.

Sie tauchte in eine große grüne Welle hinein, sie setzte sich auf ihren Teppich und segelte auf dem zischenden, weißen Schaum dahin, wieder tauchte sie, tauchte hinab bis auf den Grund.

Eine Dünung nach der anderen rollte über sie hinweg, durchsichtig grün, und dann stieg Filifjonka nach oben, empor ans Sonnenlicht und prustete, lachte und rief und tanzte mit ihrem Teppich in den hohen Wellen. Noch nie in ihrem Leben war sie so ausgelassen gewesen.

Gafsa hatte schon lange gerufen, ehe die Filifjonka sie endlich erblickte.

»Wie entsetzlich«, schrie die Gafsa, »liebe gute arme Frau Filifjonk!«

»Guten Morgen«, sagte Filifjonka und zog ihren Teppich an den Strand. »Wie geht es?«

»Ich bin ganz außer mir«, stieß die Gafsa aus. »Welch eine Nacht! Ich habe die ganze Nacht nur an Sie gedacht! Und ich habe es gesehen, sie gesehen, als sie kam. Die reinste

Katastrophe!«

»Wieso?« fragte die Filifjonka unschuldig. »Sie hatten recht, Sie hatten so recht!« jammerte die Gafsa. »Sie hatten ja gesagt, daß es eine Katastrophe geben würde. Nein, so etwas! Und alle Ihre schönen Sachen! Ihr ganzes schönes Heim! Ich habe die ganze Nacht versucht, Sie anzurufen, ich war so entsetzlich aufgeregt, aber die Telefonleitungen waren kaputt...«

»Nett von Ihnen«, sagte Filifjonka und wrang das Wasser aus ihrer Mütze. »Aber es war wirklich ganz unnötig. Sie wissen ja selbst, man braucht nur ein wenig Essig ins Spülwasser zu gießen, dann verlaufen die Farben nicht. Man braucht sich tatsächlich darüber keine Sorgen zu machen!« Und die Filifjonka setzte sich in den Sand und lachte, daß ihr die Tränen über die Wangen liefen.

Die Geschichte von dem letzten Drachen der Welt

Gegen Ende der Hundstage, an einem Donnerstag, fing Mumintroll einen kleinen Drachen, und zwar dort in dem großen braunen Wasserloch, rechts neben dem Hängemattenbaum des Muminvaters.

Natürlich hatte Mumintroll nicht die Absicht, einen Drachen zu fangen. Er hatte nur versucht, eins von den kleinen Kribbeltieren aufzustöbern, die da im Bodenschlamm herumkrochen. Er wollte untersuchen, ob sie eigentlich ihre Beinchen beim Schwimmen bewegten und ob sie tatsächlich rückwärts schwammen.

Aber als er rasch das Marmeladenglas hervorzog, sah er, daß etwas ganz anderes darinnen saß. »Bei meinem Schwänzchen!« flüsterte Mumintroll andächtig. Er hielt das Glas mit beiden Pfoten ganz fest und staunte.

Der Drache war nicht größer als eine Streichholzsachtele. Er schwamm im Wasser und bewegte anmutig die durchsichtigen Flügel, die genauso schön waren wie die Flossen eines Goldfisches.

Aber so prachtvoll vergoldet wie dieser winzige Drache war kein Goldfisch der Welt! Er funkelte von Gold, hatte eine richtige Goldkörnchenhaut im Sonnenschein! Der kleine Kopf war hellgrün und die Augen gelb wie Zitronen. Die sechs vergoldeten Beinchen hatten jedes eine kleine grüne Tatze, und der Schwanz wurde an der Spitze grünlich. Er war einfach wunderbar!

Mumintroll schraubte den Deckel zu (mit Luftlöchern natürlich) und stellte das Glas vorsichtig ins Moos, legte sich dicht heran auf den Bauch und betrachtete den Drachen. Dieser schwamm an die Glaswand und öffnete seinen kleinen Rachen,

der ganz mit kleinen Zähnen besetzt war. Er ist böse, dachte Mumintroll. Er ist böse, obwohl er so winzig klein ist. Was soll ich tun, damit er mich ein bißchen liebhat... Und was frißt er? Was frißt ein Drache? Besorgt und erregt hob er das Glas wieder hoch und machte sich auf den Heimweg. Ganz vorsichtig ging er, damit der Drache nicht gegen die Glaswände stieß. Er war doch so furchtbar klein und empfindlich!

»Ich werde dich hegen und pflegen und sehr liebhaben«, flüsterte Mumintroll. »Du darfst auf meinem Kissen schlafen. Und wenn du größer geworden bist und mich ein bißchen liebgewonnen hast, dann darfst du mit mir zusammen im Meer schwimmen...«

Der Muminvater war mit den Tabakbeeten beschäftigt. Natürlich könnte man ihm den Drachen zeigen. Aber vielleicht auch lieber nicht. Noch nicht. Man könnte ihn erst ein paar Tage für sich allein haben, damit er sich gewöhnte. Als Geheimnis! Während man auf das Schönste von allem wartete: nämlich dem Mumrik den Drachen zu zeigen!

Mumintroll drückte das Glas an sich und ging so gleichgültig, wie er es vermochte, zum hinteren Aufgang. Die anderen waren irgendwo auf der Veranda.

Gerade als der Troll ins Haus schlüpfen wollte, streckte die Kleine My ihren Kopf hinter der Wassertonne hervor und rief neugierig: »Was hast du da?«

»Nichts«, sagte der Mumintroll.

»Ein Glas hast du«, sagte My und reckte den Hals. »Was ist denn da drin? Warum versteckst du es?« Mumintroll lief rasch die Treppe hinauf und in sein Zimmer hinein. Er stellte das Glas auf den Tisch, das Wasser schwuppte heftig. Der Drache hatte seine Flügel über den Kopf gelegt und sich zu einem Bällchen zusammengerollt. Nun richtete er sich langsam auf und zeigte die Zähne. »Das soll nie wieder vorkommen«, versprach Mumintroll. »Entschuldige bitte!«

Er schraubte den Deckel ab, damit sich der Drache ein wenig umsehen könne, und dann verriegelte er die Tür. Man konnte nie so genau wissen, mit My und so...

Als er zu dem Drachen zurückkam, war dieser aus dem Wasser herausgekrochen und saß auf dem Glasrand. Mumintroll streckte behutsam die Pfote aus und wollte ihn streicheln.

Doch da öffnete der Drache seinen Rachen und spie eine kleine Rauchwolke aus. Eine rote Zunge fuhr wie eine Flamme heraus und genauso schnell wieder zurück. »Au«, sagte Mumintroll, denn er hatte sich verbrannt. Nicht sehr, aber immerhin! Er bewunderte den Drachen mehr als zuvor. »Bist wohl böse, was?« fragte er vorsichtig. »Bist schrecklich, fürchterlich und ungeheuerlich, was? Ei, ei, ei, du kleines süßes Vieh!«

Der Drache schnaubte.

Mumintroll kroch unter das Bett und holte seine Nachtkiste hervor, in der noch ein hartgewordener Eierkuchen, ein halbes Butterbrot und ein Apfel lagen. Mumintroll schnitt alles in kleine Stücke und legte sie rund um den Drachen auf den Teller. Der schnupperte ein wenig, gab Mumintroll einen verächtlichen Blick und sauste plötzlich mit unglaublicher Geschwindigkeit aufs Fensterbrett, wo er auf eine große und fette Augustfliege losging. Die Fliege hörte auf zu summen und fing an zu schwirren. Der

Drache hatte ihr mit seinen kleinen grünen Tatzen einen Hieb in den Nacken versetzt und spie ihr Rauch in die Augen. Und dann gab es nur noch einen Schnicks und einen Schnacks, der Rachen öffnete sich, und die Augustfliege fuhr hinein. Der Drache schluckte und schluckte, leckte sich die Nase, kratzte sich hinter den Ohren und blinzelte Mumintroll verächtlich an. »Nein, was du nicht kannst!« sagte Mumintroll. »Mein kleiner Bubulabudubu!«

In diesem Augenblick schlug unten die Muminmutter den

Gong zum Frühstück.

»Jetzt mußt du ganz lieb auf mich warten«, sagte Mumintroll.
»Ich komme gleich wieder zurück.«

Er zögerte einen Augenblick und schaute den Drachen sehnstüchtig an, der ihn nicht besonders liebenswürdig anblickte. Mumintroll sprang die Treppe hinunter und hinaus auf die Veranda.

My hatte noch nicht einmal den Löffel in den Brei getaucht, als sie auch schon anfing: »Es gibt solche, die sogenannte Geheimnisse in sogenannten Marmeladengläsern umhertragen.«

»Halt den Schnabel«, sagte Mumintroll.

»Es sieht fast so aus«, fuhr My fort, »daß gewisse Personen Blutegel sammeln oder Kellerasseln, oder riesengroße Tausendfüßer, die sich hundertmal in der Minute vermehren.«

»Mutter«, sagte Mumintroll, »du weißt doch, daß, wenn ich irgendwann irgendein kleines Tier haben sollte, das mich liebhat, dann würde ich, wäre es, wenn...«

»Würdewenn und wärees«, sagte My und gurgelte mit der Milch.

»Wie?« fragte der Vater und schaute von der Zeitung auf.
»Mumintroll hat ein neues Tier gefunden«, erklärte die Mutter.
»Beißt es?«

»Es ist zu klein dazu, man merkt es nicht, wenn es beißt«, murmelte Mumintroll.

»Und wie schnell wird es größer?« fragte die Mymla. »Wann darf man es sehen? Kann es sprechen?« Mumintroll antwortete nicht. Nun war wieder alles zerstört. Es sollte doch so sein: Erst hat man ein Geheimnis, und dann kommt man mit einer Überraschung! Wenn man aber in einer Familie wohnt, dann gibt es weder das eine noch das andere. Alle wissen immer schon alles, und dann macht es keinen Spaß mehr.

»Ich möchte nach dem Essen hinunter an den Fluß gehen«,

sagte Mumintroll langsam und verächtlich. Verächtlich wie ein Drache. »Mutter, sag ihnen, daß sie nicht in mein Zimmer gehen; ich übernehme keine Verantwortung.«

»Gut«, sagte die Mutter und schaute My an. »Keine lebendige Seele darf in sein Zimmer gehen.«

Mumintroll löffelte gelassen seine Suppe aus. Dann ging er durch den Garten hinab zur Brücke.

Der Mumrik saß vor dem Zelt und malte einen Angelkorken an. Im Augenblick, da Mumintroll ihn erblickte, freute er sich auch wieder über seinen Drachen.

»Oh«, sagte Mumintroll, »Familien sind schon manchmal eine Plage.«

Der Mumrik brummte zustimmend und ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Sie saßen eine Weile lang da und schwiegen, in freundlichem und männlichem Einverständnis. »Also wegen dem Nichts!« begann Mumintroll. »Bist du auf deinen Reisen mal auf einen Drachen gestoßen?«

»Du meinst weder einen Salamander, Eidechsen noch Krokodile«, sagte Mumrik nach einer langen Pause. »Du meinst natürlich einen Drachen. Nein. Die gibt es nicht mehr.«

»Vielleicht ist einer übriggeblieben«, meinte Mumintroll vorsichtig. »Einer, den jemand in einem Marmeladenglas gefangen hat...«

Der Mumrik schaute auf, musterte ihn scharf und merkte, daß Mumintroll vor lauter Entzücken und Spannung beinahe platzte. Daher sagte er nur abweisend: »Das glaube ich nicht.«

»Möglicherweise ist er nicht größer als eine Streichholzschachtel und kann Feuer speien«, fuhr Mumintroll fort und gähnte. »Unmöglich«, meinte Mumrik, der wußte, wie man eine Überraschung vorzubereiten hat.

Sein Freund schaute in die Luft und sagte: »Ein Drache aus echtem Gold mit winzig kleinen Tatzen... anhänglich und treu

könnte er werden, überallhin mitkommen...« Und dann sprang er auf und schrie: »Ich habe ihn gefunden! Ich habe einen kleinen Drachen gefunden, der nur mir gehört!«

Während sie zum Haus hinaufwanderten, probierte Mumrik alles durch: Mißtrauen, Überraschung und Bewunderung. Er verstand wirklich etwas davon, überrascht zu sein. Sie gingen die Treppe hinauf, öffneten behutsam die Tür und traten in die Bodenkammer.

Das Gefäß mit dem Wasser stand noch auf dem Tisch, doch der Drache war verschwunden. Mumintroll suchte unter dem Bett, hinter der Anrichte, er kroch überall herum und suchte und lockte.

»Schau mal«, sagte der Mumrik, »er sitzt auf der Gardine.« Der Drache saß tatsächlich auf der Gardinenstange unter der Decke.

»Wie ist er da bloß hingekommen«, stieß Mumintroll angstvoll aus. »Wenn er runterfällt... Beweg dich nicht, warte mal... nichts sagen...«

Er riß das Laken aus dem Bett und breitete es unter dem Fenster auf dem Fußboden aus. Dann nahm er das alte Schmetterlingsnetz des Hemuls und hielt es dem Drachen vor die Nase. »Spring!« flüsterte er. »Komm, komm schon, sei vorsichtig, sei ja vorsichtig!«

»Du verjagst ihn ja!« sagte der Mumrik.

Der Drache sperrte den Rachen auf und zischte. Er biß in das Schmetterlingsnetz und fing an zu summen wie ein kleiner

Motor. Und mit einem Mal flatterte er ins Zimmer und begann an der Decke herumzufliegen.

»Er fliegt! Er fliegt!« schrie Mumintroll. »Mein Drache fliegt!«

»Natürlich«, sagte der Mumrik. »Hopse nicht so herum. Bleib ruhig.«

Jetzt blieb der Drache mitten unter der Decke stehen, die Flügel vibrierten wie bei einem Nachtschmetterling. Und dann machte er einen Sturzflug, biß Mumintroll ins Ohr, so daß er aufschrie, flog fort und setzte sich auf Mumriks Schulter. Er rückte dicht an sein Ohr heran und begann mit geschlossenen Augen zu spinnen.

»So ein kleiner Schlingel«, sagte der Mumrik verblüfft.
»Ganz heiß ist er. Was tut er?«

»Er hat dich gern«, sagte Mumintroll.

Am Nachmittag kam das Snorkfräulein von einem Besuch bei der Großmutter der Kleinen My nach Hause und erfuhr natürlich umgehend, daß Mumintroll einen Drachen gefunden hatte.

Der Drache saß auf dem Kaffeetisch neben Mumriks Tasse und leckte sich die Pfoten. Alle hatte er gebissen außer den Mumrik, und jedesmal, wenn er böse wurde, sengte er irgendwo ein Loch hinein.

»Wie süß«, sagte das Snorkfräulein. »Wie heißt er?«

»Er heißt nicht«, murmelte Mumintroll, »es ist nur ein Drache«, und vorsichtig ließ er eine Pfote über die Tischdecke spazieren, bis er an einem der vergoldeten Beinchen anstieß. Schwupp! fuhr der Drache herum, zischte und spie eine kleine Rauchwolke aus. »Oh, wie entzückend!« jubelte das Snorkfräulein.

Der Drache rückte näher an den Mumrik heran und beschnüffelte die Pfeife. Auf der Tischdecke, wo er gesessen hatte, war ein rundes braunes Loch.

»Möchte nur wissen, ob er auch in Wachstuch Löcher brennen kann«, sagte die Muminmutter.

»Ohne weiteres«, erklärte die Kleine My: »Ist er erst noch mehr gewachsen, zündet er das ganze Haus an. Paßt nur auf!« Sie schnappte sich ein Stück Kuchen, doch im Nu schoß der Drache auf sie zu wie eine kleine goldene Furie und biß sie in

die Pfote. »Teufelsbiest!« schrie My und haute dem Drachen eine mit der Serviette runter.

»Wenn du so etwas sagst, kommst du nicht in den Himmel«, begann sofort die Mymla. Doch Mumintroll unterbrach sie und rief heftig: »Das war nicht seine Schuld, der Drache dachte, du willst die Fliege auffessen, die auf dem Kuchen saß.«

»Du und dein Drache«, schrie My, die sich ordentlich weh getan hatte. »Im übrigen ist er nicht deiner, sondern er gehört dem Mumrik, denn nur den hat er gern.« Einen Augenblick lang war es still.

»Was schnattert die Kleine?« fragte der Mumrik und stand auf. »In ein paar Stunden wird er wissen, wer sein Herrchen ist. Also. Mach, daß du fortkommst. Flieg zu deinem Herrchen.« Doch der Drache, der jetzt auf Mumriks Schulter saß, klammerte sich mit allen sechs Tatzen fest und klapperte wie eine Nähmaschine.

Der Mumrik nahm das Tierchen in die Faust und steckte es unter die Kaffeemütze. Dann öffnete er die Glastür und ging hinunter in den Garten.

»Er erstickt ja«, sagte Mumintroll und hob die Kaffeemütze hoch. Der Drache schoß wie der Blitz heraus, flog ans Fenster, saß dort, die Pfoten an der Scheibe, und starrte hinter Mumrik her. Nach einem Weilchen fing er an zu jaulen, und die Goldfarbe wurde grau bis ans Schwanzende.

»Drachen«, sagte der Muminvater plötzlich, »die verschwanden vor etwa siebzig Jahren aus jedermanns Gedächtnis. Ich habe im Konversationslexikon nachgeschlagen. Die Art, die sich am längsten gehalten hat, ist die gefühlvolle Sorte mit starker Verbrennung. Die sind ganz besonders eigensinnig und ändern ihre Meinung nie...«

»Mahlzeit!« sagte Mumintroll und stand auf. »Ich gehe auf mein Zimmer.«

»Liebling, und dein Drache, bleibt er auf der Veranda?« fragte

die Mutter. »Oder nimmst du ihn mit?« Mumintroll sagte nichts. Er ging zur Tür und öffnete sie. Die Funken sprühten, als der Drache hinausflog, und das Snorkfräulein rief: »Aber nein, den bekommst du nimmermehr! Warum hast du auch die Tür aufgemacht? Ich habe ihn mir noch nicht mal ordentlich angeschaut.«

»Du kannst ihn dir beim Mumrik anschauen«, sagte Mumintroll mit zusammengebissenen Zähnen, »er sitzt auf seiner Schulter.«

»Mein Liebling«, sagte die Mutter bekümmert, »mein kleiner Troll!«

Der Mumrik hatte kaum seine Angel herausgeholt, als auch schon der Drache angefahren kann und sich auf seinen Schoß setzte. Er krümmte sich vor Entzücken darüber, den Mumrik wiederzusehen.

»Nun wird's aber Tag«, sagte der Mumrik und fegte den Drachen fort. »Weg da! Mach, daß du fortkommst! Flieg nach Haus!«

Aber er wußte natürlich, daß es nichts nützte. Der Drache würde nie weggehen. Und wenn er sich richtig erinnerte, konnte so ein Drache über hundert Jahre alt werden. Der Mumrik betrachtete besorgt das kleine, glitzernde Geschöpf, das sich vor ihm spreizte, sosehr es nur vermochte. »Natürlich, du bist hübsch«, sagte er. »Natürlich, es wäre schön, dich zu besitzen, aber sieh mal, Mumintroll...« Der Drache gähnte. Er flog auf Mumriks Hut hinauf und rollte sich in der ausgefransten Krempe zusammen, um zu schlafen. Der Mumrik seufzte und warf die Angel aus. Der rote Schwimmer schwankte auf dem blanken Wasser. Er wußte, daß Mumintroll heute keine Lust zum Fischen hatte. Stunden vergingen.

Der kleine Drache jagte ein paar Fliegen und kehrte immer wieder auf den Hut zurück, um zu schlafen. Der Mumrik fing fünf Plötzen und einen Aal, den er wieder losließ, weil er

fürchterlich zappelte.

Gegen Abend kam ein Boot angefahren. Ein jüngerer Hemul saß darin und steuerte. »Beißen sie an?« fragte er. »Einigermaßen«, antwortete Mumrik. »Fährst du weit?«

»Einigermaßen«, sagte der Hemul.

»Komm ein bißchen näher, du kannst ein paar Fische haben«, sagte Mumrik. »Wickle sie in feuchtes Zeitungspapier ein und brate sie über dem Feuer. Dann schmecken sie gut.«

»Und was willst du dafür haben?« fragte der Hemul, der nicht daran gewöhnt war, daß man ihm Geschenke machte. Der Mumrik lachte und nahm den Hut mit dem schlafenden Drachen ab. »Hör mal«, sagte er. »Den hier, den bring so weit wie möglich von hier weg und setz ihn dann an irgendeiner schönen Stelle ab, wo es viele Fliegen gibt. Den Hut biegst du so zurecht, daß er aussieht wie ein Haus; leg ihn unter irgendeinen Busch, damit der Drache seine Ruhe hat.«

»Ist das ein Drache?« fragte der Hemul mißtrauisch. »Beißt der? Wie oft muß er zu fressen bekommen?« Der Mumrik ging ins Zelt und kam mit seiner Kaffeekanne zurück.

Er legte auf den Boden der Kaffeekanne ein bißchen Gras und ließ dann den schlafenden Drachen hinein. Er setzte den Deckel drauf und sagte: »Die Fliegen schiebst du durch den Schnabel der Kanne hinein, auch ein paar Tropfen Wasser. Und kümmere dich nicht darum, wenn die Kanne heiß wird. Hier hast du die ganze Geschichte. Und in ein paar Tagen machst du, was ich gesagt habe.«

»Nicht wenig für fünf Plötzen«, sagte der Hemul mürrisch und stieß vom Ufer ab.

Das Boot begann stromabwärts zu gleiten. »Vergiß das mit dem Hut nicht«, rief der Mumrik über den Fluß. »Er hat eine große Schwäche für meinen Hut!«

»Jaja«, sagte der Hemul und war in der Flußbiegung

verschwunden.

Den beißt er sicher ganz ordentlich, dachte Mumrik. Und eigentlich geschieht es ihm recht!

Mumintroll kam erst nach Sonnenuntergang vorbei. »Hej«, sagte der Mumrik.

»Hej«, antwortete Mumintroll. »Hast du was gefangen?«

»Na ja, willst du dich nicht hinsetzen?«

»Mhm, ich kam eigentlich nur so vorbei«, murmelte Mumintroll.

Nun schwiegen sie.

Aber es war eine neue Art Schweigen, es war ungemütlich und irgendwie verkehrt. Schließlich fragte Mumintroll: »Na, leuchtet er im Dunkeln?«

»Wer?«

»Der Drache natürlich! Ich dachte, es sei vielleicht nicht uninteressant, sich zu erkundigen, ob so ein Geschöpf im Dunkeln leuchtet.«

»Das weiß ich wirklich nicht«, sagte der Mumrik. »Geh nach Haus und guck nach.«

»Aber ich habe ihn doch hinausgelassen«, stieß Mumintroll aus. »Ist er nicht zu dir gekommen?«

»Neiein, der nicht«, sagte Mumrik und zündete sich die Pfeife an. »Solch kleine Drachen tun, was ihnen gerade einfällt. Einmal so und ein anderes Mal so, und sehen sie eine fette Fliege, vergessen sie alles, was sie früher dachten und fühlten... So ist das mit den Drachen, weißt du. Auf die ist kein Verlaß!«

Mumintroll schwieg lange. Bis er sich ins Gras setzte und sagte: »Du magst recht haben. Gut, daß er weggeflogen ist. Doch, 72 sicherlich. Vielleicht war es am besten. Übrigens: Dein neuer Schwimmer. Der ist hübsch im Wasser, nicht? Rot.«

»Ziemlich«, brummte der Mumrik. »Ich werde dir auch einen

machen. Denn morgen kommst du wohl her und angelst?«

»Natürlich«, sagte Mumintroll, »versteht sich doch!«

Von dem Hemul, der die Stille liebte

Es war einmal ein Hemul, der auf einem Jahrmarkt arbeitete, was ja nicht zu bedeuten brauchte, daß das besonders viel Spaß macht. Er lochte die Eintrittskarten der Besucher, damit sie sich nicht mehr als einmal amüsieren konnten, und schon das allein kann einem ja das Herz schwer machen, wenn man es sein Leben lang tut.

Der Hemul knipste und knipste die Karten, und während er es tat, träumte er davon, was er tun würde, wenn er endlich pensioniert sein würde.

Für den Fall, daß jemand nicht weiß, was Pensioniertsein bedeutet: Es ist nichts anderes, als daß man, wenn man alt genug geworden ist, in aller Ruhe und Gemütlichkeit tun darf, was man will.

Jedenfalls hatten es die Verwandten des Hemuls so erklärt. Der Hemul hatte eine furchtbar große Verwandtschaft, eine ganze Reihe von ungeschlachten, polternden, äußerst gesprächigen Hemulen, die einander auf den Rücken klopften und fürchterlich laut lachen konnten.

Sie besaßen gemeinsam alles, was es auf dem Jahrmarkt gab. Ansonsten bliesen sie Posaune, oder sie machten Hammerwerfen, erzählten komische Geschichten oder jagten sonst irgendwie den Leuten Furcht ein. Sie meinten aber nichts Böses damit. Der Hemul besaß nichts. Denn er gehörte in die Seitenlinie, das heißt, er war nur halb und halb mit den andern verwandt. Und da er nie zu einer Sache nein sagen konnte oder aber auf sich aufmerksam zu machen wußte, mußte er die Kinder hüten und den großen Balg des Karussells bedienen und im übrigen die Eintrittskarten lochen.

»Du bist alleinstehend und hast nichts zu tun«, sagten die anderen Hemule freundlich. »Es tut dir bestimmt nur gut und

heitert dich auf, wenn du ein bißchen mithilfst und unter die Leute kommst.«

»Aber ich bin ja nie allein«, versuchte der Hemul zu erklären. »Ich komme ja nie dazu. Es sind so viele, die mich aufheitern wollen. Entschuldigt, aber ich würde ja so gern...«

»Gut, gut«, sagten die Verwandten und klopften ihm auf die Schulter. »So soll es sein! Nie allein und immer in Fahrt!« Der Hemul lochte weiter Eintrittskarten und träumte von der großen und wunderbaren, stillen Einsamkeit und hoffte, daß er so schnell wie möglich alt werden möchte.

Die Karussells drehten sich, und die Trompeten ertönten, und jeden Abend kreischten Gafsas, Homsas und Mymlas auf der Bergund-Tal-Bahn. Der Dronte Edward gewann beim Porzellanschlagen den ersten Preis, und rund um denträumenden, traurigen Hemul tanzte und schrie man, lachte und zankte man sich, aß und trank, und allmählich begann der Hemul geradezu Angst zu haben vor Leuten, die sich amüsierten und Lärm machten.

Er schlief im Kinderzimmer der Hemule, das tagsüber hell und freundlich war. Wenn nachts die Kinder aufwachten und schrien, spielte er Leierkasten für sie, um sie zu unterhalten. Außerdem half er mit bei allem, was nötig ist in einem Haus voller Hemule, und den ganzen Tag über hatte er Gesellschaft, und alle um ihn herum hatten gute Laune und erzählten alles, was sie dachten und meinten, taten oder tun wollten. Aber zum Antworten gaben sie ihm nie Zeit.

»Werde ich nicht bald alt?« fragte der Hemul eines Tages beim Mittagessen.

»Alt? Du?« rief sein Onkel vergnügt. »Noch lange nicht! Rapple dich auf, man ist nicht älter, als man sich fühlt.«

»Aber ich fühle mich furchtbar alt«, sagte der Hemul hoffnungsfreudig.

»Huschpusch«, sagte der Onkel. »Heute abend machen wir

ein Feuerwerk, das wird herrlich werden, und das Blasorchester wird bei Sonnenaufgang spielen.«

Allein das Feuerwerk kam nicht zustande. Ein großer Regen kam, die ganze Nacht fiel er und den ganzen nächsten Tag und den Tag darauf und die ganze Woche.

Um die Wahrheit zu sagen, es regnete ununterbrochen acht Wochen lang. Niemand hatte so etwas je erlebt. Der Rummelplatz verfiel und verlor die Farbe wie eine Blume. Er sank in sich zusammen, verblaßte, rostete, schrumpfte... Und da er auf Sand gebaut war, geriet er allmählich ins Rutschen. Die Bergund-Tal-Bahn setzte sich mit einem Seufzer hin, und die Karussells zogen schwankend Kreise durch die großen grauen Pfützen, fuhren leise klingend in die neuen Bäche, die der Regen gegraben hatte. Die *ganze* kleine Gesellschaft, Homsas und Mymlas, Knottel und Mocks, drückte die Nasen gegen die Fensterscheiben und sah, wie der Juli verregnete und Farben und Musik davonsegelten. Das Spiegelkabinett zersplitterte zu Millionen nasser Scherben, und die hellroten nassen Papierrosen aus dem Haus der tausend Wunder schwammen über die Äcker. Überall erhob sich das Wehgeschrei der Kinder, die ihre Eltern allmählich zur Verzweiflung brachten. Nun hatten sie nichts zu tun und trauerten dem Jahrmarkt nach.

In den Bäumen baumelten traurig Fähnchen und leere Ballons, das Lustige Haus war voller Schlamm, und das Krokodil mit den drei Köpfen flüchtete zum Meer hin. Zwei Köpfe ließ es zurück, denn sie waren angeklebt gewesen.

Die Hemule hatten riesigen Spaß an allem. Sie standen an den Fenstern, lachten und zeigten und klopften einander auf den Rücken und schrien:

»Seht nur! Dort fährt der Vorhang der ›Arabischen Geheimnisse‹! Dort segelt der Tanzboden! Dort auf Filifjonkas Dach sitzen fünf Fledermäuse aus dem Geisterhaus. Ist das nicht großartig?!«

Gut gelaunt beschlossen sie, eine Schlittschuhbahn einzurichten. Wenn das Wasser zu Eis würde, natürlich! Und sie trösteten den Hemul, daß er dann wieder Eintrittskarten knipsen dürfe.

»Nein!« sagte der Hemul plötzlich. »Nein, nein, nein. Ich will nicht. Ich will pensioniert werden. Ich will das tun, wozu ich Lust habe, und ich will ganz allein sein, irgendwo, wo es still ist.«

»Aber mein Lieber«, sagte sein Neffe und war außerordentlich erstaunt. »Meinst du das wirklich?«

»Ja«, sagte der Hemul, »jedes Wort meine ich wirklich.«

»Aber warum hast du das denn nicht eher gesagt?« fragten die Verwandten verblüfft. »Wir dachten, es würde dir Spaß machen.«

»Ich habe mich nicht getraut«, bekannte der Hemul. Da lachten alle und fanden es komisch, daß der Hemul sein ganzes Leben lang etwas getan hatte, wozu er keine Lust hatte, bloß weil er sich nicht getraut hatte, nein zu sagen. »Na, und wozu hast du denn Lust?« fragte seine Tante. Sie wollte ihm Mut machen.

»Ich will eine Puppenstube bauen«, flüsterte der Hemul. »Die schönste Puppenstube der Welt und mit vielen verschiedenen Stockwerken. Ein Haus mit vielen Zimmern, und jedes einzelne ernst, leer und still.«

Da lachten die Hemule so sehr, daß sie sich hinsetzen mußten. Sie stießen einander in die Seite und schrien: »Puppenstube! Habt ihr gehört! Puppenstube hat er gesagt!« Tränen lachten sie. Und sie sagten: »Aber mein Lieber, du kannst doch machen, wozu du Lust hast! Wir schenken dir Großmutters alten Park, der ist steinstill. Da kannst du in aller Ruhe herumwühlen und spielen, soviel du willst. Viel Glück und Spaß damit!«

»Danke schön«, sagte der Hemul und sank in sich zusammen. »Ich weiß, daß ihr es immer gut mit mir gemeint habt.« Der

Traum von der Puppenstube mit den ruhigen, schönen Zimmern verschwand, die Hemule hatten ihn zerlacht. Gleichwohl war es nicht ihre Schuld. Nicht eigentlich. Sie wären ehrlich traurig gewesen, wenn ihnen jemand gesagt hätte, daß sie dem Hemul etwas zerstört hatten. Es ist eben furchtbar gefährlich, auch nur ein kleines bißchen zu früh die geheimsten Träume zu erzählen!

Der Hemul ging in Großmutters alten Park, der nun ihm gehörte. Den Schlüssel hatte er mitgenommen. Der Park war verschlossen und leer, seit die Großmutter das Haus mit einem Feuerwerk in Brand gesteckt hatte und dann mit der ganzen Familie fortgezogen war. Das war lange her, und für den Hemul war es nicht leicht, den Weg zu finden. Der Wald war gewachsen, und die Wege standen unter Wasser. Während er so dahin ging, hörte der Regen auf, genauso plötzlich, wie er vor acht Wochen begonnen hatte. Doch der Hemul merkte es nicht. Er war nur damit beschäftigt, über seinen verlorenen Traum nachzudenken: daß er keine Lust mehr hatte, eine Puppenstube zu bauen. Nun erblickte er zwischen den Bäumen die Mauer. Hier und da war sie zwar eingestürzt, sie war aber immer noch sehr hoch. Die Gittertür war rostig, das Schloß ließ sich nur schwer öffnen. Der Hemul ging hinein und schloß die Tür hinter sich ab. Plötzlich hatte er die Puppenstube vergessen. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er eine Tür, die ihm gehörte, aufgemacht und wieder hinter sich geschlossen hatte. Er war zu Hause. Er wohnte nicht bei einem anderen. Langsam zogen die Regenwolken ab; die Sonne kam hervor. Um ihn herum dampfte und glitzerte der nasse Garten. Er war grün und sorglos. Seit langer Zeit hatte ihn niemand beschnitten oder gerodet.

Die Bäume bogen ihre Äste bis zur Erde hinab, und die Büsche kletterten verwegen und übermüdig an den Bäumen hinauf. Kreuz und quer durch das Grün schlängelten sich die kleinen Bäche, die die Großmutter angelegt hatte. Sie kümmerten sich nicht mehr um die Bewässerung, sie kümmerten sich um sich selbst. Aber viele von den kleinen Brücken waren

noch da, doch die Wege waren längst verschwunden.

Der Hemul stürzte sich in die grüne freundliche Stille, er sprang hinein, er rollte sich in sie hinein und fühlte sich jünger, als er es je gewesen war.

»Oh, ist das schön, endlich pensioniert zu sein und alt! Oh, wie liebe ich meine Verwandten! Und nun brauche ich nicht einmal mehr an sie zu denken«, seufzte er.

Er watete durch das hohe glitzernde Gras, er umarmte die Bäume, und zuletzt schlief er mitten in dem Park auf einer Lichtung in der Sonne ein.

Hier hatte Großmutter's Haus gestanden. Aber jetzt war die Zeit der großen festlichen Feuerwerke zu Ende. Hier wuchsen jetzt junge Bäume, und genau in Großmutter's Schlafzimmer stand ein riesiger Rosenbusch mit tausend roten Hagebutten.

Die Nacht kam mit vielen großen Sternen, und der Hemul liebte noch immer seinen Park. Er war groß und geheimnisvoll, man konnte sich darin verirren, aber das machte nichts. Er war ja überall zu Hause.

Er wanderte weiter und weiter. Er fand den alten Obstgarten, in dem Äpfel und Birnen auf der Erde lagen, und einen Augenblick lang dachte er: Wie schade! Nicht einmal die Hälfte kann man aufessen! Man sollte...

Und schon hatte er vergessen, was er gedacht hatte. So verzaubert war er durch das Schweigen und die Einsamkeit. Er besaß den Mondschein zwischen den Stämmen, er verliebte sich in die schönsten Bäume, er flocht Kränze aus Blättern und legte sie sich um den Hals, und in der ersten Nacht brachte er es kaum übers Herz zu schlafen.

Am Morgen läutete die alte Glocke, die noch an der Gitterpforte hing. Der Hemul wurde unruhig. Da draußen war jemand, der herein wollte, etwas von ihm wollte!

Er kroch vorsichtig unter den Büschen an der Mauer entlang

und verhielt sich mäuschenstill. Die Glocke läutete wieder. Der Hemul reckte den Hals und erblickte einen winzig kleinen Homsa, der vor der Tür stand und wartete. »Verschwinde!« schrie der Hemul ängstlich. »Dies ist Privatbesitz! Hier wohne ich!«

»Ich weiß«, antwortete der kleine Homsa. »Die Hemule haben mich hergeschickt mit dem Mittagessen für dich.«

»Oh, ach so, das ist ja nett von ihnen«, sagte der Hemul nun friedlicher. Er schloß die Pforte auf und nahm den Korb durch den Türspalt entgegen. Dann schloß er sie wieder. Der Homsa blieb stehen und schaute. Ein Weilchen blieb es still.

»Und wie geht es sonst?« fragte der Hemul ungeduldig. Er stand da, stampfte von einem Bein aufs andere und sehnte sich wieder hinein in den Park.

»Schlecht«, antwortete der Homsa. »Uns geht es allen schlecht. Uns Kleinen. Wir haben keinen Jahrmarkt mehr. Wir sind nur traurig!«

»Oh«, sagte der Hemul und starrte die Erde an. Er wollte sich nicht zwingen lassen, an etwas Trauriges zu denken, aber er war so daran gewöhnt, daß er nicht weggehen konnte. »Du bist gewiß auch traurig darüber«, sagte der Homsa mitleidig. »Du hast ja immer die Eintrittskarten geknipst. Und wenn man sehr klein, zerlumpt und schmutzig war, dann hast du in die Luft geknipst. Dann hast du uns zwei- oder dreimal mit derselben Karte hineingelassen!«

»Das habe ich nur getan, weil ich schlecht sehe«, erklärte der Hemul. »Willst du jetzt nicht nach Hause gehen?« Der Homsa nickte, blieb aber stehen. Er trat dicht an die Pforte heran und steckte die Nase durch das Gitter, flüsterte: »Onkel - wir haben ein Geheimnis!«

Der Hemul zuckte entsetzt zusammen. Er hatte die Geheimnisse der anderen nicht gern. Doch der Homsa fuhr aufgeregt fort: »Wir haben beinah alles gerettet! Alles steht auf

dem Speicher der Filifjonka. Du ahnst nicht, wie wir geschuftet haben! Gerettet und gerettet, nachts sind wir ausgerissen, haben alles aus dem Wasser gezogen und von den Bäumen geholt, haben es getrocknet und zusammengeklebt. Wir haben es wieder so schön wie möglich gemacht.«

»Was meinst du?« fragte der Hemul.

»Den Jahrmarkt natürlich«, rief der Homsa. »Soviel wir davon finden konnten, jedes Stückchen, das übriggeblieben war. Ist das nicht herrlich? Vielleicht setzen die Hemule die einzelnen

Stücke wieder zusammen, und dann kannst du wieder Eintrittskarten knipsen.«

»Oh«, murmelte der Hemul und stellte den Korb ab. »Schön, nicht? Jetzt staunst du aber«, sagte der Homsa, lachte, winkte und verschwand. Am nächsten Morgen wartete der Hemul ängstlich an der Pforte. Als der Homsa mit dem Korb auftauchte, fragte er sofort: »Na, wie ist es gegangen?«

»Sie wollen nicht«, sagte der Homsa niedergeschmettert. »Sie wollen lieber eine Eislauftbahn machen. Aber die meisten von uns halten ja Winterschlaf, und wer würde uns schon Schlittschuhe schenken...«

»Wie traurig«, platzte der Hemul erleichtert heraus. Der Homsa antwortete nicht, er war so enttäuscht, und er stellte den Korb ab und ging davon.

Arme Kinder, dachte der Hemul. Und dann ging er dazu über, an die Blatthütte zu denken, die er sich auf Großmutters Ruinen bauen wollte.

Der Hemul baute den ganzen Tag, und es machte ihm furchtbaren Spaß. Er arbeitete daran, bis es dunkel wurde, schlief glücklich und erschöpft ein, und am nächsten Morgen schlief er sehr lange.

Als er an die Gartenpforte hinabkam, um sein Essen zu holen,

war der Homsa schon dagewesen. Auf dem Korbdeckel lag ein Brief mit einer Menge Unterschriften. Von den Kindern.

»Lieber Rummelonkel, Du bekommst alles, weil Du lieb und gut bist, und wir dürfen vielleicht hineinkommen und mit Dir spielen, nicht wahr, denn wir lieben Dich sehr!«

Der Hemul begriff überhaupt nichts, aber in seinem Bauch begann sich eine entsetzliche Ahnung bemerkbar zu machen. Und nun sah er: Vor der Pforte hatten die Kinder alles, was sie auf dem Rummelplatz hatten finden können, in Reih und Glied aufgestellt. Und das war nicht wenig. Das meiste war zerbrochen oder falsch zusammengesetzt, und alles sah sehr eigentümlich aus - als ob es seine Idee verloren hätte. Eine verlassene, aber bunte Welt aus Holz, Seide, Draht, Papier und rostigem Eisen - betrübt und erwartungsvoll zugleich starre alles den Hemul an, und er starre entsetzt zurück. Dann floh er in den Park und baute weiter seine Einsiedlerhütte.

Er baute und baute, doch nichts gelang. Der Hemul arbeitete ungeduldig, war mit den Gedanken woanders, und plötzlich fiel das Dach herunter, und die ganze Hütte legte sich platt hin.

»Nein, so was!« sagte der Hemul. »Ich will nicht. Ich habe gerade gelernt, nein zu sagen. Ich bin pensioniert. Ich mache das, wozu ich Lust habe. Nichts anderes!«

Er sagte das mehrere Male, jedesmal drohender.

Zuletzt stand er auf, ging durch den Park, schloß die Pforte auf und fing an, das ganze Jahrmarktsgerümpel hereinzuzerren.

Die Kinder saßen auf der hohen, baufälligen Mauer rundherum um den Park des Hemuls. Genau wie graue Spatzen, aber ganz still.

Zuweilen flüsterte jemand: »Was tut er jetzt?« - »Sch«, sagte ein anderes. »Er will nicht reden.«

Der Hemul hatte die Laternen und Papierrosen in die Bäume gehängt, mit der beschädigten Seite zum Baumstamm hin. Jetzt

bastelte er an einem Ding herum, das mal ein Karussell gewesen war. Nichts paßte zusammen, und die Hälfte fehlte. »Daraus wird nichts«, schrie er zornig. »Schaut nur her! Kram und Krempel, alles miteinander! Nein! Ihr dürft nicht herkommen und mithelfen.«

Ein Raunen, das Beifall und Sympathie ausdrückte, ging über die Mauer, aber keines der Kinder sagte etwas. Jetzt versuchte der Hemul aus dem Karussell ein Haus zu machen. Er stellte die Pferde ins Gras und den Schwan in den Bach, kehrte das Unterste zuoberst und arbeitete, daß ihm die Haare zu Berge standen. Puppenstube! dachte er bitter. Einsiedlerhütte! Alles nur ein Tingeltangel, alles nur Müllhaufen, Geschrei, Lärmen wie zuvor.

Er schaute auf und schrie: »Sitzt nicht da und haltet Maulaffen feil! Lauft zu den Hemulen und sagt, daß ich morgen kein Mittagessen haben will. Sie sollen lieber Nägel und Hammer und Licht und Seile schicken und ein paar Zweizollbretter, und zwar wie der Blitz.«

Die Kinder lachten begeistert und liefen los. »Haben wir's nicht gesagt!« riefen die Hemule und klopften einander auf den Rücken. »Ihm ist langweilig! Der Arme, er sehnt sich nach seinem Jahrmarkt.«

Sie schickten doppelt soviel, wie er sich auserbeten hatte, und außerdem Essen für eine ganze Woche, und zehn Meter roten Samt und Gold- und Silberpapier in langen Streifen und sicherheitshalber auch einen Leierkasten.

»Neihein!« sagte der Hemul, »die Musikkiste kommt nicht herein. Nichts, was Lärm macht!«

»Natürlich nicht«, sagten die Kinder und blieben mit dem Leierkasten vor der Pforte stehen.

Der Hemul baute und baute. Und während er mit der Arbeit beschäftigt war, machte es ihm, ohne daß er es wollte, immer mehr Spaß. In den Bäumen glitzerten Hunderte von

Spiegelscherben, schaukelten im Winde. Oben in den Baumkronen baute der Hemul kleine Bänke und weiche Nestchen, wo man Saft trinken konnte, ohne daß man zu sehen war. Man konnte dort auch schlafen. An den Ästen hingen Schaukeln. Die Achterbahn war schwierig aufzubauen. Sie mußte dreimal kleiner werden als früher, denn es war nicht mehr so viel von ihr da. Doch der Hemul tröstete sich damit, daß nun niemand vor Angst zu schreien brauchte. Wenn man abwärts sauste, landete man in einem Bach, und das machte den meisten ja Spaß. Er keuchte und stöhnte. Wenn er die eine Seite aufgestellt hatte, fiel die andere wieder um, und schließlich rief er zornig: »Jetzt soll doch endlich jemand kommen und mir helfen! Man kann ja nicht zehn Sachen auf einmal machen!« Die Kinder sprangen von der Mauer, und stürzten in den Park. Von diesem Augenblick an bauten sie alle zusammen, und die Hemule schickten so viel Essen, daß die Kinder den ganzen Tag über im Park bleiben konnten. Abends gingen sie nach Hause, 90 aber schon bei Sonnenaufgang standen sie alle vor der Pforte und warteten.

Eines Morgens brachten sie an einer Leine ein Krokodil mit. »Kann man sich darauf verlassen, daß es ruhig ist?« fragte der Hemul mißtrauisch. »Aber ja«, sagte der Homsa. »Es sagt kein Wörtchen. Es ist zufrieden und ruhig, seitdem es seine anderen beiden Köpfe losgeworden ist.«

Eines Tages fand der Sohn der Filifjonka im Kachelofen die Boaschlange. Da sie sich manierlich aufführte, wurde sie sofort in Großmutters Park gebracht. In der ganzen Umgebung sammelte man wunderliche Dinge für den Rummelplatz des Hemuls, oder man schickte einfach Kekse hin, Kochtöpfe, Gardinen, Bonbons oder alles, was man sich ausdenken konnte. Es wurde geradezu eine Sucht, den Kindern morgens Geschenke mitzugeben, und der Hemul nahm alles, wenn es nur keinen Lärm machte.

Aber niemand als die Kinder durfte in den Park

hereinkommen.

Der Park wurde immer phantastischer. Mittendrin lag das Karussellhaus, wo der Hemul wohnte, schief und bunt. Eigentlich glich es einer leuchtenden Bonbonbüte, die jemand zusammengeknüllt und ins Gras geworfen hatte. Drinnen wuchs der Rosenbusch mit allen seinen roten Hagebutten.

Und dann, an einem schönen milden Abend, war alles fertig. Es war unwiderruflich fertig, und den Hemul ergriff einen Augenblick lang die Wehmut darüber, daß alles vollendet war.

Sie hatten die Laternen angezündet, standen alle da und betrachteten ihr Werk.

In den großen dunklen Bäumen blitzten Spiegelscherben, Silber und Gold. Alles stand fertig und wartete: die kleinen Teiche, die Boote, die Tunnel, die Rutschbahn, die Limonadenbude, die Schaukeln, die Schießbuden, die Kletterbäume, die Apfelbäume...

»Nichts wie los!« sagte der Hemul. »Aber denkt daran, dies ist kein Rummelplatz, dies ist der Park der Stille.« Die Kinder tauchten stumm in den Zauber, an dem sie selbst mitgebaut hatten. Doch der Homsa drehte sich um und fragte: »Und du? Bist du nicht traurig darüber, daß du nicht die Eintrittskarten knipsen darfst?«

»Nein, nein«, sagte der Hemul. »Ich würde ja sowieso nur in die Luft knipsen.«

Er ging ins Karussell und zündete den Mond vor dem Haus der Geheimnisse an.

Später legte er *sich* in Filifjonkas Hängematte. Durch ein Loch in der Decke guckte er in die Sterne.

Draußen war alles still. Er hörte nur die Bäche und den Nachtwind. Plötzlich wurde ihm bange. Er richtete sich auf und lauschte. Kein Laut.

Wenn es ihnen nun keinen Spaß macht? dachte er besorgt.

Vielleicht kann es ihnen gar keinen Spaß machen, wenn sie nicht auch toben und schreien dürfen... Vielleicht sind sie heimgegangen...

Er sprang auf, hinauf auf Gafsa's Kommode, steckte den Kopf durch die Decke.

Doch, die Kinder waren noch da! Im ganzen Park raschelte und wimmelte es. Man hörte ein Platschen, Kichern, Bumsen, Schrittchen hin und her. Es machte ihnen wirklich Spaß.

Morgen, dachte der Hemul, morgen werde ich ihnen sagen, daß sie lachen dürfen, vielleicht auch ein bißchen singen, vielleicht, wenn sie es wollen. Aber sonst nichts! Keinesfalls! Er kletterte von der Kommode herab und legte sich wieder in die Hängematte. Und er schlief ziemlich bald und sorglos wieder ein.

Vor der verschlossenen Gitterforte stand der Onkel des Hemuls und versuchte hineinzugucken.

Hört sich nicht gerade an, als ob die da drinnen besonders vergnügt sind, dachte er. Aber man kann nicht mehr Vergnügen haben, als man sich schafft. Und mein armer Verwandter war immer schon ein bißchen sonderbar. Den Leierkasten nahm er wieder mit nach Hause, denn Musik hatte er immer geliebt.

Das unsichtbare Kind

An einem dunklen und regnerischen Abend saß die Familie auf der Veranda und machte Pilze sauber. Der ganze Tisch war mit Zeitungspapier bedeckt, in der Mitte stand die Petroleumlampe, die Ecken der Veranda lagen im Dunkel. »My hat wieder Pfefferreizker gesammelt«, sagte der Vater. »Im vorigen Jahr waren es Fliegenpilze.«

»Hoffentlich sind es im nächsten Jahr Pfifferlinge«, sagte die Mutter, »oder wenigstens Weinkremplinge.«

»Laßt Hoffnung nicht zuschanden werden«, bemerkte die Kleine My und kicherte.

In friedlicher Stille putzten sie ihre Pilze. Plötzlich hörten sie an den Scheiben ein leichtes Pochen, und ohne abzuwarten, war Tuuticki in die Veranda hineingeklettert und schüttelte das Wasser von dem Regenmantel. Dann hielt sie die Tür auf und rief in den Regen hinaus: »Komm! Komm!«

»Wen hast du da mitgebracht?« fragte Mumintroll. »Es ist nur Ninni«, sagte Tuuticki, »es heißt Ninni.« Sie hielt noch immer die Tür auf und wartete. Aber niemand kam. »Na ja«, sagte Tuuticki und zuckte mit den Achseln. »Sie kann ja draußen bleiben, wenn sie schüchtern ist..«

»Aber wird sie denn nicht naß?« fragte die Muminmutter. »Ich weiß nicht, vielleicht wird man nicht so naß, wenn man unsichtbar ist«, antwortete Tuuticki, kam herein und setzte sich hin.

Die Familie hörte auf mit dem Pilzeputen und wartete auf weitere Erklärungen. »Ihr weißt ja, wenn man sich zu oft erschreckt hat, kann man leicht unsichtbar werden«, fuhr Tuuticki fort und aß einen Eierpilz, der wie ein hübscher kleiner Schneeball aussah. »Nun ja. Aber wie die Tante das Kind erschreckte, das war falsch. Sie hatte Ninni angenommen, hatte

sie aber nicht gern. Ich kenne die Tante: Sie ist furchtbar. Nicht böse, weiß ihr, so etwas kann man ja verstehen, nein, aber eiskalt und ironisch.«

»Was ist ironisch?« fragte Mumintroll.

»Na stell dir vor, daß du über einen Gummipilz stolperst und dich dann mitten in die geputzten Pilze setzt«, sagte Tuuticki. »Deine Mutter würde mit dir böse werden. Aber die Tante wird nicht böse. Sie sagt nur kalt: ›Ich weiß, daß das deine Idee vom Tanz ist, aber ich wäre dir dankbar, wenn du nicht im Essen tanztest!‹ - So ungefähr!«

»Pfui, wie unangenehm«, sagte Mumintroll. »Ja, nicht wahr«, stimmte Tuuticki zu. »Und genauso ist die Tante. Sie ist ironisch von morgens bis abends, und schließlich wurden die Umrisse des Kindes eben undeutlich, und es begann unsichtbar zu werden. Am Freitag war es überhaupt nicht mehr zu sehen. Die Tante übergab mir das Kind mit den Worten, daß sie sich wirklich nicht um Verwandte kümmern könnte, die nicht einmal zu sehen seien.«

»Und was hast du mit der Tante gemacht«, fragte die Kleine My mit Kulleraugen, »du hast sie hoffentlich verhauen?«

»Lohnt sich nicht«, sagte Tuuticki. »Ich habe Ninni mit nach Hause genommen. Und jetzt habe ich Ninni hergebracht, damit ihr sie wieder sichtbar macht.«

Es entstand eine kleine Pause. Nur der Regen rauschte auf dem Verandadach. Alle starrten Tuuticki an und dachten nach. »Kann sie sprechen?« fragte der Vater.

»Nein, aber die Tante hat ihr ein Glöckchen um den Hals gebunden, damit man weiß, wo Ninni ist.« Tuuticki stand auf und öffnete wieder die Tür. »Ninni!« rief sie hinaus ins Dunkel.

Ein frischer kühler Herbstgeruch drang in die Veranda herein, und ein rechteckiges Lichtfeld fiel auf das feuchte Gras. Nach einem Weilchen fing draußen ein Glöckchen an zu klingeln, zögernd. Der Ton kam die Treppe herauf, verstummte.

Ein Stückchen über dem Fußboden hing an einem schwarzen Bändchen ein Silberglöckchen in der Luft. Ninni mußte einen sehr dünnen Hals haben.

»Nun, Ninni, hier ist deine neue Familie«, sagte Tuuticki.
»Sie sind manchmal ein bißchen verrückt, aber eigentlich recht lieb und gut.«

»Gib dem Kind einen Stuhl«, sagte der Vater. »Kann es Pilze putzen?«

»Ich weiß nichts von Ninni«, erklärte Tuuticki. »Ich habe sie nur hergebracht und muß jetzt etwas erledigen. Kommt doch mal bei mir vorbei und erzählt, wie alles geht. Hej!« Nachdem Tuuticki gegangen war, saß die Familie mäuschenstill da und schaute den leeren Stuhl an und das silberne Glöckchen. Nach einem Weilchen stieg langsam einer von den Pfifferlingen in die Luft. Nadeln und Erde wurden von unsichtbaren Pfoten abgekratzt, und schließlich wurde der Pilz in kleine Stückchen geschnitten, die in den Kochtopf schwieben. Ein neuer Pilz segelte durch die Luft.

»Aufregend!« sagte My beeindruckt. »Gebt ihr doch mal was zu essen. Ich möchte wissen, ob man sehen kann, wie es in den Bauch hineinfährt.«

»Wißt ihr denn nicht, wie man sie wieder sichtbar machen kann?« rief der Vater besorgt. »Ob man zu einem Arzt gehen sollte?«

»Das glaube ich nicht«, sagte die Mutter. »Vielleicht möchte sie ein Weilchen unsichtbar sein. Tuuticki hat gesagt, sie sei schüchtern. Ich glaube, wir lassen das Kind am besten in Ruhe, bis wir wissen, was wir tun können.« So geschah es.

Die Mutter bereitete für Ninni das Bett in der nach Osten liegenden Bodenkammer, die gerade leer stand. Das Silberglöckchen klingelte hinter ihr her, als sie die Treppe hinaufging, es erinnerte die Mutter an die Katze, die einmal bei ihr gewohnt hatte. Neben dem Bett baute die Mutter den Apfel,

das Saftglas und die drei karierten Bonbons auf, die jeder bekam, bevor er schlafen ging.

Sie zündete eine Kerze an und sagte: »Jetzt schlafst du, Ninni. Schlaf, solange es geht. Ich stelle morgen den Kaffee unter die Kaffeemütze, damit er sich warm hält. Und wenn du dich fürchtest, Ninni, oder etwas möchtest, dann kommst du nur herunter und klingelst.«

Die Mutter sah, wie die Decke sich nach oben bewegte und zu einer sehr kleinen Erhebung ausbuchtete. In dem Kissen entstand eine Grube.

Die Muminmutter ging hinab und holte Großmutters altes Buch hervor: »*Unfehlbare Hausmittel*«. Das Böse Auge. Mittel gegen Melancholie. Erkältung. Nein. Die Mutter blätterte und suchte. Schließlich fand sie am Ende eine Aufzeichnung, die die Großmutter gemacht hatte, als ihre Schrift schon ziemlich undeutlich war. »Falls jemand verschwimmt oder schwierig zu sehen ist.« Welch ein Glück!

Die Mutter las das Rezept durch, es war kompliziert. Dann begann sie, für die kleine Ninni ein Hausmittel zusammenzubrauen.

Das Glöckchen kam die Treppe heruntergeklingelt, immer ein Schrittchen, dann eine kleine Pause zwischen jedem Schritt. Mumintroll hatte den ganzen Morgen darauf gewartet. Aber heute war nicht das Silberglöckchen das Aufregendste! Es waren die Pfoten. Ninnis Pfoten kamen die Treppe heruntergeklettert, sehr kleine Pfoten und mit ängstlichen kleinen Zehen, die sich eng aneinander hielten. Nur die Pfoten konnte man sehen, und das sah schrecklich aus! Mumintroll versteckte sich hinter dem Kachelofen und staunte verhext die Pfoten an, die auf die Veranda hinausgingen. Jetzt trank sie Kaffee. Die Tasse wurde hochgehoben und niedergesetzt. Sie aß Butterbrot mit Marmelade. Die Tasse segelte allein in die Küche hinaus, wurde abgespült und in den Schrank gestellt. Ninni war

ein sehr ordentliches kleines Kind.

Mumintroll raste hinaus in den Garten und schrie: »Mama! Sie hat Pfoten bekommen. Die Pfoten sind zu sehen!«

»Hab' ich mir's doch gedacht«, murmelte die Mutter oben im Apfelbaum. »Die Großmutter, die verstand etwas! War doch schlau von mir, das Hausmittel in den Kaffee zu mischen.«

»Ausgezeichnet«, sagte der Vater. »Und noch besser wird es, wenn sie das Schnäuzchen zeigt! Irgendwie werde ich melancholisch, wenn ich mit jemandem rede, den ich nicht sehen kann. Und der nicht antwortet.«

»Psst«, antwortete die Mutter warnend. Nannis Pfoten standen im Gras zwischen den abgefallenen Äpfeln. »Hej, Ninni«, schrie My. »Du hast geschlafen wie ein Murmeltier. Wann zeigst du denn dein Schnäuzchen? Du mußt ja greulich aussehen, da du dich unsichtbar machen mußt.«

»Still«, flüsterte Mumintroll, »du tust ihr weh!« Er machte sich an sie heran und sagte: »Kümmere dich nicht um sie. My, die ist hartgesotten! Bei uns bist du ganz sicher. Und denk nicht an die schreckliche Tante. Sie kann nicht kommen und dich holen...«

In diesem Augenblick verloren Nannis Pfoten die Farbe, und man konnte sie nur noch mit knapper Not im Gras erkennen. »Liebling, du bist ein Esel«, sagte die Mutter erzürnt. »Kannst du dir denn nicht denken, daß man die Kleine nicht daran erinnern darf. Pflückt jetzt Äpfel und schwatzt nicht soviel!« Sie pflückten Äpfel. Nannis Pfoten wurden allmählich wieder deutlich und kletterten auf einen Baum. Es war ein schöner Herbstmorgen, man fror ein wenig an der Nase, aber nur im Schatten, in der Sonne war es fast noch Sommer. Alles war nach dem nächtlichen Regen naß und trug starke, leuchtende Farben. Nachdem alle Äpfel gepflückt waren (oder abgeschüttelt), brachte der Vater die größte Saftpresse heraus, und sie begannen Apfelmus zu machen. Mumintroll drehte, die Mutter füllte ein,

der Vater trug gefüllte Gläser auf die Veranda. Die Kleine My saß oben im Baum und sang das Große Apfellied. Plötzlich machte es klingklang.

Mitten auf dem Gartenweg lag ein großer Komposthaufen, der ganz stachlig war vor lauter Glassplittern. Daneben Nannis Pfoten, die sofort verblaßten und verschwanden. »Mhmh«, sagte die Muminmutter. »Gerade dieses Glas geben wir immer den Hummeln. Nun brauchen wir es nicht auf die Wiese zu tragen. Und die Großmutter sagte immer, wenn etwas aus der Erde wachsen soll, muß man ihr im Herbst etwas schenken!«

Nannis Pfoten kamen zurück und über ihnen ein paar dünne Beinchen. Über den Beinen sah man undeutlich den Saum von einem braunen Kleid.

»Ich kann ihre Beine sehen«, schrie Mumintroll. »Gratuliere«, sagte die Kleine My und schaute vom Apfelbaum herab. »Das wird ja immer besser. Aber warum du gerade in Tabakbraun gehen mußt, das weiß die liebe Morra!« Die Mutter nickte nur vor sich hin und dachte an die kluge Großmutter und ihr Hausmittel.

Ninni tappte den ganzen Tag lang hinter ihnen her. Alle gewöhnten sich an das Glöckchen, das ihnen folgte, und sie fanden nun nicht mehr, daß Ninni etwas Besonderes sei. Abends hatten sie sie beinahe vergessen. Doch nachdem sich alle schlafen gelegt hatten, holte die Mutter ein rosenrotes Seidentuch aus ihrer Schublade und nähte ein kleines Kleid. Als sie fertig war, trug sie es hinauf in die östliche Bodenkammer, wo das Licht schon ausgelöscht war, und sie legte das Kleidchen vorsichtig über den Stuhl. Von dem übriggebliebenen Stoff nähte sie ein breites Haarband. Der Muminmutter machte das großen Spaß. Genau, als ob man wieder Puppenkleider nähte. Und das Lustigste daran war, daß man nicht einmal wußte, ob die Puppe gelbes oder schwarzes Haar hatte.

Am nächsten Morgen hatte Ninni das Kleid angezogen. Bis

zum Halse war das Kind sichtbar geworden. Es erschien unten zum Morgenkaffee, machte einen Knicks und piepste: »Danke schön!«

Die Muminfamilie geriet ganz außer sich und genierte sich so, daß niemand wußte, was er sagen sollte. Außerdem wußte man nicht recht, wohin man schauen sollte, wenn man mit Ninni sprach. Natürlich bemühte man sich, den Blick nach oben, etwas oberhalb der Glocke zu richten, da man annahm, daß hier Nannis Augen wären.

Aber ohne zu wollen, rutschte der Blick nach unten und blieb irgendwo hängen, wo etwas zu sehen war. Das aber empfand man als unhöflich.

Der Vater räusperte sich. »Wie schön, daß man dich heute besser sehen kann, kleine Ninni«, begann er. »Je mehr man sieht, desto fröhlicher wird man...«

My lachte laut und schlug mit dem Löffel auf den Tisch. »Wie gut, daß du angefangen hast zu sprechen«, sagte sie. »Falls du wirklich etwas zu sagen hast. Weißt du ein Spiel?«

»Nein«, piepste Ninni. »Aber ich habe gehört, daß es welche gibt, die spielen.«

Mumintroll war begeistert. Er beschloß, Ninni alle Spiele zu zeigen, die er konnte.

Nach dem Kaffee liefen alle drei an den Fluß, und nun ging es los. Doch Ninni erwies sich als vollkommen unmöglich. Sie knickste und verbeugte sich, sagte ernsthaft »selbstverständlich«, »natürlich«, »wie hübsch«, aber man konnte das Gefühl nicht loswerden, daß sie aus Höflichkeit spielte und nicht, weil es ihr Spaß machte.

»Na, dann lauf doch«, schrie My. »Kannst du denn nicht mal springen?«

Ninnis dünne Beinchen liefen und sprangen gehorsam. Dann stand sie mit hängenden Armen wieder still. Der leere

Halsausschnitt oberhalb des Glöckchens sah merkwürdig hilflos aus. »Du willst wohl gelobt werden«, schrie My. »Hast du denn kein bißchen Schneid? Du willst doch nicht verprügelt werden, was?«

»Am liebsten nicht«, piepste Ninni.

»Sie kann nicht spielen«, murmelte Mumintroll betroffen. »Sie kann nicht böse werden«, sagte die Kleine My, »da liegt der Fehler! Hör mal«, sagte My weiter und trat dicht an Ninni heran und sah ihr drohend auf die Glocke, »du wirst nie ein eigenes Gesicht bekommen, wenn du nicht lernst zurückzuschlagen. Das kannst du mir glauben.«

»Ja, selbstverständlich«, pflichtete Ninni bei und ging vorsichtig rückwärts. Es wurde nicht besser.

Zum Schluß hörten sie auf, Ninni beizubringen, wie man spielt. Lustige Geschichten hatte sie auch nicht gern. Sie lachte nie an der richtigen Stelle. Sie lachte überhaupt nicht. Es war für den, der erzählte, nicht gerade ermutigend. Da ließ man sie in Ruhe.

Die Tage vergingen, und Ninni hatte weiter kein Gesicht. Sie gewöhnten sich daran, daß ihr rosenrotes Kleid stets hinter der Muminmutter herwanderte. Sobald die Mutter stehenblieb, hörte das Glöckchen auf zu klingeln, ging sie weiter, begann es wieder. Ein Stückchen über dem Kleid wippte eine große rosenrote Schleife in der Luft. Wie seltsam das doch aussah! Die Mutter schüttete weiterhin Großmutters Hausmittel in Ninnis Kaffee, aber nichts geschah. Nun hörte sie damit auf und dachte, man ist früher wohl auch ohne Kopf zurechtgekommen, und vielleicht war Ninni wirklich nicht besonders hübsch. So konnte sich jeder ihr Aussehen selbst ausdenken. Und so etwas kann ja eine Freundschaft zuweilen auffrischen!

Eines Tages ging die Familie durch den Wald an den Sandstrand, um für den Winter das Boot auf das Land zu ziehen.

Ninni klingelte wie gewöhnlich hinter ihnen her. Doch als sie an den Strand gekommen waren, blieb sie unvermutet stehen. Dann legte sie sich in den Sand auf den Bauch und fing an zu jammern.

»Was ist los mit Ninni? Fürchtet sie sich vor etwas?« fragte der Vater.

»Vielleicht hat sie noch nie das Meer gesehen«, sagte die Mutter. Sie beugte sich nieder und flüsterte mit Ninni. Als sie sich wieder aufrichtete, sagte sie: »Ja, es ist das erste Mal, und Ninni findet, das Meer sei zu groß.«

»Von allen idiotischen Kindern...«, fing die Kleine My an. Doch die Mutter schaute My streng an und sagte: »Sieh zu, daß du nicht selbst idiotisch bist, jetzt ziehen wir das Boot herauf.«

Sie gingen hinaus auf den Bootssteg, der zu dem Badehäuschen führte, wo Tuuticki wohnte. Sie klopften an. »Hej«, sagte Tuuticki, »wie geht es denn, was macht das unsichtbare Kind?«

»Nur das Schnäuzchen fehlt noch«, antwortete der Vater. »Im Augenblick ist Ninni ein wenig außer sich, aber das geht sicher vorüber. Kannst du uns mit dem Boot helfen?«

»Natürlich«, sagte Tuuticki.

Nachdem das Boot an Land gezogen und mit dem Kiel nach oben lag, war Ninni ans Ufer getatzelt und stand nun unbeweglich in dem feuchten Sand. Sie ließen sie in Ruhe. Die Mutter setzte sich auf den Bootssteg und schaute ins Wasser. Pfui, wie kalt es aussieht! Sie gähnte und meinte dann, es sei lange hergewesen, daß mal etwas Auffegendes passiert war. Der Vater zwinkerte dem Mumintroll zu, machte eine fürchterliche Grimasse und fing an, sich an die Muminmutter heranzuschleichen.

Natürlich dachte er nicht daran, sie ins Wasser zu werfen, wie er es getan hatte, als sie noch jung war. Vielleicht wollte er sie nicht einmal erschrecken, sondern nur den Kindern einen Spaß

machen. Doch gerade bevor er an sie herangekommen war, hörte man einen Schrei, ein roter Blitz sauste über den Steg, der Vater schrie wie am Spieß, und sein Hut lag im Wasser. Ninni hatte ihre unsichtbaren kleinen Zähnchen in Vaters Schwanz gehauen, und die waren scharf!

»Bravo, bravo!« schrie My. »Das hätte ich auch nicht besser machen können!«

Ninni stand auf dem Bootssteg mit einem zornigen Gesicht, einer kleinen spitzen Himmelfahrtsnase unter roten Ponyhaaren. Sie fauchte den Muminvater an wie eine Katze. »Wag es nicht, sie ins große schreckliche Meer zu werfen!« schrie sie.

»Sie ist zu sehen, sie ist zu sehen!« rief Mumintroll. »Ist die süß!«

»Es geht«, meinte der Vater und besichtigte seinen gebissenen Schwanz. »Sie ist das dümmste, albernste und ein völlig falsch erzogenes Kind, mit oder ohne Kopf.«

Er legte sich auf den Bootssteg und versuchte, mit einem Stock den Hut herauszufischen.

Dabei rutschte der Muminvater aus und mußte einen Kopfsprung machen. Er tauchte sogleich wieder auf, stand auf dem Grund, mit dem Gesicht über dem Wasser, die Ohren voller Schlamm.

»Oh«, schrie Ninni. »Wie komisch, nein, wie wunderbar!« Sie lachte so sehr, daß der ganze Bootssteg zitterte. »Sie soll noch nie gelacht haben«, sagte Tuuticki verblüfft. »Ich finde, ihr habt die Kleine verdorben, sie ist noch schlimmer als My! Aber das wichtigste ist ja, daß man sie sehen kann.«

»Das haben wir einzig und allein der Großmutter zu verdanken«, sagte die Muminmutter.

Das Geheimnis der Hatifnatten

Es war lange her. Es war damals, als der Vater von Mumintroll sein Heim verließ, ohne eine Erklärung und ohne eigentlich selbst zu verstehen, warum er es tat.

Die Muminmutter hatte gleich danach gesagt, er sei die letzte Zeit wunderlich gewesen, aber er war vermutlich nicht wunderlicher als sonst auch. So etwas erfindet man immer hinterher, wenn man überrascht oder traurig ist. Man möchte eine Erklärung haben, mit der man sich trösten kann. Niemand wußte genau, wann er sich davongemacht hatte. Der Mumrik behauptete, daß er mit dem Hemul Ukelei-Netze legen wollte. Doch der Hemul sagte, der Muminvater habe wie gewöhnlich auf der Veranda dann plötzlich gesagt, es sei so heiß und langweilig und der Bootssteg müsse repariert werden.

Den Bootssteg hatte der Muminvater jedenfalls nicht repariert, denn er war genauso schief wie immer. Und das Boot lag weiter dort.

Wohin auch immer er sich aufgemacht hatte, er war auf alle Fälle zu Fuß gegangen und nicht gesegelt. Er konnte in jede Richtung losgegangen sein. Und nach jeder Richtung hin war es genauso weit. Es lohnte nicht, nach ihm zu suchen.

»Er kommt dann, wenn er kommt«, sagte die Muminmutter. Das hatte er anfangs immer so gesagt, und er kam jedesmal wieder, also tat er es dieses Mal wohl auch. Niemand war beunruhigt, und das war gut. Sie hatten vereinbart, sich niemals umeinander Sorgen zu machen. Auf diese Weise schenkten sie einander gutes Gewissen und soviel Freiheit wie nur möglich.

Die Muminmutter fing also eine neue Stickerei an, ohne weitere Aufregung, und irgendwo in Richtung Westen ging mit festen Schritten der Muminvater, und im Kopf hatte er eine dunkle Idee.

Es handelte sich um eine Landzunge, die er einmal bei einem Ausflug gesehen hatte. Diese Landzunge reichte weit ins Meer hinein. Der Himmel war gelb, und gegen Abend kam eine Brise auf. Er war noch nie dort draußen gewesen und hatte nachgeschaut, was sich auf der anderen Seite verbarg. Die Familie wollte nach Hause und Tee trinken. Immer wollte sie an falscher Stelle nach Hause! Der Muminvater blieb weiter am Ufer und spähte über das Meer. In dem Augenblick tauchte eine Reihe weißer kleiner Boote mit Segeln auf, die in See stachen.

»Das sind Hatifnatten«, sagte der Hemul, und damit war alles gesagt. Ein wenig verächtlich, aber auch wachsam; deutlich

Abstand nehmend. Das waren die, die nicht dazugehörten, die halb gefährlich sind, anders.

Und so hatte den Muminvater eine unwiderstehliche Sehnsucht und Melancholie ergriffen. Nur das war ihm ganz klar: daß er unter keinen Umständen auf der Veranda Tee trinken wollte! Weder an jenem Abend noch an irgendeinem anderen Abend.

Das war lange her - aber das Bild war geblieben. Und daher machte er sich eines schönen Nachmittags auf und davon. Es war heiß, und er ging völlig auf gut Glück. Er wagte nicht nachzudenken oder zu fühlen. Er ging einfach dem Sonnenuntergang entgegen. Die Augen unter dem Hut halb zugekniffen, pfiff er ein wenig, aber keine besondere Melodie. Die Hügel gingen hinauf und hinunter, die Bäume wanderten zurück, und die Schatten wurden immer länger, je weiter er wanderte.

Gerade als die Sonne im Meer versank, kam der Muminvater hinaus auf den langen Kiesstrand, dorthin, wo es keine Wege gab und wohin niemand einen Ausflug machen wollte.

Diesen Strand hatte er noch nie gesehen. Es war ein trübsinniger, grauer Strand, der eigentlich nichts anderes bedeutete, als daß das Land zu Ende war und das Meer anfing.

Der Muminvater ging hinab ans Ufer und blickte über die See. Und natürlich - wie hätte es auch anders sein können -, ein kleines Boot segelte langsam am Ufer entlang. »Da sind sie«, sagte der Vater ruhig und begann zu winken. An Bord waren nur drei Hatifnatten. Sie waren genauso weiß wie das Boot und das Segel. Einer steuerte, und zwei saßen mit dem Rücken gegen den Mast. Alle starrten aufs Meer hinaus und sahen aus, als hätten sie miteinander Streit gehabt. Jemand hatte dem Muminvater erzählt, daß sich Hatifnatten niemals streiten, daß sie sehr ruhig seien und nur weiterkommen wollten, so weit wie möglich. Am liebsten bis an den Horizont oder bis ans Ende der Welt, was wahrscheinlich auf dasselbe hinauskommt. So behauptet man jedenfalls. Und weiter erzählt man, daß sich ein Hatifnatt um niemanden anders kümmert als um sich selbst, und außerdem, daß sie bei Gewitter elektrisch geladen werden. Auch daß sie gefährlich für alle diejenigen sind, die in Salons wohnen oder auf Veranden und die jeden Tag zur gleichen Zeit dasselbe tun. Alles das hatte den Muminvater interessiert, soweit er sich daran erinnern konnte. Da es jedoch nicht fein war, über Hatifnatten anders zu reden als höchstens in Andeutungen, hatte er nie zu wissen bekommen, wie sich die Sache eigentlich wirklich verhielt.

Jetzt bebte er bis ins Schwanzende und beobachtete gespannt, wie sich das Boot näherte. Sie winkten nicht - wie sollte auch ein Hatifnatt etwas so Alltägliches tun und winken! Aber sie kamen, um ihn zu holen, das war ganz eindeutig. Mit einem leichten Kratzen fuhr das Boot auf den Kies und lag still.

Die Hatifnatten richteten ihre runden farblosen Augen auf den Muminvater. Er nahm den Hut ab und begann zu reden. Während er sprach, wehten ihre Arme im Takt, was den Muminvater verwirrte. Er verwickelte sich in einen langen Satz über den Horizont und die Veranden, über die Freiheit und über das Teetrinken, wenn man keine Lust dazu hatte. Schließlich schwieg er und genierte sich, und die Arme der Hatifnatten

hörten zu wehen auf.

Warum sagen sie nichts, dachte der Muminvater unsicher. Hören sie nicht, was ich sage, oder finden sie mich albern? Er streckte die Pfote aus und gab einen freundlichfragenden Laut von sich. Doch die Hatifnatten rührten sich nicht. Ihre Augen wurden allmählich ebenso gelb wie der Himmel. Daraufhin zog der Vater die Pfote zurück und verbeugte sich linkisch.

Die Hatifnatten standen sofort auf, verbeugten sich, sehr feierlich, und alle drei zugleich, »Danke«, sagte der Vater.

Er machte keine Versuche mehr, sich zu erklären. Er kletterte ins Boot, und sie stießen in See.

Jetzt war der Himmel genauso schwefelgelb wie damals vor langer Zeit. Das Boot begann langsam zu kreuzen. Der Muminvater hatte sich noch nie so ruhig gefühlt, noch nie so zufrieden. Eigentlich war es schön, daß man nichts zu sagen brauchte oder zu erklären. Man saß nur da und schaute den Horizont an und hörte die Wellen unter dem Boot glücksen. Als die Küste hinter ihnen verschwunden war, stieg kugelrund und gelb der Vollmond über dem Meer auf. Der Muminvater hatte noch nie einen so großen und so einsamen Mond gesehen! Und noch nie hatte er begriffen, daß das Meer so bedingungslos und riesig sein konnte, wie er es nun sah.

Mit einem Male fand er, daß der Mond und das Meer und das Boot mit seinen drei schweigenden Hatifnatten das einzig Richtige und Überzeugende war, was es gab. Und der Horizont natürlich - der Horizont da draußen, mit glänzenden Abenteuern und Geheimnissen, die keinen Namen hatten, die nun, da er endlich frei war, alle auf ihn warteten.

Er beschloß, genauso schweigsam und geheimnisvoll zu sein wie ein Hatifnatt. Die Leute bekommen Respekt vor jemandem, der nicht redet. Sie glauben, daß man unheimlich viel weiß und ein höchst interessantes Leben führt! Der Muminvater musterte den Hatifnatt, der im Mondschein steuerte. Er bekam Lust,

irgend etwas Kameradschaftliches zu sagen, irgend etwas, was zeigte, daß er verstand. Aber dann unterließ er es. Übrigens konnte er nichts finden, was ausreichend, na ja, was gut klang. Was hatte die Mymla über die Hatifnatten gesagt? Irgendwann im Frühling, am Mittagstisch? Daß sie ein Leben der Bosheit führten.

Und die Muminmutter hatte gesagt: »Quatsch, du redest dummes Zeug!« Aber My interessierte sich dafür und wollte wissen, worum es sich eigentlich handelte. Soweit sich der Muminvater erinnern konnte, hatte niemand richtig erklären können, was man eigentlich tut, wenn man ein Leben der Bosheit führt. Anscheinend war man wild und vor allem - frei! Die Mutter hatte gesagt, daß sie sich nicht vorstellen könne, daß ein Leben der Bosheit Spaß mache, aber der Vater war da nicht so sicher.

»Es hat irgendwie mit Elektrizität zu tun«, sagte die Mymla bestimmt. »Und sie können Gedanken lesen, und das ist unanständig.«

Daraufhin hatte man über andere Dinge gesprochen. Der Muminvater warf rasch einen Blick auf die Hatifnatten. Nun wehten wieder ihre Arme. Nein, wie entsetzlich! dachte er. Es ist doch nicht möglich, daß sie jetzt dasitzen und meine Gedanken lesen? Und nun sind sie beleidigt... Er versuchte verzweifelt, seine Gedanken in Ordnung zu bringen, sie hinauszufegen, zu vergessen, was er je über die Hatifnatten gehört hatte. Aber das war nicht so leicht. In diesem Augenblick gab es nichts anderes, was ihn interessierte. Wenn er nur sprechen dürfte! Das hinderte doch so gut am Denken! Und nicht die Spur besser wurde es, wenn man die großen gefährlichen Gedanken verließ und sich zu den kleinen freundlicheren hinüberrettete.

Die Hatifnatten könnten glauben, daß sie sich in ihm geirrt hätten und daß er eigentlich nur ein ganz gewöhnlicher Verandavater wäre...

Der Muminvater starrte angestrengt über das Meer, sah in der Ferne eine kleine schwarze Klippe, die sich in der Mondbahn abzeichnete.

Er versuchte, so einfach wie möglich zu denken. Die Insel im Meer, der Mond über der Insel, der Mond schwimmt im Meer - kohlschwarz, gelb, dunkelblau...

Bis er ganz ruhig wurde und die Hatfnatten aufhörten, mit den Armen zu wehen.

Die Insel war, wenn auch klein, sehr hoch. Bucklig und dunkel stieg sie aus dem Wasser auf und glich eigentlich dem Kopf einer großen Seeschlange.

»Wollen wir an Land gehen?« fragte der Muminvater interessiert.

Die Hatfnatten antworteten nicht. Sie stiegen mit Hilfe des Ankertaus an Land und befestigten den Anker in einer Bergspalte. Ohne sich um Mumintrolls Vater zu kümmern, fingen sie an, ans Ufer zu klettern. Er sah, wie sie schnupperten und witterten, sie verbeugten sich und winkten. Sie waren anscheinend dabei, sich zu verschwören... und er durfte an der Verschwörung nicht teilnehmen.

»Na, bitte schön«, sagte der Muminvater beleidigt und kletterte aus dem Boot und folgte ihnen. »Wenn ich euch frage, ob wir an Land gehen, obwohl ich sehe, daß wir es tun werden, könnt ihr ja wenigstens antworten! Nur irgend etwas, gerade soviel, daß ich merke, daß ich Gesellschaft habe.« Aber das sagte er sehr leise und nur zu sich selbst.

Der Berg war steil und glatt, es war eine unfreundliche Insel, die ganz eindeutig erklärte, daß sie in Ruhe gelassen werden wollte. Sie trug keine Blumen, kein Moos, nichts - sie stieg nur aus dem Meer auf und sah böse aus.

Plötzlich machte der Muminvater eine schreckliche, sehr unangenehme und merkwürdige Entdeckung. Die Insel war voll von roten Spinnen. Sie waren sehr klein, aber es waren

unzählige, und sie wimmelten wie ein roter Teppich auf dem schwarzen Berg. Nicht eine einzige saß still. Alle rannten herum, so schnell die Beine sie trugen; es war, als ob sich die ganze Insel bewegte und im Mondenschein umherkroch. Dem Muminvater war so übel, daß er ganz matt wurde. Er hob die Beine, rettete schnell sein Schwänzchen, schüttelte es ordentlich aus, er starrte umher nach einem einzigen Fleckchen, das nicht voll von roten Spinnen war - allein ein solches gab es nicht!

»Ich will euch ja nicht treten«, murmelte er. »Nein, bewahre, warum bin ich nicht im Boot geblieben... Es sind zu viele, und das ist unnatürlich, daß es so viele von der gleichen Sorte gibt... und alle sehen gleich aus...«

Hilflos hielt er nach den Hatifnatten Ausschau, und hoch oben auf dem Berge erblickte er ihre Silhouetten. Einer hatte etwas gefunden. Aber der Muminvater konnte nicht erkennen, was es war. Im übrigen war ihm das gleichgültig. Er wollte wieder hinab ins Boot, und er schüttelte die Pfoten wie eine Katze. Die Spinnen hatten angefangen, an ihm emporzukriechen. Nun krochen sie über die Ankerleine, eine lange rote Prozession, und sie hatten angefangen, auf dem Schiff herumzuwandern. Der Muminvater setzte sich ganz weit hinten ins Boot. Das hier ist nur ein Traum, dachte er. Man fährt im Schlaf auf und weckt die Muminmutter auf und sagt: »Entsetzlich, wie entsetzlich war das, Liebste, Beste, du ahnst nicht... Spinnen...« Und sie antwortet: »Ach, du Armer - aber sieh mal, hier gibt es keine einzige, das war alles nur ein Traum!« Die Hatifnatten kamen langsam zurück. Und in diesem Augenblick setzte sich jede Spinne, auch die allerkleinste, auf die Hinterbeine vor Entsetzen, machte kehrt und raste über die Ankerleine an Land.

Die Hatifnatten kletterten ins Boot und stießen ab. Sie verließen den schwarzen Schatten unterhalb der Insel und glitten hinaus in die Mondbahn.

»Welch ein Glück, daß ihr gekommen seid!« sagte der Muminvater aufrichtig erleichtert. »Wie dem auch sei, mit

Spinnen hab' ich's nie gekonnt. Die sind so klein, daß man mit ihnen nicht reden kann. Habt ihr was Nettes gefunden?« Die Hatifnatten gaben ihm einen langen gelben Mondblick und schwiegen.

»Ich habe gefragt, ob ihr was gefunden habt«, wiederholte der Muminvater, und seine Nase wurde rot. »Wenn es ein Geheimnis ist, behaltet es für euch, wenn es sein muß. Aber sagt wenigstens, daß ihr etwas gefunden habt.« Die Hatifnatten hielten still und schauten ihn an. Da wurde dem Muminvater der Kopf so heiß, daß er schrie: »Habt ihr Spinnen nicht gern? Habt ihr sie gern oder nicht? Ich will es auf der Stelle wissen!«

Während des langen Schweigens machte einer der Hatifnatten einen Schritt vorwärts und breitete die Pfoten aus. Vielleicht hatte er etwas gesagt - oder es war auch der Wind, der über dem Wasser flüsterte...

»Verzeihung«, sagte der Vater unsicher, »ich verstehe.« Ihm schien, als habe der Hatifnatt erklärt, daß sie keine besondere Einstellung zu Spinnen hätten. Oder er mochte auch etwas bedauern, was nicht zu ändern war. Vielleicht die traurige Tatsache, daß ein Hatifnatt und ein Muminvater einander niemals verstehen oder miteinander sprechen können? Vielleicht war er enttäuscht und fand, daß sich der Muminvater kindisch betragen hatte.

Er seufzte ein wenig und betrachtete sie mißmutig. Nun sah er, was die Hatifnatten gefunden hatten. Es war eine kleine Rolle Birkenrinde, von jener Sorte, die das Meer zusammenkräuselt und an die Ufer wirft. Nichts anderes. So etwas wickelt man auf wie eine Papyrusrolle, innen ist es weiß und glatt wie Seide, aber sobald man es losläßt, rollt es sich wieder zusammen. Genau wie eine kleine Faust, die sich fest um ein Geheimnis schließt. - »Die Muminmutter hatte solche Birkenrinde immer um den Griff an der Kaffeekanne gewickelt.« Vermutlich befand sich in dieser Rolle eine sehr wichtige Mitteilung. Aber der Muminvater war nicht mehr so

neugierig. Er fror ein wenig, und er rollte sich am Boden des Bootes zusammen, um zu schlafen. Die Hatifnatten konnten Kälte nicht spüren - nur Elektrizität. Und sie schliefen nie.

Der Muminvater wachte im Morgengrauen auf. Sein Rücken war steif, und er fror immer noch. Er schaute unter der Hutkrempe hervor, erblickte ein Stück von der Reling und ein graues Dreieck vom Meer, das sich hob und senkte. Ihm wurde übel, und er fühlte sich eigentlich nicht wie ein Muminvater, der Abenteuer erlebt.

Einer der Hatifnatten - der Muminvater beobachtete ihn verstohlen - saß auf der Ruderbank schräg über ihm. Seine Augen waren jetzt grau. Die Pfoten waren fein geformt und bewegten sich wie die Flügel eines Nachtschmetterlings. Vielleicht sprach er mit den anderen Hatifnatten, oder er dachte nach. Der Kopf war rund ohne geringste Spur von Hals. Das Ganze wie ein langer weißer Rumpf, dachte der Muminvater. Ein wenig ausgefranst nach unten hin. Oder *wie* weißer Schaumgummi.

Jetzt war dem Muminvater wirklich sehr übel. Er erinnerte sich daran, wie er sich am vorhergehenden Abend benommen hatte. Und an die Spinnen. Zum ersten Mal, daß er gesehen hatte, wie Spinnen Angst bekommen.

»Auwau«, murmelte der Muminvater. Er versuchte sich aufzurichten und erblickte in dem Augenblick die Rindenrolle und erstarrte. Seine Ohren stiegen ihm unter dem Hut zu Berge. Sie lag in der Schöpfkelle und rollte je nach den Bewegungen des Bootes hin und her.

Der Muminvater vergaß, daß ihm übel war. Seine Pfote rutschte langsam näher heran. Er schaute rasch die Hatifnatten an, aber die hefteten wie gewöhnlich den Blick auf den Horizont. Jetzt hatte er die Rindenrolle, schloß sie in seine Pfote, zog sie langsam an sich. Im selben Augenblick bekam der Muminvater einen elektrischen Schlag, nicht schlimmer als von

einer Taschenlampenbatterie. Bis in den Nacken hinauf fühlte er ihn. Er lag eine lange Weile still und beruhigte sich. Dann rollte er langsam das geheimnisvolle Dokument auf. Es war gewöhnliche weiße Birkenrinde. Keine Schatzkarte. Keine Geheimziffern. Nichts dergleichen.

Vielleicht war es die Visitenkarte, die ein Hatifnatt aus Höflichkeit auf jeder einsamen Insel hinterläßt, damit andere Hatifnatten sie fänden? Vielleicht schenkte jener kleine elektrische Schlag einem das gleiche angenehme Gefühl von Freundschaft wie ein netter Brief, den man bekommt? Oder konnten sie vielleicht eine unsichtbare Schrift entziffern, von der ein gewöhnlicher Troll keine Ahnung hat?

Der enttäuschte Muminvater ließ die Rindenrolle sich wieder zusammenrollen und blickte auf.

Die Hatifnatten betrachteten ihn ruhig. Der Muminvater errötete.

»Wir sitzen ja doch in demselben Boot«, sagte er, und ohne eine Antwort abzuwarten, breitete er die Pfoten aus, wie er es bei den Hatifnatten gesehen hatte, hilflos, bedauernd und mit Seufzen.

Ein schwaches Heulen des Windes in den gespannten Segeln war die Antwort. Das Meer rollte seine grauen Wellen um sie herum und weit bis ans Ende der Welt.

Und der Muminvater dachte mit einer gewissen Melancholie: Wenn das ein Leben der Bosheit ist, dann fresse ich meinen Hut!

Es gibt so viele verschiedene Inseln! Sobald sie bloß klein sind und weit draußen im Meer liegen, sind sie eigentlich alle einsam und traurig. Die Winde wechseln um sie herum, der gelbe Mond nimmt ab und dann wieder zu, und in der Nacht wird das Meer schwarz. Aber die Inseln bleiben dieselben, und nur die Hatifnatten besuchen sie zuweilen.

Übrigens, Inseln sind das kaum. Es sind Schären, Buckel,

Felsstückchen, vergessene Landstreifen, die vielleicht vor Morgengrauen ins Meer sinken und nur des Nachts aufsteigen, um sich ein wenig umzuschauen. Was weiß man schon!

Die Hatifnatten besuchten sie, jede einzelne. Hin und wieder lag die kleine Rindenrolle da und wartete auf sie, manchmal war überhaupt nichts zu finden, und die Insel war ein glänzender Seehundrücken mit der Brandung an den Seiten, oder es waren zerschnittene Klippen mit hohen Wällen von rotem Tang. Aber auf jeder Insel, hoch oben auf der Spitze, hinterließen die Hatifnatten eine kleine weiße Rolle aus Birkenrinde. Sie haben eine Idee, dachte der Muminvater, die für sie wichtiger als alles andere ist. Und ich will ihnen folgen, bis ich erfahren habe, worum es geht.

Rote Spinnen begegneten ihnen nicht mehr, aber der Muminvater blieb trotzdem jedesmal, wenn sie an Land gingen, im Boot sitzen. Denn die Insel erinnerte ihn an andere Inseln - an jene, die weit hinter ihm lagen, die Inseln im Fjord, an schattige Familienbucht, an das Zelt und den Butternapf, der sich im Schatten des Bootes kalt hielt, das Saftglas im Sand, die Badehosen, die auf einem Stein zum Trocknen lagen... aber nein, 125 natürlich sehnte er sich nicht nach diesem geborgenen Verandaleben...

Es war ein Gedanke gewesen, der vorbeigaukelte und ihm die gute Laune nahm. Ein sehr kleiner, der nicht mehr zählte... Übrigens hatte der Muminvater angefangen, auf eine ganz neue Art zu denken. Immer seltener dachte er darüber nach, was er alles in seinem freundlichen, bunten Leben erlebt hatte, und genauso selten träumte er von dem, was ihm die nächsten Tage wohl bringen würden. Seine Gedanken glitten dahin wie das Boot, ohne Erinnerungen, ohne Träume, sie waren wie graue wandernde Wogen, die nicht einmal Lust hatten, den Horizont zu erreichen.

Der Muminvater versuchte nicht mehr, mit den Hatifnatten zu sprechen. Er starre über das Meer genau wie sie, seine Augen

waren blaß geworden genau wie ihre und nahmen die wechselnden Farben des Himmels an. Und wenn ihnen neue Inseln entgegenkamen, bewegte er sich nicht, nur der Schwanz schlug ein paarmal gegen den Boden.

Ich möchte wohl wissen, dachte der Muminvater einmal, während sie auf einem langen, müden Wogenkamm entlangglitten, ich möchte wissen, ob ich nicht anfange, einem Hatifnatt zu gleichen.

Es war ein sehr heißer Tag gewesen, und gegen Abend rollte der Nebel über das Meer dahin. Es war ein schwerer und eigenartig rotgelber Nebel. Der Muminvater fand, daß er drohend und beinah lebendig wirkte.

Draußen schnaubten die Seeschlangen, zuweilen sah er sie flüchtig auftauchen. Ein rundes, dunkles Haupt, erschrockene Augen, die Hatifnatten anstarrend, dann ein Schlag mit dem Schwanz und darauf wilde Flucht in den Nebel hinein.

Sie haben genauso Angst wie die Spinnen, dachte der Vater. Alle haben vor den Hatifnatten Angst... Ein entfernter Donner grollte durch die Stille, dann war alles wieder ruhig und unbeweglich.

Der Muminvater hatte immer gefunden, daß ein Gewitter etwas furchtbar Aufregendes sei. Jetzt fand er gar nichts. Er war vollkommen frei, aber er hatte zu nichts mehr Lust. Gerade in diesem Augenblick kam aus dem Nebel ein anderes Boot herangesegelt mit einer großen Gesellschaft an Bord. Der Muminvater sprang auf. Für einen Augenblick wurde er wieder der alte Muminvater, er schwenkte den Hut, er winkte und schrie. Das fremde Boot steuerte auf sie zu. Es war weiß, und das Segel war weiß. Und in dem Boot saßen sie und waren weiß.

»Ach sooo«, sagte der Muminvater. Er erkannte, daß es nur Hatifnatten waren. Daher hörte er auf zu winken und setzte sich wieder.

Die beiden Schiffe fuhren weiter, ohne einen Gruß zu

wechseln. Unversehens glitten nun immer mehr Boote aus dem dunklen

Nebel heran. Schatten, alle in der gleichen Richtung segelnd, alle bemannt mit Hatifnatten. Manchmal waren es sieben, manchmal fünf - oder elf, hin und wieder ein einsamer Hatifnatt, aber immer in ungleichen Zahlen.

Der Nebel verflüchtigte sich, floß hinein in die Dämmerung, die auch schwach rotgelb war. Das ganze Meer war voll von Booten. Sie steuerten zu einer neuen Insel hin, eine flache Insel ohne Bäume und ohne Berge.

Ein Boot nach dem anderen legte an, die Segel wurden eingezogen. An dem öden Strand wimmelte es von Hatifnatten, die bereits ihre Boote hinaufgezogen hatten und dastanden und sich voreinander verbeugten.

So weit man sehen konnte, wanderten weiße, erhabene Wesen umher und verbeugten sich. Sie raschelten verhalten, während ihre Arme unaufhörlich wehten. Und um sie herum flüsterte das Strandschilf.

Der Muminvater stand ein wenig abseits - verzweifelt versuchte er unter den anderen seine eigenen Hatifnatten zu finden. Es war sehr wichtig für ihn! Es waren ja die einzigen, die er ein bißchen kannte... Na ja, ein sehr kleines bißchen. Aber trotzdem.

Aber sie waren in dem Gewimmel verschwunden, er konnte zwischen ihnen und den anderen keinen Unterschied entdecken, und plötzlich ergriff den Muminvater das gleiche Entsetzen wie auf der Spinneninsel.

Er drückte den Hut weit in die Stirn hinein und bemühte sich, drohend und ungezwungen auszusehen. Der Hut war das einzige Beständige und Unbedingte auf dieser seltsamen Insel, wo alles weiß, flüsternd und unbestimmt war. Der Muminvater hatte zu sich selbst nicht mehr so rechtes Vertrauen, aber auf den Hut, auf den verließ er sich! Er war kohlschwarz und bestimmt. Und

innen hatte die Muminmutter »MV von deiner MM« hineingemalt, damit er sich von allen Zylinderhüten der Welt unterscheiden ließe. Das letzte Boot hatte nun angelegt, war hochgezogen worden, die Hatifnatten hörten auf zu rascheln.

Sie richteten ihre rotgelben Augen auf den Trollvater, alle auf einmal, und nun kamen sie ihm entgegengewandert. Jetzt wollen sie mit mir kämpfen, dachte der Muminvater, und nun war er hellwach.

Gerade jetzt hatte er Lust zu kämpfen, mit wem auch immer. Nur kämpfen und schreien und davon überzeugt sein, daß alle anderen unrecht hatten und verprügelt werden mußten! Aber Hatifnatten kämpfen nicht. Genauso wie sie nicht widersprechen oder einen leiden oder nicht leiden können oder überhaupt irgendeine Ansicht haben.

Sie traten heran, einer nach dem anderen, zu Hunderten. Der Vater nahm den Hut ab, verbeugte sich, bis er Kopfschmerzen hatte, und Hunderte von Pfoten wehten an ihm vorbei, bis der Muminvater aus reiner Müdigkeit auch anfing, mit den Armen zu wehen.

Nachdem der letzte Hatifnatt an ihm vorbeigezogen war, hatte der Muminvater seine Kampflust völlig vergessen. Er war nur höflich und besänftigt und folgte ihnen mit dem Hut in der Pfote durch das flüsternde Gras.

Nun war das Gewitter hoch hinauf an den Himmel gestiegen und beugte sich über sie gleich einer drohenden, einstürzenden Wand. Dort oben flog ein Wind, den sie nicht spüren konnten und der kleine schmutzige Wolkenfetzen in banger Flucht vor sich hertrieb.

Dicht über dem Meer zuckten kurze, launische Lichter von den Blitzen, sie wurden angezündet, und sie erloschen, immer wieder von neuem.

Die Hatifnatten hatten sich mitten auf der Insel versammelt. Sie hatten sich nach Süden gedreht, woher das Gewitter kam.

Wie Seevögel vor einem Unwetter. Einer nach dem anderen begann zu leuchten, wie Nachtlaternen, sie flammten im Takt mit den Blitzen auf, und das Gras um sie herum knisterte elektrisch.

Der Muminvater hatte sich auf den Rücken gelegt und starrte das bleiche Grün der Strandgewächse an. Feine helle Blätter gegen den dunklen Himmel. Zu Hause gab es ein Sofakissen mit Farnkrautmuster, das die Muminmutter gestickt hatte. Lichtgrüne Blätter auf kohlschwarzem Filz. Es war ein sehr schönes Kissen!

Jetzt grollte der Donner in der Nähe. Der Muminvater spürte schwache Schläge in den Pfoten und richtete sich auf. Es war Regen in der Luft. Plötzlich fingen die Pfoten der Hatifnatten an zu zittern wie Mottenflügel. Sie wogten hin und her, verbeugten sich und tanzten, und überall auf der öden Insel erhob sich ein dünner Mückengesang. Die Hatifnatten klagten, einsam und voller Sehnsucht, es hörte sich an wie der Wind in einem Flaschenhals. Der Muminvater verspürte eine unwiderstehliche Lust: auch hin- und herwehen, klagen, sich wiegen und rascheln! In seinen Ohren zwickte es, und die Pfoten begannen zu wehen. Er stand auf und ging langsam den Hatifnatten entgegen. Ihr Geheimnis hing irgendwie mit dem Gewitter zusammen, dachte er. Nach diesem Geheimnis suchen sie und nach ihm sehnen sie sich...

Die Dunkelheit sank über die Insel, und die Blitze liefen steil abwärts, weiß und gefährlich zischend. In der Ferne fuhr der Wind brausend über das Meer, kam immer näher, und dann brach das Gewitter los, das fürchterlichste Gewitter, das der Muminvater je erlebt hatte!

Schwere steinerne Wogen rollten donnernd hin und zurück, hin und zurück, und der Wind kam und warf den Muminvater über den Haufen ins Gras.

Und dort saß er, mit seinem Hut in den Pfoten, und der Sturm

fuhr einfach durch ihn hindurch, und plötzlich dachte er: Nein!

Was ist los mit mir? Ich bin doch kein Hatifnatt. Ich bin doch der Vater von Mumintroll... was habe ich hier zu suchen...

Er sah sich die Hatifnatten an, und plötzlich begriff er mit elektrischem Scharfblick alles. Er verstand, daß das einzige, was einen Hatifnatten lebendig machen konnte, ein großes, fürchterliches Gewitter war. Die Hatifnatten waren stark geladen, aber hilflos eingeschlossen. Sie empfanden nichts, sie dachten nichts, sie suchten nur. Aber wenn sie elektrisch wurden, dann lebten sie, endlich, mit aller Macht, und mit großen und heftigen Gefühlen!

Das war es sicher, wonach sie sich sehnten! Vielleicht zogen sie das Gewitter an, wenn sie alle zusammen waren...

Das muß es sein, dachte der Muminvater. Arme Hatifnatten. Und da habe ich in meiner Bucht gesessen und fand, daß sie etwas Besonderes und so frei waren, bloß weil sie nichts sagten und nur immer weiterfuhren. Sie hatten nichts zu sagen, sie hatten kein Ziel...

In diesem Augenblick öffnete sich die Wolke, und der Regen stürzte auf sie nieder, glänzend und weiß im Licht der Blitze. Der Muminvater fuhr auf, und seine Augen waren so blau wie immer, und er schrie: »Ich gehe nach Hause. Ich fahre nach Hause. Augenblicklich!«

Er hob das Kinn hoch, zog den Hut fest über die Ohren. Dann wanderte er los an den Strand, sprang in eins der kleinen weißen Boote, hißte das Segel und fuhr los, ohne Umweg hinaus aufs stürmische Meer. Er war wieder er selbst, hatte seine eigenen Gedanken über die Dinge, und er sehnte sich nach Hause.

Bloß sich schon vorzustellen: niemals sich freuen können, niemals enttäuscht sein können! dachte der Vater, während das Boot durch den Sturm flog. Niemals jemanden gern haben oder auf ihn böse werden, ihm dann verzeihen. Nicht schlafen können, nicht frieren, sich nicht irren, keine Bauchschmerzen

bekommen und wieder gesund werden, keine Geburtstage feiern, kein Bier trinken und schlechtes Gewissen haben... Das alles nicht! Entsetzlich!

Er war glücklich und durch und durch naß und hatte nicht die geringste Angst vor dem Gewitter.

Sie würden zu Hause niemals elektrisches Licht haben, sondern bei ihrer Petroleumlampe bleiben, wie immer. Der Muminvater sehnte sich nach seiner Familie und nach seiner Veranda. Plötzlich wußte er, erst dort könnte er so frei und abenteuerlich sein, wie es ein richtiger Vater sein soll.

Cedric

Jetzt, hinterher, ist es schwer zu verstehen, wie das Tierchen Sniff dazu überredet werden konnte, Cedric zu verschenken. Erstens hatte Sniff noch nie etwas verschenkt, und zweitens war Cedric doch eigentlich wunderbar. Cedric war nicht lebendig, er war ein Stück Eigentum - aber was für eins! Zunächst meinte man, es handle sich um einen kleinen Plüschhund, ziemlich glatzköpfig und kaputtgeliebt. Schauten man sich Cedric aber näher an, sah man, daß er Augen hatte, die beinahe Topase waren, und daß oberhalb der Halsbandschnalle ein kleiner echter Mondstein saß. Außerdem hatte er einen Gesichtsausdruck, der unnachahmlich war, der sich niemals im Gesicht eines anderen kleinen Hundes wiederholen ließe.

Es ist möglich, daß die Edelsteine für Sniff wichtiger waren als der Gesichtsausdruck. Auf jeden Fall liebte er Cedric. Und in dem Augenblick, da er Cedric verschenkt hatte, bereute er es bis zur Verzweiflung. Er aß nicht, er schlief nicht, er sprach nicht. Nur bereuen tat er.

»Aber mein lieber kleiner Sniff«, sagte die Muminmutter besorgt, »wenn du Cedric so schrecklich liebst, hättest du ihn doch wenigstens jemandem schenken können, den du gern hast, und nicht der Tochter der Gafsa.«

»Äh«, murmelte Sniff, und seine armen, rotgeweinten Augen starrten den Boden an, »an allem ist Mumintroll schuld! Er hat gesagt, daß man, wenn man etwas verschenkt, es zehnmal zurückbekommt und daß man sich überhaupt wundervoll dabei fühlt. Angeschwindelt hat er mich!«

»Oh!« sagte die Mutter. »Soso.« Sie wußte im Augenblick nichts Besseres zu sagen. Sie mußte die Sache überschlafen.

Es war Abend, und die Mutter zog sich in ihr Zimmer zurück. Alle wünschten einander gute Nacht, die Lampen wurden

ausgelöscht, eine nach der anderen. Nur Sniff lag wach und starrte die Decke an, wo der Schatten von einem großen Ast im Mondlicht auf und ab schaukelte. Das Fenster stand offen, denn die Nacht war warm, und er konnte vom Flusse her Mumriks Mundharmonika hören.

Als die Gedanken zu schwarz wurden, kletterte Sniff aus seinem Bett und tappte ans Fenster. Er kletterte die Strickleiter hinab und lief durch den Garten, wo die weißen Pfingstrosen leuchteten und alle Schatten schwarz wie Kohle waren. Der Mond stand hoch und war fremd und sehr entfernt.

Mumrik saß vor seinem Zelt.

In dieser Nacht spielte er keine Lieder. Nur kleine Liedschwänze, wie Fragen oder wie zustimmende kleine Töne, die man von sich gibt, wenn man nicht weiß, was man sagen soll. Sniff setzte sich neben ihn und schaute kläglich in den Fluß. »Hej«, sagte der Mumrik. »Gut, daß du kommst. Ich habe gerade an eine Geschichte gedacht, die dich interessieren könnte.«

»Heute nacht interessieren mich keine Geschichten«, murmelte Sniff und wurde ganz faltig.

»Es ist keine erfundene Geschichte«, sagte der Mumrik. »Es ist etwas, was wirklich geschehen ist. Die Tante meiner Mutter hat es erlebt.«

Dann fing der Mumrik an zu erzählen, während er an seiner Pfeife zog und hin und wieder mit den Zehen in dem nachtschwarzen Rußwasser plätscherte.

»Es war einmal eine Dame, die meine Großtante war und alles liebte, was sie besaß. Sie hatte keine Kinder, über die sie sich ärgern mußte oder freuen konnte, sie brauchte nicht zu arbeiten oder das Essen anzurichten. Sie kümmerte sich nicht darum, was die Leute von ihr dachten, und sie hatte keine Angst. Sogar das Spielen hatte sie verlernt. Kurzum, sie langweilte sich.

Sie liebte aber alle ihre schönen Sachen. Sie hatte solche ihr

Leben lang gesammelt, geordnet, geputzt, immer schöner gemacht, und man traute kaum seinen Augen, wenn man ihr Haus betrat.«

»Die Glückliche!« rief Sniff und nickte. »Wie sahen ihre Sachen denn aus?«

»Na ja«, sagte Mumrik, »sie war so glücklich, wie sie sein konnte. Und jetzt sei still und laß mich fertig erzählen. Also, eines schönen Nachts geschah nichts Gescheites, als daß meine Großtante einen großen Knochen verschluckte, als sie in der dunklen Speisekammer Koteletts aß. Danach fühlte sie sich mehrere Tage lang nicht wohl, und als es nicht besser wurde, ging sie zum Arzt. Der beklopfte sie und behorchte sie, durchleuchtete sie und schüttelte sie, und schließlich sagte er, daß sich der Kotelettknochen quergelegt habe. Es sei ein sehr boshafter Knochen, und es sei ganz unmöglich, ihn freizubekommen. Mit anderen Worten: Er fürchtete das Schlimmste!«

»Was du nicht sagst!« meinte Sniff und fing an, die Geschichte spannend zu finden. »Er meinte wohl, daß die Tante Knall und Fall sterben würde, obwohl er es ihr nicht zu sagen wagte?«

»Ungefähr so«, stimmte der Mumrik zu. »Aber meine Großtante war nicht besonders furchtsam, sie erkundigte sich, wieviel Zeit ihr bleiben würde, ging nach Hause und überlegte. Ein paar Wochen - das ist ja nicht so viel!

Sie erinnerte sich plötzlich daran, daß sie in ihrer Jugend den Amazonasstrom hatte erforschen wollen, Tief seetauchen hatte sie lernen wollen, ein großes lustiges Haus für einsame Kinder hatte sie bauen wollen, und zu einem feuerspeienden Berg hatte sie fahren und für alle ihre Freunde hatte sie ein Riesenfest veranstalten wollen. Aber für all das war es nun zu spät, natürlich! Und Freunde hatte sie keine, weil sie immer nur hübsche Gegenstände gesammelt hatte, und so kostet Zeit.

Während sie hin und her überlegte, wurde sie immer melancholischer. Sie wanderte in ihren Zimmern umher und suchte bei ihren Habseligkeiten Trost. Aber diese konnten sie auch nicht fröhlicher machen. Im Gegenteil, sie dachte nur daran, daß sie alles auf der Erde zurücklassen müßte. Und mit dem Gedanken, daß sie da oben von neuem mit dem Sammeln beginnen mußte, konnte sie sich überhaupt nicht anfreunden.«

»Arme Frau«, sagte Sniff heftig. »Kann man denn nicht eine einzige kleine Sache mitnehmen?«

»Nein«, sagte der Mumrik ernst. »Das ist verboten. Aber jetzt sei still und hör zu! Eines Nachts lag meine Großtante in ihrem Bett und grübelte. Um sie herum standen furchtbar viele schöne Möbel, auf den Möbeln standen viele hübsche Nippssachen. Überall standen ihre Besitztümer herum, auf dem Fußboden, an den Wänden, an der Decke, in den Schränken, in den Schubladen - und plötzlich schien ihr, als erdrückten sie alle diese Sachen, die ihr dennoch nicht den geringsten Trost schenken konnten.

Da kam sie auf eine Idee. Die Idee war so lustig, daß meine Großtante zu lachen anfing, ganz für sich allein. Sie wurde plötzlich wieder sehr munter und stand auf. Sie war auf den Gedanken gekommen, daß sie alles, was sie besaß, verschenken wollte, um mehr Luft um sich herum zu schaffen. Das ist notwendig, wenn man einen großen Knochen quer im Magen liegen hat und außerdem in Ruhe an den Amazonasstrom denken will.«

»Wie albern«, sagte Sniff.

»Gar nicht so albern«, wandte der Mumrik ein. »Sie hatte riesigen Spaß daran, sich auszudenken, wer was bekommen sollte. Sieh mal, sie hatte eine große Verwandtschaft und kannte sehr viele Leute. So etwas ist ja gut möglich, auch wenn man keine Freunde hat.

Na also, sie schenkte jedem etwas und überlegte sich auch,

was jeder am liebsten haben möchte. Das war ein lustiges Spiel. Übrigens war sie gar nicht dumm. Mir schenkte sie die Mundharmonika. Du hast sicher nicht gewußt, daß sie aus Gold und Palisander ist? Macht ja nichts. Sie erwog alles so klug, daß jeder gerade das bekam, was ihm gefiel und was er sich immer schon gewünscht hatte.

Meine Großtante hatte außerdem Sinn für Überraschungen. Sie verschickte alles in Paketen. Wer so ein Paket aufmachte, hatte keine Ahnung, wer es ihm schickte. (Denn niemand war mal bei ihr zu Hause gewesen; sie fürchtete ja immer, daß man etwas zerschlug.)

Heidenspaß machte es ihr, wenn sie sich vorstellte, wie die anderen überrascht waren und hin und her überlegten und rieten.

Auf diese Weise fühlte sie sich irgendwie überlegen. Ungefähr wie jene Fee, die einfach Wünsche verteilt und dann entschwebt.«

»Ich habe Cedric aber nicht als Paket verschickt«, platzte Sniff heraus und machte dicke Kulleraugen. »Und ich sterbe auch nicht!«

Der Mumrik seufzte. »Du bleibst immer der gleiche! Aber du kannst trotzdem einmal versuchen, eine gute Geschichte anzuhören, die nicht von dir handelt. Denk auch ein bißchen an mich! Diese Erzählung habe ich für dich aufgehoben, manchmal erzähle auch ich gern! Also gut. Gleichzeitig geschah noch etwas anderes. Meine Großtante konnte plötzlich nachts schlafen, tagsüber träumte sie von dem Amazonasstrom und las Bücher über Tiefseetauchen, oder sie fertigte Zeichnungen an zum Haus für die Kinder, die niemand haben wollte. Sie tat Sachen, die ihr Spaß machten, und plötzlich wurde sie auch freundlicher als früher, die Leute mochten sie plötzlich richtig gern und waren gern bei ihr.

Ich muß mich in acht nehmen, dachte sie. Plötzlich habe ich Freunde, aber keine Zeit, für sie das große Radaufest zu

veranstalten, von dem ich träumte, als ich jung war... In ihrem Zimmer gab es mehr und mehr Luft. Ein Paket nach dem anderen ging fort, und je weniger sie besaß, desto leichter wurde ihr ums Herz. Schließlich spazierte sie in ihren leeren Zimmern umher und fühlte sich leicht wie ein Ballon. Ein fröhlicher Ballon, der bereit ist, loszufliegen...«

»In den Himmel«, bemerkte Sniff düster. »Hör mal...«

»Unterbrich mich nicht immerzu«, sagte der Mumrik. »Ich merke, du bist zu klein für meine Geschichte! Aber ich erzähle sie trotzdem weiter. Gut. Allmählich waren alle Räume leer, und meine Großtante hatte nur das Bett übrig. Es war ein großes Himmelbett, und als alle ihre neuen Freunde sie besuchten kamen, fanden sie alle darin Platz, die kleineren Gäste durften oben auf dem Baldachin sitzen. Sie waren alle furchtbar lustig, und das einzige, was meine Großtante immer noch bekümmerte, war dieses große Fest, das sie veranstalten wollte und was sie vielleicht nicht mehr schaffen würde. Jeden Abend erzählten sie sich Geschichten, schaurige und lustige, und eines Abends...«

»Nein, aber nun...«, sagte Sniff böse. »Du bist genau wie Mumintroll. Ich weiß, was dann kommt: Sie verschenkte auch das Bett, und dann fuhr sie in den Himmel und war sehr zufrieden, und ich soll nicht nur Cedric verschenken, sondern am besten alles, was ich besitze, und am liebsten obendrein noch sterben.«

»Du bist ein Esel«, sagte Mumrik. »Oder, noch schlimmer, ein Geschichtenverderber! Was ich erzählen wollte, war, daß meine Großtante so entsetzlich über eine lustige Geschichte lachen mußte, daß ihr der Knochen aus dem Bauch flog und sie gesund wurde.«

»Nein, wirklich!« rief Sniff. »Arme Tante!«

»Wieso denn: arme Tante?« fragte Mumrik. »Na. Sie hatte doch alles verschenkt«, rief Sniff. »Für nichts und wieder nichts. Sie starb ja nicht. Holte sie sich nun alles wieder zurück?«

Mumrik biß in die Pfeife und zog die Augenbrauen hoch. »Du kleines unvernünftiges Tier«, sagte er. »Sie machte aus allem eine lustige Geschichte! Und dann veranstaltete sie das Fest. Und dann baute sie ein Haus für einsame Kinder. Sie war nämlich zu alt für Tiefseetaucherei, aber den feuerspeienden Berg, den bekam sie noch zu sehen. Und danach reiste sie an den Amazonasstrom. Das ist das letzte, was wir von ihr gehört haben.«

»So etwas kostet Geld«, sagte Sniff mißtrauisch. »Und sie hatte ja alles verschenkt!«

»Soo? Hatte sie?« sagte der Mumrik. »Hättest du ordentlich zugehört, hättest du gemerkt, daß das Himmelbett übriggeblieben war, und das, mein lieber Sniff, war aus reinem Gold und vollgestopft mit Diamanten und Karneolen.«

(Und was Cedric betrifft, so hatte die Gafsa aus den Topasen für ihre Tochter Ohrringe gemacht, und Cedric hatte statt dessen schwarze Knopfaugen bekommen. Sniff fand Cedric draußen im Regen und nahm ihn wieder mit nach Hause. Den Mondstein hatte leider der Regen weggewaschen, er war nicht mehr zu finden. Aber Sniff hatte seinen Cedric trotzdem gern. Und nun war es wirklich nur aus Liebe. - Und das ehrt ihn in gewisser Weise. Anmerkung des Verf.)

Der Tannenbaum

Einer von den Hemulen stand auf dem Dach und kratzte im Schnee herum. Er hatte gelbe Fausthandschuhe an, die allmählich naß und unangenehm wurden. Da legte er sie auf den Schornstein, seufzte und kratzte weiter. Schließlich kam er an die Dachluke.

»Ach so, hier ist sie«, sagte der Hemul. »Und dort unten liegen sie und schlafen. Schlafen, schlafen und schlafen! Während sich unsereiner kaputtarbeiten muß, nur weil bald Weihnachten ist.«

Er kletterte auf die Luke, und da er sich nicht daran erinnern konnte, ob sie nach innen oder nach außen aufging, stampfte er vorsichtig auf ihr herum. Da ging sie nach innen auf, und der Hemul fiel hinein, ins Dunkle und in Schnee und in alles, was die Muminfamilie auf den Dachboden getragen hatte, um es später zu benutzen. Der Hemul war sehr gereizt. Außerdem besann er sich nicht genau, wohin er seine gelben Handschuhe gelegt hatte. Gerade an diesen Handschuhen hing er sehr. Er stampfte die Treppe hinab, riß die Tür auf und schrie mit erboster Stimme: »Es wird Weihnachten! Von euch und euerem Schlafen habe ich wirklich genug, und außerdem wird es gleich Weihnachten.«

Dort unten lag die Muminfamilie und hielt wie gewöhnlich Winterschlaf. Sie hatte mehrere Monate lang geschlafen, und sie hatte weiterschlafen wollen bis zum Frühling. Der Schlaf hatte sie ruhig und gemütlich durch einen einzigen langen Sommernachmittag geschaukelt. Jetzt kamen in Mumintrolls Träume plötzlich Unruhe und kalte Luft. Jemand zog die Decke weg und schrie, er habe genug und jetzt sei Weihnachten.

»Ist schon Frühling?« murmelte Mumintroll. »Frühling?« fragte der Hemul aufgeregt. »Weihnachten ist es, mein Lieber,

Weihnachten. Und ich habe noch nichts besorgt oder vorbereitet, und sie haben mich hergeschickt, damit ich euch ausgrabe. Meine Handschuhe habe ich wahrscheinlich verloren. Und alle rennen umher, als seien sie verrückt, und nichts ist fertig...«

Mit diesen Worten stampfte der Hemul die Treppe wieder hinauf und kletterte durch die Dachluke. »Mama, wach auf«, sagte der Troll erschrocken. »Etwas Schreckliches ist geschehen, sie nennen es Weihnachten.«

»Was ist los?« fragte die Muminmutter und steckte die Nase heraus.

»Ich weiß es nicht genau«, sagte ihr Sohn. »Aber nichts ist vorbereitet. Und jemand ist verschwunden, und alle rennen umher und sind verrückt. Vielleicht ist schon wieder eine Überschwemmung.«

Er rüttelte vorsichtig das Snorkfräulein und flüsterte: »Hab keine Angst, aber etwas Schreckliches ist geschehen.«

»Immer ruhig«, sagte der Muminvater. »Vor allem ruhig.« Er stand auf und zog die Uhr auf, die irgendwann im Oktober stehengeblieben war.

Sie folgten der nassen Spur des Hemuls, hinauf auf den Dachboden, und kletterten auf das Dach des Muminhäuses. Der Himmel war blau wie immer. Um feuerspeiende Berge konnte es sich diesmal nicht handeln. Dagegen war das ganze Tal voll von nasser Watte, die Berge, die Bäume und der Fluß und das ganze Haus. Und es war kalt, noch kälter als im April. »Nennt man das Weihnachten?« fragte der Muminvater erstaunt. Er nahm eine Pfote voll Watte und prüfte sie. »Ich möchte wissen, ob so etwas wächst«, sagte er. »Oder vom Himmel fällt. Wenn das alles auf einmal kommt, muß es höchst unangenehm sein!«

»Aber Vater, das ist Schnee«, sagte Mumintroll. »Ich weiß, daß es Schnee ist, und der fällt nicht auf einmal herunter.«

»So, wirklich?« fragte der Vater. Aber unangenehm war es

sicher trotzdem.

Die Tante des Hemuls fuhr auf einem Schlitten mit einem Tannenbaum vorbei.

»So, endlich aufgewacht«, sagte sie, aber ohne weiteres Interesse zu zeigen. »Seht zu, daß ihr zu einem Baum kommt, bevor es dunkel wird!«

»Aber warum denn?« fing der Muminvater an. »Keine Zeit«, rief die Tante über die Schulter und rutschte weiter.

»Bevor es dunkel wird«, flüsterte das Snorkfräulein. »Sie hat gesagt, bevor es dunkel wird. Das Gefährliche kommt heute abend...«

»Anscheinend braucht man einen Tannenbaum, um es zu bewältigen«, sagte der Vater. Ich begreife überhaupt nichts. »Ich auch nicht«, seufzte die Mutter. »Aber bindet einen Schal um und zieht Fuß wärmer über, wenn ihr diesen Baum da holen geht. Ich werde inzwischen versuchen, ein bißchen den Kachelofen zu heizen.«

Der Muminvater beschloß, trotz der drohenden Gefahr nicht eine von den eigenen Tannen zu nehmen; die hütete er nämlich sehr. Statt dessen kletterten sie über den Zaun in Gafsa's Garten und wählten dort einen großen Baum aus, den die Gafsa natürlich keinesfalls selbst hätte gebrauchen können. »Wozu sollen wir eigentlich einen Baum haben? Um uns darin zu verstecken? Was meinst du?« fragte Mumintroll. »Was weiß ich!« sagte der Vater und hackte weiter. »Ich verstehe überhaupt nichts von der ganzen Sache.« Sie hatten beinahe schon den Fluß erreicht, als die Gafsa ihnen entgegenstürzte, mit einem Berg von Tüten und Paketen im Arm.

Ihr Gesicht war ganz rot und erregt, und sie kam glücklicherweise nicht dazu, ihren Tannenbaum zu erkennen. »Nichts als Lärm und Gedränge!« schrie die Gafsa. »Unerzogenen Igeln sollte man nicht erlauben... und wie ich eben auch der Misa gesagt habe, es ist eine Schande, daß...«

»... mit dem Baum«, sagte der Muminvater und klammerte sich verzweifelt an Gafsa's Pelzkragen. »Was tut man mit seinem Baum?«

»Mit dem Baum?« rief die Gafsa verwirrt. »Dem Baum? Ach, entsetzlich, nein, wie lästig, der muß ja geputzt werden... wie soll ich das alles schaffen...«

Dabei verlor sie alle ihre Pakete im Schnee, die Mütze rutschte ihr über die Nase, und vor lauter Aufregung begann sie beinahe zu weinen.

Der Muminvater schüttelte den Kopf und hob den Baum wieder auf. Zu Hause hatte die Mutter die Veranda freigegraben, die Schwimmwesten und Aspirintabletten hervorgeholt, Vaters Flinte und warme Umschläge. Man konnte ja nie wissen!

Ein kleiner Mock saß auf der äußersten Sofakante und trank Tee. Er hatte unter der Veranda im Schnee gesessen und so erbärmlich ausgesehen, daß die Mutter ihn aufgefordert hatte hereinzukommen.

»So, hier ist also der Tannenbaum«, sagte der Muminvater. »Wenn wir bloß wüßten, was wir mit ihm machen sollen! Die Gafsa behauptet, daß man ihn putzen müsse.«

»Putzen! Meint sie, wir sollen ihn waschen?« fragte die Mutter bekümmert.

»Der ist aber schön«, platzte der kleine Mock heraus, und vor lauter Schüchternheit kam ihm der Tee in die falsche Kehle, und er bereute, daß er gewagt hatte, etwas zu sagen. »Weißt du denn, wie man einen Tannenbaum wäscht?« fragte das Snorkräulein.

Der Mock wurde ganz rot und flüsterte: »Man soll ihn putzen... mit hübschen Sachen schmücken, so hübsch es geht. Das habe ich gehört.«

Dann überwältigte ihn seine Schüchternheit, er hielt die Pfoten vors Gesicht, kippte die Teetasse um und verschwand durch die Verandatür.

»Jetzt wollen wir eine Weile still sein, denn nun muß ich einmal richtig nachdenken«, sagte die Muminmutter. »Wenn wir den Baum so hübsch wie möglich machen sollen, dann kann es nicht bedeuten, daß wir uns darin vor dem Gefährlichen verstecken, sondern daß wir das Gefährliche besänftigen sollen. Jetzt fange ich erst an, richtig zu verstehen, worum es geht.« Sie trugen den Tannenbaum sofort hinaus auf den Hof und pflanzten ihn fest in den Schnee ein. Danach schmückten sie ihn von oben bis unten mit allen erdenklichen hübschen Sachen.

Sie schmückten ihn mit den Muscheln von den Sommerbeeten und mit der Perlenkette des Snorkfräuleins. Sie nahmen aus dem Kronleuchter im Salon die Kristalle heraus und hängten sie in den Baum, und an die Spitze setzten sie eine rote Seidenrose, die der Muminvater einmal der Muminmutter geschenkt hatte. Jeder brachte das Schönste, was er sich denken konnte, um die unbegreiflichen Mächte des Winters zu besänftigen. Als der Baum fertig war, kam wieder die Tante des Hemuls auf ihrem Schlitten vorbei. Dieses Mal fuhr sie in die andere Richtung, und sie hatte, wenn möglich, noch größere Eile. »Sieh nur, unser Tannenbaum!« rief Mumintroll. »Um Himmels willen!« rief die Tante des Hemuls. »Aber ihr wart ja immer schon wunderlich. - Jetzt muß ich mich beeilen, muß die Speisen für Weihnachten anrichten...«

»Speisen - für Weihnachten«, wiederholte Mumintroll verwundert. »Kann Weihnachten auch essen?« Die Tante hörte nicht zu. »Glaubt ihr, man kann ohne Weihnachtssessen durchkommen?« sagte sie ungeduldig und fuhr mit ihrem Schlitten den Hang hinab.

Den ganzen Nachmittag eilte die Muminmutter hin und her. Und kurz vor Einbruch der Dämmerung war das Weihnachtssessen fertig und stand, aufgelegt in kleinen Schüsseln, rund um den Tannenbaum herum. Es gab auch Saft und dicke Milch, Blaubeerpastete und Eierpunsch und alles mögliche andere, was die Muminfamilie liebte.

»Meint ihr, Weihnachten ist sehr hungrig?« fragte die Mutter beunruhigt.

»Kaum hungriger als ich«, sagte der Vater sehnsgütig. Er saß im Schnee und fror, hatte die Decke bis an die Ohren hinaufgezogen. Doch wenn man klein ist, muß man immer sehr, sehr höflich sein den großen Kräften der Natur gegenüber.

Unten im Tal zündete man in allen Fenstern Lichter an. Es leuchtete unter den Bäumen und aus allen Nestern zwischen den Zweigen. Flatternde Lichter eilten hin und her über den Schnee. Mumintroll schaute hinüber zu seinem Vater. »Doch«, sagte der Vater und nickte. »Sicherheitshalber.« Und Mumintroll ging ins Haus hinein und suchte alle Kerzen zusammen, die er finden konnte.

Er steckte sie um den Baum herum in den Schnee und zündete sie vorsichtig an, eine nach der anderen, bis alle brannten, um Dunkelheit und Weihnachten zu begütigen. Allmählich wurde es im Tal ganz still. Sie waren wohl alle heimgegangen, saßen zu Hause und erwarteten das Gefährliche, das da kommen sollte. Nur ein einsamer Schatten irrte noch zwischen den Bäumen umher - es war der Hemul. »Hej«, rief Mumintroll vorsichtig. »Kommt es bald?«

»Stör mich nicht«, sagte der Hemul mürrisch und hatte die Nase in eine lange Liste gesteckt, auf der beinahe alles durchgestrichen war.

Er setzte sich an eine der Kerzen und begann zu rechnen. »Mutter, Vater, Gafsa«, murmelte er. »Alle Basen, der älteste Igel... die Kleinen brauchen nichts. Von Sniff habe ich voriges Jahr auch nichts bekommen, Misa, Homsa und die Tante... ich werde noch verrückt...«

»Was ist denn los?« fragte das Snorkfräulein bange. »Ist Ihnen etwas zugestoßen?«

»Geschenke«, sagte der Hemul heftig. »Von Weihnachten zu Weihnachten immer mehr Geschenke!« Er machte auf seiner

Liste ein zittriges Kreuz und irrte weiter. »Warte mal«, rief Mumintroll. »Erklär uns... Und deine Handschuhe!«

Doch der Hemul verschwand im Dunkel, er wie alle anderen, die solche Eile hatten und ganz außer sich waren, weil es Weihnachten wurde.

Die Muminfamilie aber ging in aller Ruhe ins Haus hinein, um Geschenke hervorzusuchen. Der Vater wählte seinen besten Hechtschwimmer, der in einer sehr schönen Schachtel lag. Darauf schrieb er »Weihnachten« und legte sie hinaus in den Schnee. Das Snorkfräulein zog ihren Fußring ab, seufzte ein wenig und wickelte ihn in Seidenpapier. Und die Mumimmutter öffnete ihre heimlichste Schublade und nahm das Buch mit den farbigen Bildern hervor, das einzige bunte Buch im ganzen Tal. Was Mumintroll einpackte, war so fein und so geheim, daß es niemand zu Gesicht bekam! Nicht einmal später, im Frühling, erzählte er, was er verschenkt hatte.

Dann setzten sie sich alle in den Schnee und warteten auf die Katastrophe. Die Zeit verging, aber nichts geschah. Nur der kleine Mock, der Tee getrunken hatte, guckte hinter dem Holzschorpen hervor. Er hatte alle seine Verwandten und die Freunde der Verwandten mitgebracht, und alle waren klein und grau, erbärmlich und verfroren. »Fröhliche Weihnachten«, flüsterte der Mock schüchtern. »Du bist wirklich der erste, der findet, daß Weihnachten fröhlich ist«, sagte der Muminvater. »Hast du gar keine Angst vor dem, was geschieht, wenn es kommt?«

»Es ist ja da«, murmelte der Mock und setzte sich zu seiner Verwandtschaft in den Schnee. »Darf man es sich angucken? Ihr habt einen wunderschönen Tannenbaum.«

»Und so viel zu essen«, sagte jemand von der Verwandtschaft ganz verträumt.

»Und richtige Geschenke«, sagte ein anderer Verwandter. »Mein ganzes Leben lang habe ich davon geträumt,

Weihnachten einmal aus der Nahe zu erleben«, sagte der Mock abschließend und seufzte.

Es wurde ganz still. Die Kerzen brannten mit unbeweglicher Flamme in der stillen Nacht. Der Mock und seine Verwandten saßen ganz still. Man spürte ihre Bewunderung und ihre Sehnsucht, man spürte *es* immer stärker, und schließlich rückte die Muminmutter etwas näher an den Vater heran und flüsterte: »Findest du nicht auch?«

»Ja, aber wenn...«, wandte der Vater ein. »Trotzdem«, sagte Mumintroll. »Wenn Weihnachten böse wird, können wir uns vielleicht auf die Veranda retten!« Dann wandte er sich an den Mock und sagte: »Bitte sehr, alles gehört euch!«

Der Mock traute seinen Ohren nicht. Er ging vorsichtig an den Tannenbaum heran, und ihm nach kam die ganze Reihe von Verwandten und Freunden, und ihre Moorhaare zitterten vor Andacht. Sie hatten noch nie eigene Weihnachten erlebt.

»Jetzt ist es bestimmt am besten, wir machen uns davon«, sagte der Muminvater unruhig.

Sie tappelten rasch auf die Veranda und versteckten sich unter dem Tisch. Nichts geschah.

Allmählich schauten sie bange aus dem Fenster. Da draußen saß die kleine Gesellschaft, aß und trank und wickelte die Geschenke aus und war ausgelassen wie nie zuvor. Schließlich kletterten sie auf den Tannenbaum hinauf und befestigten die brennenden Lichter überall an den Zweigen. »An der Spitze müßte aber doch ein großer Stern sein«, sagte der Onkel des Mocks.

»Findest du?« sagte der Mock und betrachtete nachdenklich Muminmutters rote Seidenrose. »Bedeutet es wirklich so viel? Wenn nur die Idee richtig ist!«

»Wir hätten auch einen Stern besorgen sollen«, flüsterte die Muminmutter. »Aber das ist ja unmöglich.« Sie schauten empor in den Himmel, der fern und schwarz war, doch übersät mit

Sternen, tausendmal mehr als im Sommer. Und der größte leuchtete gerade genau über der Spitze ihres Tannenbaums.

»Jetzt bin ich ein bißchen müde«, sagte die Muminmutter. »Und ich habe keine Kraft mehr zu überlegen, was dies alles zu bedeuten hat. Aber es sieht so aus, als werde alles gutgehen.«

»Jedenfalls habe ich keine Angst vor Weihnachten mehr«, sagte Mumintroll. »Der Hemul und die Gafsa und die Tante müssen die Sache irgendwie falsch verstanden haben.« Dann legten sie die gelben Fausthandschuhe des Hemuls auf das Verandageländer, damit er sie sofort finden könne. Und sie gingen hinein, um weiterzuschlafen, während sie auf den Frühling warteten.